Unterredungen

eines

Vaters mit seinen Söhnen

über

die ersten Grundwahrheiten

der christlichen Religion.

Den

Kleinen und ihren Lehrern

gewidmet

von

Sebastian Mutschelle.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

München,
bei Joseph Lindauer. 1793.

Vorrede
zur ersten Auflage.

An dem Vater Jakob wird man bald den Vater Roderich erkennen. Wenn sich aber der erste die Freiheit nimmt, manchesmal mehr oder weniger, oder etwas anders zu sagen, als der zweite that, so wollte er dadurch den Kleinen und Lehrern, die Er im Auge hatte, nur um so brauchbarer werden — den Kleinen und ihren Lehrern, denen dieß Büchlein gewidmet ist. Dabei nahm man aber das Wort klein eben nicht nach der Körpergröße. Wenn von Religionskenntniß die Rede ist, so darf man dieß Wort wohl auf sehr viele unter dem erwachsenen Volke, auch nicht

nicht selten selbst auf Erzieher und Lehrer, ausdehnen. Allen diesen die vornehmsten Grundwahrheiten des Christenthums, und den Trost und die Ermunterung, die in ihnen liegt, näher unters Aug' zu rücken, näher ans Herz zu legen — ist die Absicht dieser väterlichen Gespräche.

Wenn sie nur hie und da erreicht wird, so hat der Herausgeber sich nicht vergebens mit der Hoffnung geschmeichelt, die ihn bei einer Arbeit stärkte, welche ohnehin nicht auf Ehre und Ruhm, im gewöhnlichen Sinne, aber doch auf Gemeinnützigkeit Anspruch macht. Freysing, am 9. April 1791.

Sebast. Mutschelle,
Hochfürstl. geistl. Rath und librorum censor.

—

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Dem, was in der Vorrede zur ersten Auflage gesagt worden, habe ich nur dieß beizusetzen, daß die gegenwärtige mit einer zehenten Unterredung vermehret worden. Der Inhalt derselben scheint mir so wichtig, daß man sie schwerlich für unnütze Vergrößerung des Büchleins würde ansehen können, wenn nur auch die Ausführung davon so gut und zweckmäßig gerathen wäre, als sie der Inhalt verdient. Ich habe dabei nach Vollkommenheit gestrebt, aber sagen, oder denken daß ich sie erreicht

habe.

habe, würde ein eben so falsches als unausstehliches Selbstlob sein. Mein Wunsch ist, daß ein guter Wille benütze, was ich gebe, und hellere Einsicht und Geschicklichkeit hinzufüge, was ihm mangelt. Freysing, am 16 October 1792.

Sebastian Mutschelle.

Inhalt

der in diesem Buche abgehandelten Materien.

Seite.

Erste Unterredung.

Von Gott, dem Schöpfer und Vater. 1

Zweite Unterredung.

Von Gott und dessen Erhaltung und Fürsehung. 25

Dritte Unterredung.

Von einem guten, tugendhaften Wandel. 51

Vierte Unterredung.

Von dem Leben nach dem Tode. 72

Fünfte Unterredung.

Was für Trost und Ermunterung der Glaube an ein künftiges Leben verschaffe. 94

Sechste Unterredung.

Ueber das Gebeth. 114

Sieben-

Seite.

Siebente Unterredung.

Ueber Buße und Besserung. 140

Achte Unterredung.

Ueber Jesus Christus. 159

Neunte Unterredung.

Ueber Jesus Christus. (Fortsetzung.) 186

Zehnte Unterredung.

Ueber die Haupttriebfedern aller Handlungen, und über das höchste Gut des Menschen. 203

Erste

Erste Unterredung
von
Gott, dem Schöpfer und Vater.

Vater Jakob hatte zwei Söhne, Fritz und Karl, die er recht innig liebte. Darum gab er sich alle Mühe, sie so zu erziehen, daß sie einen gesunden Körper, ein gutes Herz und eine gute Seele hätten. Er freute sich schon zum voraus, sie diejenigen wichtigen Wahrheiten zu lehren, die man recht verstehen, und sich tief einprägen muß, wenn man ein guter, arbeitsamer, nützlicher und zufriedner Mensch in diesem Leben werden, und getrost in ein anders Leben hinausschauen will. Aber er eilte nicht; er wollte ihnen nichts vortragen, was sie nicht gehörig fassen und verstehen konnten; darum wartete er die Jahre ab, wo ihr Verstand dazu reif genug wurde. Indessen gieng doch seine Sorge immer dahin, ihre Seele zur rechten Aufnahme der großen Wahrheiten gleichsam von ferne her vorzubereiten; und diese Vorbereitung bestand darin, daß er sie anwies, wie sie an der Natur, ihren Geschöpfen und Erscheinungen, im Anblicke, Genusse und Gebrauche derselben; wie sie an guten Menschen und Thaten, im Anblicke und in der Nachahmung

derselben, sich recht große Freude machen könnten. Ihre jungen Herzen standen immer dem Schönen und Guten offen, und vergnügten sich an dem weiten blauen Firmamente, an dem Licht und der Wärme der Sonne, am Glanz der Sterne, an dem sanften Grün der Erde, an jeder Pflanze und Frucht, an jedem Vogel und Insekte; sie liebten recht innig, die liebenden Wohlthäter ihrer Mitmenschen, waren dankbar fürs Gute, das sie empfiengen, und bereitwillig, selbst nach dem Maaße ihrer kleinen Kräfte Gutes zu geben. Sie fühlten, was das für eine köstliche Herzensfreude sey, ihre Aeltern und alle gute Menschen zu lieben, und gut, wie ihre Aeltern und diese Menschen zu seyn.

So wuchsen sie zum großen Vergnügen ihres Vaters und ihrer Mutter heran, hatten allmählich ihr Spielzeug und ihre Steckenpferde weggeworfen, ahmten dem Vater in seinen nützlichen Arbeiten nach, und wollten wissen, und verstehen, was ihre Aeltern wußten und verstanden. Nun schien es dem Vater Jakob Zeit zu seyn, sie über das zu belehren, was das nöthigste, wichtigste und tröstlichste zum Glücke des Menschen für sein ganzes Leben ist.

Es war eben der Frühling in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit da. Jakob wählte einen recht schönen Frühlingstag dazu, mit seinen Knaben zum erstenmale von G o t t zu reden. Er gieng mit ihnen ins freie Feld, bestieg eine große Anhöhe, und ließ sie da auf alle Seiten, so weit ihr gut gesundes Aug reichte, umherschauen, und die vergnügende, tausendfältig verschiedene Eindrücke in ihre Seele aufnehmen. Der heitre Himmel, der helle warme Stral der Sonne, das sanfte Grün der Wiesen

und Aecker, der Gesang der Vögel, die Munterkeit der Heerden, das Leben und Weben der ganzen Natur stimmte ihr Herz zur sanftesten Freude. Nun sprach

Karl. Wie allerliebst es sich heute da steht, springt und sizt!

Friz. Ja, lieber Vater, Sie haben es recht gut mit uns gemeint, daß Sie heute mit uns hieher gegangen sind.

Vater. Nun das ist mir lieb. Meinen guten Kindern mache ich gerne eine Freude. So seht euch denn recht um, und genießt diesen schönen Tag und diese schöne Gegend ganz. Dazu sind sie ja so schön.

Karl. Ach, lieber Vater! warum war es dann um Weihnachten nicht so hübsch, hier zu seyn?

Vater. Mein Kind, damals fehlte die Wärme, die uns jezt umfließt, und alles belebt. Jezt siehst du die Sonne hier — blick' auf! — um Weihnachten sahen wir sie dort unten. Da war dann im Felde alles todt und öde. Die Saat, die jezt hier überall grünt und wallt, war um Weihnachten auch schon da; aber Kälte und Frost ließ sie nicht wachsen, und alle Menschen und Könige der Erde konnten nicht machen, daß sie fortwüchse. Nun ist das mildwarme Frühjahr da, und so wächst sie, ohne daß wieder ein Mensch dazu beyträgt. Nach dem Frühjahr kömmt

die Ernte. Dann wird wieder gesäet, dann wirds wieder Winter, und dann wieder Frühjahr. So ist's hier zu Lande in der Natur seit vielen tausend Jahren schon gehalten worden, und so wird's noch ferner gehalten werden.

Karl. Lieber Vater — das ist ja ganz besonders, wie das so immer auf einander folgt. Sagen Sie mir nur, woher das alles so ist.

Friz. I, Karl, wie kannst du denn so fragen, das weis ja Vater selbst nicht.

Vater. Kinder, hört einmal zu! — Ihr seht doch, daß in unserm Hause heute dieß, morgen jenes, übermorgen wieder etwas anders, geschieht. Tausenderlei muß bei uns geschehen, und dieß alles zusammen nennen wir Haushaltung. Nun kömmt es aber darauf an, daß jedes davon gerade zu rechter Zeit geschehe, sonst würde es mit unserer Haushaltung und unserm Wohlstande übel aussehen. Dies nennen wir Ordnung der Haushaltung. Diese Ordnung habe ich gemacht. — Eben so, wie's in unserm Hause ist, ist's nun auch hier im Felde unterm Himmel — in dem großen, großen Hause, in dem wir Menschen unsre kleine Hütten aufschlagen. Auch hier muß tausenderlei geschehen, und alles in gehöriger Ordnung geschehen. Es muß Frühling und Sommer, Herbst und Winter werden;

den; es muß Schnee und Regen fallen, Sonnenschein und Wärme kommen, aber alles in rechter Ordnung. Diese Ordnung auf dem Felde muß auch, wie die meine in der Haushaltung, von jemand gemacht sein.

Karl. Lieber Vater, haben Sie denn diese Ordnung hier auch gemacht?

Vater. Diese war schon viele tausend Jahre eh' ich gebohren worden.

Friz. Karl, höre einmal; unsern Knecht Hanns fragte ich lezthin, als er säete, ob er nun machte, daß das Getreid aufgienge. Da sagt' er: das gienge wohl von sich selbst auf.

Vater. Da wollte Hanns nur sagen, wie weder er noch andere Menschen machen, daß es aufgehe. Indessen muß doch wohl jemand sein, der alles so ordnet, daß es aufgehe, fortwachse, reif werde. Alle Menschen zusammen können keinen Grashalm wachsen machen. Die Ordnung in unserm Hause macht euer Vater. In diesem großen Hause der Natur ist auch ein allgemeiner Vater, der alles schuf und ordnete.

Friz und Karl. Wer ist denn das? Wer ist denn der?

Vater. Ach, liebe Kinder, ich sage es euch mit Freude und Ehrfurcht: das ist Gott. Wie

selig bin ich, nun mit euch von ihm reden zu können!

Friz. Ja, siehst du wohl, Karl, das ist der liebe Gott, von dem die liebe Mutter manchmal spricht, wenn wir etwas verlegen. Da sagt sie: der liebe Gott möge es wissen, wo wir dies oder jenes gelassen haben.

Karl. Aber wo ist denn Gott?

Vater. Wo du bist, wo Friz ist, wo eure Mutter ist, wo ich bin. Bei allen Menschen, bei allen Würmern, bei allen Kornhälmern ist er.

Karl. Aber ich sehe ihn ja doch nicht. Sie haben ihn doch wohl schon gesehen, lieber Vater?

Vater. Seht, Kinder! hier ist meine Uhr, sie geht sehr richtig. Sie ist mir aus London verschrieben worden. Der Künstler, der sie zusammensezte, ist zwar ferne von mir; ich sehe aber ihn und seine Geschicklichkeit in dieser seiner Arbeit — das heißt: wenn seine Gestalt mir auch nie ins Aug' gefallen ist, so zweifle ich doch weder an seinem Dasein, noch an seinen Talenten. — So nur ist's uns erlaubt Gott zu sehen. In seinen Werken sollen wir ihn sehen. In und um uns hat Gott unaussprechlich viel hervorgebracht. Das wir weder uns, noch andern Menschen, zuschreiben können. Darinn sehen wir

Ihn,

Ihn, und können ihn täglich deutlicher darinn sehen, je mehr wir darauf Acht haben.

Karl. Der liebe Gott muß wohl recht alt sein, wenn das alles so vor vielen tausend Jahren von ihm geschaffen worden ist.

Vater. Darinn hast du recht. **Er ist immer da gewesen, und wird immer da sein.**

Karl. Das kann ich aber gar nicht begreifen.

Vater. Denke dir es so: — Jetzt ist er da; und wie mein Grosvater lebte, war er auch da; und wie meines Grosvaters Grosvater lebte, auch; und wenn die Menschen leben, die jezt noch nicht auf der Welt sind, wird er auch da sein; und wenn ihre Kindes Kinder leben, auch, und so fortan. Weiter kann ich dir freylich nichts davon sagen. So weit ihr vor- und rückwärts zählet, zählt ihr allemal den lieben Gott auch mit. Und da könnt ihr fortzählen, so lange ihr wollt, und **Er ist immer dabei.**

Friz. Das muß doch ein recht lieber Gott sein, der alles so schön machte, wie es um uns her ist!

Vater. O Friz, komm, und umarme mich; Wie du sprichst, so sprechen tausend Erwachsene nicht.

Karl. Lieber Vater, ich meine es auch so.

Vater. Darum kommt beyde in meine Arme. Kinder, bleibt bey diesem Bekenntniß, so lange ihr lebet. — Ja, ihr habt recht, ewig recht; ein lieber, liebvoller Gott schuf alles so schön um uns her. Wie ein Vater es macht, der in seinem Hause alles zum Besten seiner Kinder ordnet, so machte ers. Denket Ihn euch immer, so oft ihr an ihn denkt, als den Vater aller seiner Kinder. Ach, Gott hat unaussprechlich viel Kinder zu besorgen, und glücklich zu machen. Auch die Fliege, die jezt wieder aus ihrem Winterschlafe und aus der Ritze hervorkriecht, auch die Mücke, die jetzt erst zum Leben von einigen Stunden gebohren wird, ist sein Kind. Auch sie hat ihre Freuden.

Friz. Also auch die Mücken liebte der liebe Gott?

Vater. Wie meinst du das? Meinst du, sie wärens nicht werth? O sieh nichts für zu klein, und zu verächtlich an. Gott ist groß in der Mücke, und in dir. Du solltest einmal das kleine Ding betrachten, seine zarten Beine mit ihren Abgliedungen, seine feingewebte Flügelchen, die Menge Augen an seinem Körper — du solltest es einmal unter ein Vergrößerungsglas bringen, du könntest es ganze Tage und Wochen betrachten, und doch nicht ganz ausstudiren.

Karl. Mein lieber Vater, so meints mein Bruder wohl nicht, als wären die Mücken der Liebe Gottes nicht werth. Er will nur sagen, daß die arme Thierchen keine Freude in der Welt haben.

Vater. Keine Freude? Siehst du nicht, wie sie da im Sonnenschein auf und nieder tanzen? Guck einmal in die Höhe, was das für ein Gespringe und Gewirre ist. Macht ihrs nicht auch so auf der Erde, wie sie in der Luft, wenn ihr recht lustig seid? Sieh, das sind Mückenfreuden, das ist Mückenglück. Aber sie bedürfen nichts mehr, um glücklich zu sein. Jedes Kind hat vom guten Vater erhalten, was es braucht, und brauchen kann. Wir Menschen haben freylich unaussprechlich mehr von Gott erhalten.

Karl. Ach, ich bin recht froh, daß ich ein Mensch, und keine Mücke bin!

Friz. Ich auch, lieber Vater!

Vater. Das ist gut, liebe Kinder! aber es ist nicht genug. Ihr müßt auch recht darüber nachdenken, wie viel mehr das ist, was Gott an euch gethan.

Karl und Friz. Gerne, gerne, lieber Vater! helfen Sie uns nur ein wenig mit.

Vater. Betrachtet einmal die schöne Welt um uns her! sie ist wahrlich nur so schön für

uns Menschen. Die Mücken da empfinden den warmen Sonnenstral und tanzen in ihm; das ist alles. Die Vögel da singen in der Luft, weil sie so mild ist. Die Feldthiere da springen vergnügt umher in den Wiesen, weil sie gute Nahrung finden. Keines von diesen allen sieht sich nach der Schönheit der Welt um — Keins empfindet sie — Keins forscht nach dem Urheber derselben. **Wir**, **wir** haben nicht nur Sinne, sondern auch **Vernunft**. Für uns allein hat die Welt wahre Schönheit. Wir, wir sitzen hier, und genießen sie jezt ganz. Wir Menschen bauen das Feld für uns, und die Thiere dürfen nur das davon haben, was wir ihnen lassen. Wir verwenden alles in unsern Nutzen, pflücken die Blumen für uns, mähen die Saaten ab, fangen die Fische, die Vögel, die Feld= und Waldthiere, und sind in dem großen Hause Gottes unsers Vaters offenbar diejenigen von seinen sichtbaren Kindern, denen die übrigen alle weichen müssen. Wir können uns Sicherheit vor ihnen verschaffen, aber keines derselben sich Sicherheit vor uns. Wir können an dem Pferde und an der Biene, an der Sonne und an dem Grashalm, an dem Himmel, der mit Sternen, und an der Erde, die mit Pflanzen übersäet ist, an jedem Baume und an jedem Saamkorne unsern großen Vater wahrnehmen, seine Macht, Güte und Liebe mit Herzenswonne fühlen.

Friz. O Karl, was uns da der liebe Vater alles sagt!

Karl. Höre du nur recht zu. Ich verstehe alles, und habe schon manchmal darüber meine Gedanken gehabt, und fragen wollen.

Vater. So fasset denn die Wahrheit — sie ist die erste unter allen, die uns trösten und erfreuen können — sie heißt so: **Es ist ein Gott — ein allgemeiner Vater aller Dinge, der alle seine Kinder, und unter allen seinen Kindern auf Erden uns Menschen am meisten liebte, uns am meisten Gutes gab, und uns besser, und glückseliger als alle übrige haben will.**

Karl. Ach, lieber Vater! wir wollen den lieben Gott auch recht dafür lieb haben.

Friz. Recht herzlich wollen wir dies.

Vater. Ihr seid natürlich gute Kinder — Bleibet so! — Ach, der Gedanke an Gott, als Schöpfer, ist von unaussprechlichem Werth für uns. Nüzte er uns weiter nichts, als daß wir diese Welt als sein **Werk** betr[illegible]en könnten; so müßte er uns schon darum [illegible]hr werth und theuer sein. Mir ist wenigstens so: alle die Freuden, die mich hier umströmen, sind mir erst darum recht sanft und süß, weil sie einen Schöpfer haben, und dieser Schöpfer auch mein

Schöpfer

Schöpfer ist; weil das, was sie gewähren, nicht nur angenehm, sondern auch Der, der sie giebt, recht, gut, und liebenswürdig ist. Was müssen wir nicht von einem Gott erwarten, der ein solches Meisterwerk, wie diese Welt ist, bilden konnte, und in derselben besonders für uns so viel Seligkeit bereitet hat! Und wie angenehm muß es für uns seyn, unsern großen Wohlthäter nun zu kennen, damit wir unser dankbares Herz gegen ihn ergießen können?

Karl. O Herzensvater! erzählen Sie uns doch noch recht vieles von dem lieben Gott — aber wie machte er es denn, da er all dieses schuf?

Vater. Liebes Kind, darüber haben sich die weisesten Menschen die Köpfe zerbrochen. Es ist aber auch nicht nöthig, daß wir es wissen. Uns Menschen geziemt es nur zu untersuchen, was Gott alles geschaffen habe. Dies sollen wir recht studieren, damit er in unsern Augen dadurch immer größer und liebenswürdiger erscheine. Gott will nicht allein gut und selig seyn; er hat immer Millionen Geschöpfe um sich her, die er an seiner Güte, Vollkommenheit, und Seligkeit Theil nehmen läßt. Sehet, das bringt uns eben erst den schönen Begriff von ihm bey. Er ist, wie ein gutgesinnter Reicher, der immer viel Arme um sich her versammelt,

sammelt, die er aus seinen Schätzen versorgt, und an deren Stelle, wenn sie sterben, er immer wieder andere aufnimmt.

Friz. O Karl, es hört sich doch gar so hübsch zu, wenn der liebe Vater so von dem lieben Gott spricht!

Vater. Euer Vergnügen, von ihm zu hören, kann nicht größer sein, als das meine ist, von ihm zu reden. Aus Liebe schuf Gott alles; aus Liebe ward er auch unser Schöpfer. Bey allem, was er thut, leitet ihn die Liebe. Ihr könnt ihn nicht höher ehren, als wenn ihr so von ihm denkt. Dieser Liebe steht aber auch immer Kraft und Weisheit zur Seite. Der liebende Gott will euch glückselig haben, er ist gar zu gut. Aber erwäget, wenn ich, euer Vater, euch gleich herzlich gut wäre, und euch glücklich machen wollte; was hülfe euch dies, wenn ich es nun nicht recht anzufangen wüßte, oder so schwach und krank wäre, daß ich an euch nichts thun könnte? Nun aber der gute Gott ist eben so weise und mächtig, als er gut ist. Alles, was er nur machen will, steht ihm zu Gebothe, und er weis alle Dinge genau so zu ordnen, daß für euch Glück und Seligkeit daraus entstehen möge. Merkt das nur recht: Wir glauben an einen Gott, der ein liebvoller, weiser und mächtiger Vater

ter

ter ist. Alles Gute in der Welt ist sein Segen. Wir sind ohne ihn nichts.

Friz. Ach, lieber Vater! das wollen wir nimmermehr vergessen.

Vater. Ich sage euch dies alles, liebe Kinder, um euch ein recht herzliches Vertrauen auf Gott einzuflößen. Dies soll die herrschende Gesinnung seyn, die euch immer erfülle, belebe, beruhige und tröste. Habt nur Acht auf seine Werke, dies wird euch in euerm kindlichen Vertrauen von Tag zu Tage mehr stärken. Ueberall erblickt ihr, im Kleinen wie im Großen, herrliche Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte. Hier übersehт ihr nur eine gar kleine Fläche von der großen Erde, die wir bewohnen. Aber wie ist auch hier alles so herrlich für alle Geschöpfe, die sich hier befinden, und zum Nutzen und Vergnügen des Menschen eingerichtet! Reizender, als der Maler sie malen kann, ist die Natur. Noch viel schönere Gegenden, als diese ist, hat die Erde. Auch ihr kleinster Winkel ist nicht leer von allerley Gegenständen, die unsere Bewunderung verdienen. Jedes Land hat besondere Wohlthaten Gottes aufzuweisen. Bey weitem kennen die Menschen noch alle die Geschöpfe nicht, die mit ihnen zugleich Kinder eines Vaters in einem und demselben Hause sind. Von Zeit zu Zeit entdecken sie noch immer mehr derselben. In fernen

Landen

Landen leben noch viel große und kleine uns unbekannte Arten von Thieren. Das große Weltmeer hat in ihren Tiefen Millionen. Alles, wohin ihr sehet, wimmelt von lebendigen Wesen. Unter der Rinde eines einzigen Baumes, in einem einzigen Strauche, in einem Stück Käse, in einer Portion Essig, lebt oft eine ganze kleine Welt. Jedes, auch das kleinste Thier, das ihr kaum mit Augen seht, ist wundervoll gebildet, hat seine Gliedmassen, Abgliedungen, seine Werkzeuge zum Essen und Verdauen, zum Fühlen und Bewegen. Ihre Anzahl und Mannigfaltigkeit geht über alle unsre Vorstellungen. Immer ist eins vollkommner, als das andre; immer ist eins für das andre da. Was muß dazu gehört haben, daß alles so eingerichtet worden! Denkt einmal — während daß wir in unserm Hause vergnügt leben, leben ohne unser Zuthun im Keller die Kellerwürmer, auf dem Boden und in Ritzen die Spinnen, unter der Erde die Feldmäuse und Maulwürfe, im Felde, im Moose, in Pfützen, in Flüssen und Meeren, an Sträuchern und Bäumen tausend und tausendmal tausend lebendige Geschöpfe und Insekten, die gehen, kriechen, laufen, springen, schwimmen und fliegen. Man hat so kleine Thierchen mit dem Vergrößerungsglase entdeckt, deren eine Million auf einem Sandkorn Raum hätte. — O Kinder, wenn ich das alles

so überlege, so möchte ich Freudenthränen darüber vergießen, daß es so viel tausendmal tausend Millionen unglaublich verschiedner Geschöpfe giebt, denen allen Gott **Wohlthäter** und **Vater** ward.

Karl. Ach wie viel tausend Bienen hat allein unser Nachbar Paul in seinen Bienenstöcken!

Friz. Und sieh nur einmal die erstaunliche Menge Mücken hier wieder über uns; lieber Vater, sie machen da ordentlich eine große dicke Säule in der Luft.

Vater. Kinder, erinnert ihr euch noch, wie ich euch den schönen künstlichen Bau der Bienen beym Nachbar Paul zeigte? wie ich euch die Ameisen und ihre gemeinschäftliche Emsigkeit, die mancherley Vögel und ihre künstlich geflochtenen Neste wies? Ihr saht im vorigen Sommer die Puppen, in die sich die Raupen mit Gespinnste zusammenrollten, und aus denen die schönen fliegenden Schmetterlinge hervorkamen. Was für Kunsttriebe legte der Schöpfer in diese Thierchen, durch die sie Arbeiten zu Stande bringen, die kein Mensch nachahmen kann? Wie groß ist er auch im Kleinsten? — Habt nur fleißig Acht auf die Geschöpfe, ihr werdet immer mehr Anlaß finden, Gott in ihnen zu bewundern.

Karl. Lieber Vater! das ist meine größte Freude. Das Buch von den Thieren und Vögeln,

geln, das Sie mir gaben, kann ich beinahe schon ganz auswendig. Da steht auch allerlei, wozu sie dem Menschen nuz sind.

Vater. Und doch findet man noch immer neue Vortheile, wozu sie dem Menschen dienen, oder wozu sie dieser gebrauchen kann. Ihr seht ja doch alle Tage, was Pferde und Ochsen uns in der Haushaltung leisten, wie uns die Schafe ihre Wolle, die Kühe ihre nährende Milch, alle ihre Felle und Häute zu Leder und vielerlei Gebrauche geben. Ihr habt keinen Faden an eurer Kleidung, genießt keinen Bissen eurer Nahrung, die euch nicht der liebe Gott durch Pflanzen oder Thiere mittheilte.

Friz. Wir dankten nach dem Tische, oder wenn wir ein neues Kleidungsstück erhielten, bisher immer unserm lieben Vater und Mutter; nun wollen wir künftig auch Gott recht herzlich dafür danken.

Vater. Und euch, wenn ihr so Pflanzen oder Thiere seht, recht oft mit Danke an Gott erinnern — das wollt ihr ja auch?

Karl. Gewiß, lieber Vater, auch!

Vater. Aber unter allem, was ihr auf Erde sehet, findet ihr nichts, wo Gott seine Größe — seine Macht, Güte und Weisheit mehr offenbarte, als — Euch selbst. Der Mensch

ist das schönste, vortrefflichste Kind Gottes allhier. Unser Körper ist ein herrliches Gebäude, aus den einfachsten Theilen recht künstlich und bewunderungswürdig zusammengesezt. Ich habe euch schon manchmal davon erzählt, wie im Aeußern alles so wohl geordnet; wie das Angesicht ein so schöner lebendiger Abdruck von dem ist, was wir denken und fühlen; wie die Hände und Finger zu allerlei nüzlichen Arbeiten und Künsten so gut angereihet sind. Ihr wißt noch, was ich euch davon sagte, wie es in euerm Leibe aussehe. Der Umlauf des Blutes — das Verdauungsgeschäft des Magens — das Fühlen, Riechen und Schmecken — das Hören und Sehen — das bloße Athemholen — sind Dinge, von denen man stundenlang reden kann, wenn man sie erklären will. Ihr sollt mit der Zeit alle Verrichtungen euers Körpers, und seinen ganzen innern Bau kennen lernen, damit ihr die unaussprechlich weise und mächtige Liebe Gottes immer herzlicher verehren lernet. Merkt es, Kinder: Je größer, wunderbarer der Mensch sich selbst wird, desto größer und wunderbarer wird ihm auch Gott. — Was siehst du mich so starr an, Friz?

Friz. Sie reden vom schönen Angesichte, Vater! O wie mir Ihr Antlitz so wohl gefällt, wenn Sie so liebvoll mit uns reden! Darf ich nicht

die

die Lippen küssen, die uns so schöne Dinge über uns selbst sagen?

Karl. Wir dürfen doch, Vater?

Vater. Kommt, meine Kinder! — Aber denkt ja nicht, daß es blos an meiner Zunge, und an meinen Lippen liegt, daß ich so reden könne. In diesem unserm Körper wohnt, lebt und wallt etwas, das noch weit vortrefflicher ist, als er und alle seine Theile. Wir nennen es Seele. Diese ist es, die durch meinen Mund zu euch spricht; diese ist es, durch die ihr mich versteht; diese ist es, die uns Gott ähnlich macht. Es ist erstaunend, Kinder, — alle Menschen haben eine Seele, und die größten Weisen unter den Menschen haben noch nicht ergrübeln können, was sie sei. Wir reden von unsrer eignen Seele, oder vielmehr unsre Seele redet von sich selbst, und kann uns nicht begreiflich machen, was sie sei. Wahrlich, wir haben zeitlebens mit uns zu thun, und können nicht fertig werden, nur uns selbst kennen zu lernen. Diese Seele ist es, durch die wir wissen, daß wir da, und von allen übrigen Geschöpfen verschieden seien; diese, durch welche wir denken, vergleichen und überlegen, uns an das Vergangene erinnern, uns, was wir vor Jahren hörten und sahen, wieder vorstellen; diese, durch die wir nachforschen und nachsinnen, zur Wahrheit gelangen, uns zu

Thaten und Handlungen entschließen, und den lieben Gott erkennen, von dem ich eben immer rede. Dieß alles thun wir, und wenn wir Rechenschaft geben wollen, wie, auf welche Weise, und durch welche Kraft wir es thun, so stehen wir still, und verstummen. Wenn die Seele will, so bewegt sich das Glied, das sie bewegt haben will, es dreht sich das Auge, es hebt sich Fuß oder Hand, es sizt und steht, und wendet sich der ganze Körper. — Wie kömmt dieß? — Doch genug, bis ihr einmal mehr davon versteht. Für jezt wollte ich nur, daß ihr, so oft ihr euch wieder betrachtet, im Herzen allemal sprechen möchtet: „Ach, wie groß ist Gott — wie groß schon an mir allein!“

Karl. O bester Vater! reden Sie doch noch so eine ganze Stunde mir von meiner Seele vor.

Friz. Aber, Karl! der liebe Vater sagte ja, daß wir es noch nicht verstehen. Er wird uns schon alles sagen, wenn es Zeit ist.

Vater. Für itzt, Karl, habe genug hieran. Nur eins will ich heute noch hinzusetzen.

Ich habe jezt bloß von der Erde gesprochen; und wie vieles habt ihr schon davon gehört, und wie tausendmal mehr ließe sich noch davon sagen? — Aber nun bedenkt einmal: Diese Erde ist gegen das ganze Weltgebäude wie ein kleiner Punkt

auf

auf einer Tafel, auf der tausend und tausend kleine und große Punkte nebeneinander stehen.

Karl. Ist denn das nicht einerlei, lieber Vater! wenn ich sage: Erde — oder Welt?

Vater. O nein, Lieber! — Blick einmal da oben hinauf. Sieh den blauscheinenden unermeßlichen Raum. Jezt siehst du da nichts der Sonne wegen. Aber was wirst du auf den Abend daselbst sehen?

Friz. Sterne, Vater, Sterne.

Vater. Viel, oder wenig?

Karl. Ach, erstaunend viel!

Vater. Und du siehst sie lange nicht alle. Wenn du im obersten Sterne wärest, würdest du wieder so viel über dir sehen. Durch so ein Fernrohr, wie ihr beim Herr Pfarrer sahet, erblicken wir schon sehr viele, die wir mit blosen Augen nicht entdecken.

Karl. Aber, lieber Vater! was sind denn die Sterne?

Friz. Was du fragst, Karl? Das sind lauter Lichterchen, die der liebe Gott des Abends ansteckt, damit es auf der Erde nicht so ganz dunkel sei.

Vater. Das denkst du so, Friz. Aber was meinst du, wenn ich dir sage, daß viele von diesen Sternen größer sind, als unsre Erde?

Karl. Was, lieber Vater? — Aber sie sind ja so erstaunend klein. Ich habe sie schon oft angesehen.

Vater. Sie sind es nicht, sie lassen nur so, weil sie in einer überaus großen Entfernung von uns sind.

Karl. Was sind sie denn also, wenn sie so groß sind?

Vater. Erden, wie diese, auf der wir sitzen; Sonnen, wie diese oben, die uns wärmet; Theile des ganzen Weltgebäudes, wie diese unsre Erde und Sonne.

Karl. So ist ja auch wohl etwas darin? So giebt's da auch wohl Menschen, Thiere, Bäume und Blumen, wie hier?

Vater. Leer werden sie nicht sein. Ist doch auf dieser Erde kein Tropfen Essig, kein Stückchen Käse von lebendigen Bewohnern leer; und diese vielen großen Erden und Sonnen sollten lauter leere, wüste Einöden sein? — Sie werden Schauplätze ihres großen Schöpfers, seiner Liebe und Macht, wie diese Erde, und ohne Zweifel manche noch weit glänzender und majestätvoller, weit herrlicher, als diese Erde, sein. Was aber eigentlich für Geschöpfe in ihnen leben — wer kann dieses wissen?

Friz. Ach, Karl! wie viel hat der liebe Gott geschaffen! so viel, so viel Welten; und auf dieser einzigen Erde schon so viel, so viel Menschen, Thiere und Bäume!

Vater. Ja! Betrachtet einmal das Reich der Schöpfung auf dieser Seite; diese in einem unermeßlichen Raume unzählbare Menge von Erden und Sonnen; und in jeder diese unzählbare Menge von millionen= und millionenmal verschiednen Geschöpfen — denkt an Denjenigen, der das Ganze unzähliger großer Körper so regelmäsig, wie es da ist, wie es sich um, über und mit uns bewegt, einrichtete — Ach, Kinder! wir erliegen unter der Vorstellung seiner Majestät — Wir haben kein Bild, unter dem wir ihn uns würdig vorstellen sollen, keine Sprache, die seine Größe und Hoheit würdig ausdrücken kann — Ich, euer Vater, bin zwar größer, als ihr, aber wenn ich euch Gott, unsern großen Vater, recht vorstellen will, kann ich, und alle Menschen, und alle Weisen, nur stammeln, wie ein Kind —

Karln, der mit Frizen aufmerksam an dem Mund des Vaters hieng, standen iezt Thränen in den Augen. Friz hatte seine Hände gefaltet, ohne daß er's wußte, und blickte gen Himmel. Vater Jakob sah dieß. Sein Herz hob sich voll innern Dranges, und voll Vaterfreuden, wie er sie noch nie empfand. Im Herzen sprach zu ihm, wie eine Stimme: Nun ist

es Zeit — nun fall mit ihnen nieder, und laß sie im Gebethe sich ihrem Gott heiligen! —

O so kommt denn, rief er mit Wonneglut, die seine ganze Seele durchdrang, und seine Wangen hoch röthete. — Kommet, und lasset mich die Seligkeit genießen, euch bethen zu lehren, und euer erstes Gebeth mit dem meinigen zu begleiten!

Er kniete nieder, hob seine gefaltete Hände und sein Auge himmelwärts, und bethete laut. Seine Kinder knieeten neben ihm, und machten's überall, wie er.

„Gott — Schöpfer — Vater — aller Menschen, aller Geschöpfe Vater — nimm unser erstes Lallen zu dir mit Barmherzigkeit auf! Du liebest uns. Dein ist alles, was wir haben. Ach, mache uns zu weisen und guten Menschen! Laß uns recht herzlich auf dich vertrauen, und alles, was uns in unserm ganzen Leben widerfährt, mit Dank und Ergebenheit aus deiner Hand annehmen. Wir sind deine Kinder — weiser Schöpfer — lieber Vater — segne uns!“

Die Kinder wetteiferten in Andacht mit ihrem Vater bey ihrem ersten Gebethe. Der Vater rang seine Hände nach Gott hin, stand seelenvergnügt auf, und umarmte sie nacheinander.

„Das heißt bethen, Kinder, sagte er, ein herrliches, seliges Geschäft für uns Menschen, sich mit dem Urheber aller Dinge recht eigentlich unterhalten; den Schöpfer, der jene unzählbaren Erden und Sonnen mit so unbegreiflicher Weisheit und Güte aufstellte, zum Vertrautesten seines Herzens machen. Nun

hoffe ich, daß dieß euer Gebeth nicht bloße kindische Plapperei war, weil es aus dem herrührte, was ich euch sagte, und ihr auch wohl verstandet. Vergesset dieses Gebethes auf dieser Stelle in euerm Leben nie, und suchet nie anders, als so zu bethen, wie ihr jezt thatet. Laßt uns nun heiter und froh zurückkehren!"

Die Knaben giengen nachdenkend neben ihrem Vater her; sie sprangen und tanzten nicht, wie gewöhnlich; es lag etwas sonderbares, etwas männlich frohes auf ihrem Angesichte. Sie waren, als sie nach Hause kamen, ausserordentlich folgsam, sanft, still und gutmüthig. Es war ihnen, als wenn sie dem Vater noch immer auf dem Fuße folgten.

Zweite Unterredung,
von
Gott und dessen Erhaltung und Fürsehung.

Die Knaben drangen in den Vater, wieder einmal mit ihnen ins Feld zu gehen, und ihnen so schöne, hohe und tröstliche Dinge zu sagen, als sie das leztemal hörten. Vater Jakob versprach ihnen, dieß am ersten heitern Morgen zu thun, da er keine dringende Geschäfte hätte. Da will ich euch, sezte er bei, etwas sehen lassen, das ihr in eurem Leben noch nicht recht gesehen habt, und das doch das allerprächtigste in der Welt ist.

Karl. Was soll denn dieß sein? O sagen Sie mir es doch! —

Friz. I, Karl, das wird wohl der liebe Gott sein.

Vater. Hast du vergessen, was ich sagte, daß wir den nicht sehen können? Nein, Kinder, den lieben Gott kann ich euch nicht zeigen — aber sein schönstes Sinnbild will ich euch zeigen — die aufgehende Sonne.

Karl. O, lieber Vater! die haben wir schon gesehen, oft im Garten gesehen.

Vater. Nein, Kinder. Da habt ihr wohl gesehen, wenn sie hinter dem großen Nußbaum hervorkam; aber da war sie schon längst aufgegangen. Wir wollen ins freie Feld gehen, ehe sie da ist. Da sollet ihr sie kommen sehen, und alle die prächtigen Anstalten, die dazu gemacht werden. Aber ein recht heller Morgen muß es sein. Erinnert mich daran.

Die Knaben vergaßen es nicht. Es fielen zwar jezt einige Regentage zu ihrem großen Leidwesen ein. Aber sobald die Sonne ein wenig durch die Wolken brach, so sprangen und tanzten sie, und verkündigten's im ganzen Hause. — Endlich kam der Tag, wo das schöne Abendroth und der reine nächtliche Himmel einen schönen Morgen versprach. Die Knaben hatten keine rechte Ruhe. Karl stand vor drei Uhr schon auf, weckte seinen Bruder, und beide erschienen bald angekleidet am Bette des Vaters, und bathen um Erfüllung seines Versprechens.

Der Vater machte sich auf, gieng mit ihnen aufs Feld an einen erhabnen Ort, der gegen den Morgenhimmel die freieste Aussicht gab.

Die Luft war hell und sanft. Viele Lerchen sangen schon, und schienen den schönen Morgen der Natur, und den Vater mit seinen Knaben zu begrüssen. Leichte Düfte; die in der Nacht aus der feuchten Erde aufgestiegen waren, senkten sich tief unten am Gesichtskreise, und bildeten daselbst durchsichtige Wölkchen. Ein heller Schein stieg am Morgenhimmel empor, und ward allmählig stärker. Auf ihn folgten die ersten blassen Rosen, mit denen die Sonne von Ferne her die schwebenden Dünste bemalte. Vater Jakob wies nach der Gegend hin und sprach: „Dahin habet Acht! dort wird sie in ihrer Majestät heraufprangen. Noch eine halbe Stund wird's, bis sie kömmt. — Wer sie zuerst sieht, der thut einen Freudenruf!"

Die Knaben sezten sich zu dem Vater, und wandten ihr Auge nicht von der Gegend, die ihnen gezeigt ward. Jakob erklärte ihnen unterdessen manches von der Sonne. Es giebt — sagte er unter andern — Völker, die die Sonne anbethen und sie für Gott halten, weil sie die größte Wohlthäterinn für unsre Erde ist. Ohne sie würde die Erde ein finsterer, von Frost starrender, unfruchtbar und unbewohnbarer Körper sein. Wenn sie nach den Wintertagen wieder näher zu uns heraufsteiget, giebt sie den lieblichen Frühling mit Blühten und Blumen; ihr höchster Stand den Sommer und die Getreidefrüchte. Sie ertheilt allen Pflanzen Leben und Wachsthum, zeitigt die Früchte an den Bäumen, die Trauben an dem Weinstocke. Alle Morgen ragt sie, wie eine segnende Gottheit, empor. Indessen

dessen ist es gleichwohl eine Verirrung der Vernunft, die Sonne für Gott zu halten und anzubethen; aber die Weisen hielten sie immer für ein schönes Bild seiner Majestät, und es ist eine himmlische Andacht, während ihres prächtigen Aufganges, ihr gegenüber vor dem unendlich größern Schöpfer derselben im Staube hinknieen und zu ihm hinaufbethen. Unsre Seele bekömmt durch diesen herrlichen Anblick einen Schwung, durch den sie sich gleichsam von der Erde zur Gottheit erhebt.

Nun sprang Karl auf, und rief: „Da ist sie, da ist sie!

Friz sprang und rief ihm nach: Ach ja, da ist sie!

Der Vater, der sich allmählich erhob: „Nein, Kinder, das ist sie noch nicht; es ist nur ihr Vorschein. Aber bald, bald wird sie ihm nachfolgen.“

Der lichthelle runde Vorschein schwebte jezt vollkommen am Rande des Gesichtkreises. Auf ihn folgte ein feuriger Saum von eben demselben Umfang. Da verschwand das schwächere Vorbild. Vater Jakob, weil er größer war, sah den feurigen Saum zuerst, und rief: „Nun schaut auf, Kinder, nun gebt Acht!“

Da schwebte die glühende Kugel herauf, und alle Vögel des Feldes bewillkommten sie mit ihrem Wettgesang. Ein milder Ostwind fieng an zu wehen, das junge Laub der Bäume säuselte, und die grünen Saaten wogen sanft. Jakob sah auf seine Kinder, seine Kinder auf ihn. Die Morgensonne glänzte sie alle an, und

und ihre Gesichter waren verklärt. Die Knaben wurden von stummer Freudigkeit ergriffen. — Nun — sprach der Vater, indem er sich auf die Erde senkt — nun laßt uns ein Morgengebeth verrichten, laßt uns bethen, bis die Sonne in all ihrer Majestät herauf sein wird. Noch bin ich der Mann, der euch vorbethet; aber ihr sollt auch bald ohne mich bethen können.

Die Knaben folgten wieder freudig dem Beyspiele des Vaters, und hatten ihn knieend in der Mitte. Jakob fieng an:

„O Vater — wie segnest du an diesem Tage die Erde! Du hast sie einige Tage mit deinem Regen getränkt, und nun segnest du sie wieder mit deinen Sonnenstralen."

„Wie wird nun alles wachsen, grünen und blühen! wie wird sich der Ackersmann freuen, der sein Feld wohl bestellt hat, daß du seinen Saaten so wohl thust! wie jedes menschliche Herz sich an den Seligkeiten des heitern Frühlings erquicken!"

„Liebe, so sorgst du für deine Geschöpfe: giebst ihnen zum Leben auch Nahrung und Freuden des Lebens."

„Du ernährst den Menschen, und ernährst den Wurm. Du deckest hier in der Natur einen großen Tisch, und an ihm essen und trinken alle deine Kinder."

„An allen thust du viel, an uns am meisten. Der Mensch allein kann dir danken; er soll dir also für sich und im Namen aller Geschöpfe danken."
— „Ach, Vater — unser ganzes Herz sei dein!" —

„O

„O Gott, wie schön ist dieser Morgen! Unser Leben ist neu, die ganze Schöpfung ist neu für uns da. Gott, wie gut bist du! Deine aufgehende Sonne macht die Welt, und unser Herz hell und heiter; jeder warme Stral von ihr ist ein Ausguß deiner Vatermilde über uns.“

„Du bist's, der uns diese Nacht erhielt. Dein sanfter Schlaf erquickte uns, dein Vaterauge wachte für uns. Durch dich erhoben wir uns wieder vom Schlafe, durch dich ist dieser Tag wieder unser.

„Du wirst uns auch heute geben, was wir bedürfen. Auch heute sättigest, heute kleidest, heute segnest du uns!“

„In deine Hände geben wir uns hin. Der du so viel Welten regierest, du wirst auch uns und unsre Schicksale leiten. Wenn wir nur gut sind, so wird auch Unglück, das uns trifft, zum Guten dienen.“

„Heute wollen wir arbeitsam sein, und jeder so viel nüzliches thun, als wir können. Mache uns stark und eifrig dazu.“

„Heute wollen wir recht in Liebe aneinander hangen, das Gute, das du giebst, wir Kinder und Aeltern untereinander theilen, und dabei immer auf dich, den Geber aller Gaben, mit Herzensdank blicken.“

„Gott! du warst heute unser erster Gedanke. Sei auch der stärkende Gedanke in jeder Arbeit und Ruhe, und, wenn die Sonne wieder untergeht, unser lezter.“

Vater Jakob hatte so unter beständigen Absätzen gebethet, und zwischen jedem etwas inne gehalten, damit

damit seine Kinder ihm mit ihrem Nachdenken folgen könnten. Nun war die Sonne ganz herauf. Noch waren aber ihre Stralen immer so sanft und gemäßigt, daß man sie, ohne geblendet zu werden, anblicken konnte. Die Knaben wetteiferten miteinander, ihre frohen Empfindungen über das Schauspiel auszudrücken, dem sie jezt beygewohnt hatten.

Vater. Bleibt immer so gesinnt, Kinder! betrachtet oft dieses herrliche Schauspiel, den majestätischen Aufgang der glänzenden und wohlthätigen Sonne, und freut euch dabey. Verschnarcht den schönen Anblick nicht im Bette, wie so viele thun. Glaubt es euerm Vater, sein Herz gerne dem Anblicke der Natur, und vorzüglich diesem Schauspiele, öffnen, und dabei munter an seine Berufsarbeiten gehen, oder sie fortsetzen — das stärkt, das vergnügt, das erweckt und hebt die Seele zu Gott, und zu Betrachtungen und Empfindungen, die ich sonst wohl nie gehabt hätte.

Friz. Lieber Vater! wollen wir nicht noch eine Weile hier bleiben, und uns an der lieben Sonne ergözen?

Karl. Und wollen Sie uns nicht wieder etwas Schönes von dem lieben Gott vorsagen wie neulich?

Vater. Gerne, meine Kinder! Ich habe leztHin viel von Gott mit euch gesprochen, weil ich

glaube,

glaube, daß ihr nun Verstand und Nachdenken genug habt, von einem so wichtigen Gegenstand reden zu hören. Ich nannte ihn **Vater**, den allgemeinen **Vater** in dem großen Hause, das wir Welt nennen. Er hat das ganze Haus gebaut und eingerichtet. In unserm kleinen Hause bin ich Vater, da habe ich die Einrichtung und Ordnung gemacht. Aber sagt mir, wer ist es denn, der macht, daß diese Einrichtung und Ordnung in unserm Hause fortdaure?

Karl. Lieber Vater! das sind auch Sie wieder.

Vater. Wer ist es nun aber, der macht, daß die schöne Ordnung im großen Hause der Welt immer fortdaure?

Friz. Gewiß der allgemeine Vater, der dieses große Haus gebaut und eingerichtet, der liebe Gott — nicht so, Vater?

Vater. Getroffen, Frize! Seht, so ist Gott, der Schöpfer der Welt, auch ihr Erhalter. Ach, Kinder! das ist ein gar wichtig und tröstlicher Gedanke, wie wir bald hören werden. Schon viele tausend Jahre steht dieses große Haus, die Welt, und wir sehen, daß sie noch jezt über alle Maaß herrlich und vortrefflich sei. Sie ist an diesem Frühlingsmorgen wie neu geschaffen — so fruchtbar und gesegnet, so geschmückt und freudenvoll, als sie war, da sie im Anfange erschaffen worden.

den. Dieser Morgen ist so schön und erquickend, wie je ein Maimorgen vor vielen tausend Jahren hier zu Lande gewesen sein mag. Frühling und Sommer, Herbst und Winter, Regen und Sonnenschein wechseln in diesem Jahre, wie vor tausend Jahren einander ab. Wir Menschen tragen zu dieser ordentlichen Abwechslung nichts bei, und haben ihr doch unsre Fortdauer und Nahrungsmittel zu verdanken. Wir sehen dieß, wenn zuweilen eine Jahreszeit, eine Witterung länger, als gewöhnlich, anhält. Wie bange thun dann die Menschen für sich und ihre Hausthiere! Aber wir dürfen nicht bange thun; Gott sorgt, und erhält alles. Die Erde theilt uns, und allen ihren Kindern, mütterlich aus ihrem Schooße mit. Sie liefert einen Vorrath von Lebensmitteln, der mehr als zureichend ist. Denkt euch, als wäre, so weit sie reicht, ein großer, langer, unübersehbarer Tisch gedeckt, an welchem beständig gespeiset, und der Vorrath nie verzehrt wird. Alles — alles geht an diesen Tisch — von uns Menschen bis zum Maulwurfe, der unter der Erde lebt; vom größten Thiere, vom Elephanten und Wallfische bis zur kleinsten Mücke. Jedes findet da Nahrung und Speise, die für seinen Magen ist, und freut sich seines Daseins. Gott, der alles erhält, ist es, der diesen Tisch beständig wieder anfüllt!

Friz. O der gute Gott! Karl, das wollen wir uns merken, so oft wir essen, daß wir an Gottes Tisch gehen. —

Karl. Und daß wir, so oft wir Erbsen und Bohnen pflücken, Gottes Speise abpflücken.

Vater. Und wie Gott dafür sorgt, daß der Tisch der Natur immer mit Nahrung bedeckt sei, so sorgt er auch, daß es dem Tische nie an Gästen fehle. Zwar muß alles, was lebt, sterben; doch wimmelt die Erde unaufhörlich von lebendigen Geschöpfen. Ein Geschlecht löset das andre ab. Neben den Aeltern stehen schon die jungen kraftvollen Kinder da, ihre Plätze einzunehmen. Keine Art von Geschöpfen, weder Pferde noch Kühe, weder Tauben noch Bienen sterben aus. Immer die lange große Kette, obgleich immer neue Glieder. Hagel und Sturm haben ganze Strecken von Feldern verheeret, Wasser und Feuer haben Dörfer und Städte zerstört; gleichwohl steht auf den Feldern wieder grüne Saat, und in Dörfern und Städten wohnen wieder zahlreiche Familien.

Karl. Aber — lieber Vater — wäre es nicht besser, wenn der liebe Gott gar keine solche Unglücke kommen ließe? Er hätte es ja so einrichten können, daß sie wegblieben von uns?

Vater. So dünkt's uns; aber glaube, mein Kind, daß Gott besser einsieht, als wir, was uns gut oder nicht gut sei.

Friz. Ja, Karl, Gott ist ein gar zu lieber Gott; er würde dergleichen nicht zulassen, wenn er nicht wüßte, wozu es nüz wäre.

Vater. Wenn ich euch zuweilen ein ernsthaft Gesicht machte, oder euch auch wohl eure Fehler nachdrücklich verwies, glaubt ihr dann, daß ich euch deswegen haßte?

Friz. O nein, lieber Vater! wir wissen gewiß, daß Sie es immer gut mit uns meinten. Wir wollen auch gewiß nichts Böses und Unartiges mehr thun.

Karl. Ja, lieber Vater! das wollen wir. Wir glauben auch recht fest, daß Sie's besser, als wir verstehen, was uns gut oder schädlich sein und werden kann; wir sind ja noch Kinder, die erst noch recht vieles zu lernen haben.

Vater. Seht, Liebe! so sollten alle Menschen zu dem Vater im Himmel sagen, wie ihr zu mir sagt. Wenn er je zuweilen Unglücke sendet, so macht er nur gleichsam ein ernsthaftes Gesicht. Alle Menschen sind wie unmündige Kinder gegen ihn, den großen verständigen Vater, und wenn sie glauben, daß es besser wäre, wenn ers an-

ders machte, sollten sie sogleich denken: „Wir sind ja nur unverständige Kinder, und wissen gewiß, daß es Gott besser kenne, was uns gut oder nicht gut sein möge. — Vielleicht will uns der liebe Gott einen Verweis über unsre bösen Unarten geben; o, wir wollen uns keine mehr zu Schulden kommen lassen!" Erinnert ihr euch noch an das große Donnerwetter im vorjährigen Sommer?

Karl. Damals, wie der ganze Himmel immer voll Feuer war, und ein schrecklich schrecklicher Schlag die Eiche an dem Garten Christophs von oben bis unten spaltete?

Vater. Wißt ihr noch, wie euch, und den Leuten im Dorfe dabei war, und was sie thaten?

Friz. Alles fiel auf die Kniee, und bethete laut, daß der liebe Gott das Gewitter ohne Schaden vorüber führen möchte.

Karl. Und ich besinne mich, Vater, auch der ungezogene Sohn unsers Nachbars that nicht ausgelassen, sondern recht sittsam und faltete seine Hände.

Vater. Da seht ihr, daß es den Menschen gut sei, wenn Gott manchmal mit Unglücke droht oder heimsucht. Da lernen sie einsehen, daß sie ganz von ihm abhängen, und Leben und Tod in seiner Hand stehe. Da fliehen und bethen sie zu ihm, und da sie kein Zutrauen zu ihm fassen kön-

nen, wenn sie ferner böse sein wollen, so bitten sie ihm das Böse ab, das sie bisher gethan, und versprechen ihm, künftig recht gut zu werden.

Friz. Ja, das sah man ja an dem armen Kranken, der im Winter vor unser Haus kam, und den Sie darein aufnahmen, weil er vor Mattigkeit kaum mehr gehen konnte. Ich und Bruder Karl trugen ihm oft Speise und Trank an sein Krankenbett hin. Weißt du noch, Karl, was er uns da erzählte?

Karl. Recht gut. Er war ein Wagner, arbeitete bei einem Meister, der ihn lieb hatte, so lange er fleißig und arbeitsam war. Da kam er aber einmal unter Gesellen, die gerne spielten und tranken, und spielte und trank ganze Tage und Nächte durch mit. Sein Meister gab ihm darüber manche Verweise. Das wollte er nicht leiden, gieng aus der Arbeit, wanderte in allerhand Witterung hin und her, bis er seine Kleider abnuzte, sein Bischen Geld verzehrte, und endlich krank zu uns kam.

Friz. Das erzählte er uns nicht nur einmal, und sezte dann immer bei: wenn mich Gott nur diesmal wieder gesund werden und zu Kräften kommen läßt, ich will mich gewiß an mein Handwerk, und nicht mehr an böse Gesellschaft halten. Er wirds auch nun wohl so thun, wie ers dem lieben Gott versprach.

Karl. Gewiß. Denn wie froh er war, da er wieder fort konnte; wie er Gott, und uns, und Ihnen, lieber Vater, dankte!

Friz. Er dankte so innig, so innig, wie der arme Greis, dem unser Vater einmal ein schön Stück Brod gab.

Vater. Gut, daß du dich noch erinnerst. Es war in dem Jahre, wo überall die Aecker sehr naß und voll der verwüstenden Feldmäuse waren. Da gabs wenig Getreid, da wußte man um ein klein Stück Brod mehr als ehemals um einen ganzen Laib zu danken. Jezt ißt man vom Weizenmehle, und murrt noch oft darüber, daß es nicht recht gekocht oder gebacken ist. Aber damals war Gersten- und Habermehl eine große Gabe; da bethete alles zu Gott, daß er doch wieder eine glückliche Aernte geben möchte, und alles dankte, als sie gesegnet und fruchtreich kam. Würde das wohl geschehen sein, wenn nie eine ungesegnete Aernte eingetreten wäre? Was glaubt ihr?

Karl. Sollten denn die Menschen nicht immer dem lieben Gott danken, und seine Wohlthaten hochachten?

Vater. Aber da sie, wie ihr seht, es nicht thun, ist es nicht eine neue Wohlthat für sie, wenn ihnen Gott zuweilen die alltäglichen Wohlthaten entzieht? Da lernen sie kennen, wie viel sie dabei verlieren, und wie wenig sie haben, wenn

Gott

Gott nicht immer ausspendet. Sie werden wieder achtsame und dankbare Kinder für Gesundheit und tägliche Nahrung.

Friz. Siehst du, Karl, wie der liebe Gott es immer so gut macht, auch wenn ers mit den Menschen übel zu machen scheint. O wie freue ich mich des guten, guten Gottes!

Vater. Ja, freut euch, Kinder! Es ist dem Menschen gar gut, daß es ihm zuweilen dem äussern nach übel gehe. Ich werde euch, wenn ihrs zu fassen mehr fähig werdet, auch mehr noch davon sagen.

Karl. Lieber Vater! sagen Sie uns doch noch eins oder das andere. Es ist gar so tröstlich ums Herz, zu hören, wie Gott auch da so gut und väterlich mit uns handelt, wo man lauter Ach und Weh schreien möchte. Wir wollen recht darauf merken, und es zu fassen suchen.

Vater. Es sei. Seht, Kinder, wie schön es ist, einen Menschen sehen, der mitten im Schmerzen geduldig, mitten im Mangel zufrieden lebt. Könnte es eine so schöne Tugend, ein so kindliches Zutrauen zu Gott geben, wenn es nie Schmerz und Unglück gäbe? — Wer würde arbeiten wollen, wenn alle Menschen reich wären, wer könnte andern Liebe und Hülfe erweisen, wenn nirgend jemand einer Hülfe, oder eines Trostes bedürfte?

Ueberdas, meine Kinder, quälen sich viele Menschen mit Uebeln und Unglücke, die keine sind, und die sie sich selbst dazu in ihrer Einbildung schaffen. Wie viele klagen über Armuth, da sie doch ihr nöthiges Auskommen haben, und durch Arbeit erhalten können?

Wie viele wünschen sich den Tisch der Reichen, den Rang und die Ehrenstellen der Großen und Herrschaften, da doch ihnen die Leckerbissen nicht besser schmecken würden, als ihnen jezt ihr Brod und Wasser schmeckt? Da sie in ihrem niedrigen Stande viel ruhiger und unbeneideter leben können, und weniger Verantwortung haben, als die Großen bei ihren Aemtern und Ehrenstellen.

Unglücksfälle nöthigen uns auf verschiedene Mittel zu denken, um uns dagegen zu schüzen. Weil es Stürme, Kälte und Regengüsse giebt, so lernten die Menschen, sich Häuser bauen; weil Ueberschwemmungen kommen, wissen sie Dämme dagegen zu machen; weil es zu schwer fällt, alles auf eignem Rücken hin und her zu tragen, lernten sie, Wagen verfertigen, Pferde zu regieren und daran zu spannen. Der Mensch im beständig lautern Ueberflusse würde ein träges, unverständiges, dummes Thier werden, und dabei noch sehr böse und undankbar sein.

Manches ist zwar nicht gerade zu dem gut, was wir eben verlangen, aber es dient doch wieder zu viel anderm. Die grüne Wiese giebt gutes Futter, aber Steine und Felsen, die kein Futter geben, taugen, damit die Wege zu pflastern, und darauf Häuser zu bauen. Die Blize und ihr Donnern erschüttern und reinigen die Luft, und schenken Wachsthum den Pflanzen, und wieder freies Athmen den Thieren.

Endlich, meine Kinder! werdet ihr noch oft in der Welt sehen, daß die meisten Uebel, die dem Menschen begegnen, selbst wieder von Menschen, von neidischen, bösen, zank- und rachsüchtigen, lieblosen und unbarmherzigen Menschen herkommen. Wären die Menschen gegen einander nur recht vom Herzen gut, es würde sie wenig drücken, und was sie drückt, würden sie sich durch gegenseitige Liebe, Hülfe und Tröstung erleichtern. Nun das will, das befiehlt auch Gott, daß sie sich nicht Böses einander thun, sondern durch Gutes einander erfreuen und trösten. Seht, Gott ist überall gut; nur die Menschen sind böse, und Unglücksstifter.

Karl. So böse wollen wir nie werden. Wir wollen gut sein gegen die Menschen, weil ja auch Gott so gut ist.

Vater. Ja, Kinder! prägt es euch recht und tief ein: Gott ist gut, und sorgt immer, auch

dann, wo es dem ersten Anscheine nach nicht gleich jedem einleuchtet, für seine Geschöpfe und Menschen. Durch Gott ist alles, besteht alles — Unser Schöpfer ward er in einem Augenblicke, aber unser Fürsorger ist er durchs ganze Leben. An seiner Hand dauern wir fort, von seiner Hand werden wir überall geleitet. Alles das Gute, das euch Aeltern, Freunde geben, eure Anstrengung und Arbeiten verschaffen werden, kömmt nur von ihm, der euch Aeltern und Freunde, der euch Kräfte und Segen zur Arbeit giebt; der alles das werden ließ, was andre uns zurecht machen und schenken. Das ist wahr, ewig wahr. Ihr möget Gutes unmittelbar aus der Natur oder aus den Händen anderer Menschen empfangen, so vergeßt nie zu Gott aufzuschauen, der die Quelle und der Geber alles Guten ist. Aber nicht nur das Gute, das ihr empfangt, sondern alles, was euch immer euer ganzes Leben durch widerfährt, alles kömmt von Gott. Dieß ist abermal eine große, eine wichtige Wahrheit: Gott regiert alle unsere Schicksale.

Friz. Lieber Vater, was heißt denn das — Schicksale?

Vater. Ich habs schon gesagt — so nennen wir alles, was uns im ganzen Leben durch widerfährt. Gute Kinder! jezt wißt ihr noch wenig hievon. Ihr laßt eure Aeltern für euch sorgen, und seid vergnügt. Aber es wird eine Zeit kommen,

men, wo ihr die Sorge für euch und andere selbst übernehmen müßt, und keine Aeltern, keine Leitung und Anweisung von ihnen mehr haben, dagegen allerlei Menschen, die es mit euch nicht so gut als eure Aeltern meinen, kennen, allerlei Hindernisse und Unfälle erfahren werdet.

Karl. Ach, lieber Vater! wir wollen Sie umfangen, wie jezt, und halten, und Gott bitten, daß Sie lange, lange bei uns bleiben.

Friz. Ich muß Sie auch umarmen, lieber Vater! ich will Sie auch halten, und Gott bitten. Ach, Karl! das wird traurig sein, wenn uns einst so allerlei zustößt, und wir keinen Vater mehr haben, der uns auf unserm Lebensgange leitet.

Vater. Ihr habt einen, und werdet euer ganzes Leben durch einen haben.

Friz. O gewiß also, lieber Vater, gewiß? Wir werden Sie immer zur Hand haben?

Vater. Nicht mich, meine Kinder! sondern einen bessern Vater, als mich, und ohne dessen Beistand euer Vater für euch sehr schlecht würde gesorgt haben, oft in tiefen Kummer, in Kleinmuth und Verzweiflung würde hingesunken sein.

Karl. I, wer ist denn dieser beßere Vater? Etwa auch der liebe Gott?

Vater. Richtig, Karl! der ist es, der alle Schicksale euers ganzen Lebens regieren und leiten wird; das heißt:

Nichts

Nichts widerfährt uns in unserm ganzen Leben, ohne daß es Gott, unser Vater weiß: Er ordnet es, läßt es zu, will es —

Und alles, was er ordnet, zuläßt und will, das ordnet er als ein lieber Vater zu unserm Besten.

O dieß sind zwei goldene Wahrheiten, die wir uns nicht oft genug wiederholen, nicht tief genug einprägen können. Glaubt mir, meine Kinder! ohne sie, und den Glauben an sie würde euer Vater vielleicht schon lange nicht mehr bei euch, würde schon lange der Trübsal und dem Kummer dieses Lebens unterlegen sein. Er hatte viel und groß zu leiden. Ich litt, als ich noch Handelsmann war, großen Verlust; ich verlor, da ich mich wieder erholt hatte, durch eine Feuersbrunst mein Haus und Vermögen; ich hatte das Glück euch aus den Flammen zu retten, aber das Unglück, für euch kein Brod zu haben; ich kam wieder zu dem kleinen Gute, das ich jezt besitze, da ward ich tödtlich krank und auf dem Punkt, euch noch klein, und unversorgt verlassen zu müssen — Wißt ihr, was mich in diesen und derlei Trübsalen vor Gram und Kleinmuth bewahrte, was mir Trost, Muth und Labsal gab?

Karl. Das that wohl, wie Sie sagten, der Glaube an Gott den lieben Vater, der dieß alles wußte, und zum Guten fügte?

Vater. Ja, der that es, der Gedanke: „Gott weiß um all mein Leiden, er hats so gefügt, so eingeleitet, er wirds zu meinem Glücke und Heile hinausführen.“

Friz. Aber das macht wohl Gott viel zu schaffen, wenn er alles wissen, alles fügen und anordnen soll, alles, alles, unter so viel Menschen, auf der ganzen weiten breiten Erde?

Vater. Erinnerst dich nicht mehr, Frize, was wir ehehin hörten, wie Gott alles, Himmel und Erde, Thiere, Pflanzen und Menschen gemacht, alles in der Natur, Tag und Nacht, Winter und Frühling so schön geordnet, alles, was lebt, an seiner großen Tafel speiset, alles kleidet und beherbergt. Seht, Kinder! Gott ist ein mächtiger, ein allwissender Gott. In einem Augenblick macht er alles, mit einem Blicke überschaut er alles, und mit Güte und Liebe sorgt er für alles. Er ist nicht, wie wir schwache kurzsichtige Menschen; ihm schafft das Machen, das Wissen keine Mühe, und väterliche Fürsorge für alles ist sein Himmel und seine Freude.

Friz. O der liebe, liebe Gott! Er weiß dann auch wohl, daß wir nun hier sitzen und von ihm reden?

Vater.

Vater. Er weiß um uns so gut, als um die übrige Welt, um die Menschen, wie um die Engel. Ihm ist nichts zu groß, und nichts zu klein. Er kleidet jede Blume auf dem Feld, kennt jeden Sperling auf dem Dache, zählt jedes Haar an eurem Haupte; keines von allem dem kömmt oder geht verloren — Er weiß darum, und sorgt dabei für unser Glück und Heil.

Karl. Das ist schön, Vater, recht schön. Aber mir fällt doch immer noch etwas ein; darfs ich sagen, Vater, darf ich?

Vater. Frage, mein Karl! du fragst ja wohl nur, um Gott recht kennen zu lernen, recht liebenswürdig zu finden?

Karl. Ja, darum, lieber Vater! nur darum. Also heraus damit! Sagten Sie nicht, daß Gott alles zu unserm Besten anordnet? Ja das sagten Sie; nun aber — —

Vater. Ich errathe, mein Kind, was du sagen willst. Du siehst, daß doch den Menschen so vielerlei Unglück widerfährt!

Karl. Ja, das ist es, lieber Vater! was ich sagen wollte. Ist denn das auch zu unserm Besten, wenn uns Gott unglücklich werden läßt?

Friz. Wie du doch so wieder fragen magst, Karl! Hat ja der liebe Vater schon gesagt, daß wir und alle Menschen gegen Gott wie Kinder sind, die es glauben müssen, daß es Gott immer

gut mit ihnen meine, auch wenn sie es nicht einsehen. Denkst du nicht mehr an den kranken Handwerker, und den armen Mann mit dem Stück Brod?

Karl. Ich denke noch wohl daran, lieber Vater. Aber es giebt noch so mancherlei Unglück, das die Leute in unserm Orte zu dulden haben, und es mag wohl recht schwer sein, von allem, was den Menschen geschieht, zu zeigen, wie es ihnen gut sei?

Vater. Und wenn man es auch nicht überall einsehen könnte, würdest du darum an Gottes Güte zweifeln?

Karl. Nein, lieber Vater! das werd' ich nimmer thun. Aber es ist doch auch so tröstlich, wenn man zeigen kann, wie selbst das, was uns wehe thut, uns zum Guten gereiche.

Vater. Nun gut, mein Kind. Wir wollen darnach forschen, und, wo wir's auch nicht ausfinden sollten, doch Gottes Votergüte anbethen.

Sieh', mein Kind, es giebt einen doppelten Wohlstand für uns Menschen. Wenn jemand gesund, reich, stark, vornehm ist, Freunde und Gönner hat, so ist dieß sein äußerlicher Wohlstand. Aber weise und gut sein, das ist innerer Wohlstand des Menschen. Gott gönnet uns gewiß beide Arten dieses Wohlstandes, aber seine Hauptabsicht geht dahin, uns den leztern, den

innern

innern Wohlstand zu verschaffen. Wer weise und gut ist, kann zufrieden sein, ohne reich und vornehm zu sein; aber der Reichste, Gesundeste, Angesehenste ist ohne Weisheit und Güte, die allein wahre Zufriedenheit geben, immer ein unglücklicher Mann. Darinn versehen es nun die mehresten Menschen, daß sie bei einem widrigen Zufalle gleich so schließen: Ich werde dadurch ärmer, ich verliere meine Gesundheit, eine vergnügte Gesellschaft; also ist es mir nicht gut. Viele denken bei dem Worte **Wohlstand** nur Reichthum, Ansehen, äußere Sinnenlust und Vergnügen. So müßt ihr nicht gesinnet sein. Immer klüger, immer besser werden, das ist der beste Wohlstand. Alles, was uns dazu verhilft, das ist uns gut und nützlich. Nun merkt es wohl, und glaubt es euerm Vater, der es oft und immer so erfahren hat, auf sein Wort: „Jede Widerwärtigkeit macht uns weißer und besser, und wenn sie es thut, so sind wir selbst Schuld daran." Wir lernen dadurch Welt und Menschen kennen, werden vorsichtiger und nachdenkender, legen unsern Stolz und Eigensinn ab, werden sanfter, duldender, mitleidiger gegen unsre leidende Brüder, genügsamer mit wenigem; halten uns mehr und inniger an Gott, werden aufmerksamer auf jede seiner Gaben, und lernen Tugend und Weisheit, die uns niemand wider unsern Willen nehmen kann, höher

schätzen, als Reichthum, Ansehen, Vergnügen, die uns durch so viele widrige Zufälle können geraubt werden. Ja, meine Kinder, Gott thut uns Menschen gerade alsdenn am meisten Gutes, wenn wir ihn in Verdacht haben, daß er es nicht gut mit uns meine. Alles, was wir auf einer Seite an unserm äußerlichen Wohlstande verlieren, gewinnen wir an dem höhern innern Wohlstande wieder, wenn wir nur wollen.

Karl. Das ist doch ein wunderbar lieber Gott, der auch den Menschen da so viel Gutes thut, wo sie über Unglück schreien und jammern. O den Gott will ich vom Herzen lieb haben, ihm vom Herzen vertrauen.

Friz. Ja, das wollen wir, Bruder, das wollen wir, lieber Vater!

Vater. Merkt euch aber noch, was ich sagte: Gott gönnet uns auch den äußern Wohlstand, auch diesen befördert er durch manche Vorfälle, welche die Menschen als Unglück ansehen. Das thun sie aber nur, weil sie voreilig urtheilen, und nicht zuwarten können, bis Gott sein Werk vollendet hat. Ihr müßt nie verlangen, daß jenes, was euch widerfährt, gleich heute, gleich jezt nützlich sein soll; desto öfter werdet ihr erfahren, daß es euch in der Folge nützlich ist. Ihr erinnert euch noch an Josephs Geschichte. Wie unglücklich dünkte sich der Vater, da er seinen liebsten Sohn verlor; und wie glücklich war er dadurch, da ihn dieser aus

Aegipten her vom Hungertode rettete? — Nun im Frühjahre gehts ans Pflügen und Aussäen. Man hat Mühe und kömmt um einen Theil seines Getreides, ohne gleich einen Nutzen davon zu haben; aber wartet nur bis in den Aerntemonat, da kömmt Mühe und Samen reichlich herein. Es giebt finstre Regentage, das ist freilich keine angenehme Witterung, aber laßt sie nur vorübergehen, dann wird sich bei heiterm warmem Sonnenscheine der Wachsthum auf Aeckern und Wiesen um so schöner zeigen. — Ein Reisender verfehlte die rechte Straße, und jammerte über Unglück, als ers gewahr wurde. Aber es war sein Glück, denn auf dem geraden Wege hatten ihm Räuber aufgelauert, denen er nun glücklich entgangen ist. — Wie jammern so manche Kinder, da sie an den Pocken krank liegen; doch entledigt diese Krankheit sie von dem Gifte, das sie sonst um Gesundheit und Leben würde gebracht haben. — Als mein Haus in der Stadt wegbrannte, dachte ich: Welch ein Unglück! aber ohne dieß wäre ich wohl nie aufs Land gekommen, hätte nie die Annehmlichkeiten der schönen Natur gekostet, und würde mich heut an diesem Frühlingstage mit euch nicht so innig von Gott unterhalten können. — Gott ist gut, meine Kinder! Gott ist weise und gut. Er kennt uns besser, als wir selbst, und weis unsre angenehme und unangenehme Schicksale so unter einander zu mischen, wie sie

für

für einen jeden von uns sein müssen, damit wir werden, wie er uns haben will, gut und weise, und was die Folge davon ist, selig. Habt dann in euerm ganzen Leben das herzlichste Vertrauen auf ihn. Wiederholt euch tausendmal die beiden Sätze: „Nichts geschieht euch ohne Gott, und alles, was euch geschieht, ist euch gut und nützlich. Habt diese Wahrheiten stets vor Augen, sie machen den Glauben an die göttliche Fürsehung aus, und ohne diesen Glauben ist der Mensch, wer er auch immer sei, ein verlaßnes jammervolles Geschöpf auf Gottes Erdboden.

Die beiden Knaben drückten dem Vater die Hände, und gelobten ihm mit dem bewegtesten Herzen ihr immerwährendes Vertrauen auf Gott an. Vater Jakob gieng mit ihnen durch die grünen Saaten durch, und sie pflückten Blumen für ihre Schwestern ab. Sie dachten dabei an des Vaters Worte: daß Gottes Vorsehung auch über Blumen wache und sie so herrlich kleide.

Dritte Unterredung,

von

einem guten, tugendhaften Wandel.

Vater Jakob hörte Sonntags eine schöne Predigt vom Vertrauen auf Gott bei redlicher Erfüllung seiner Pflichten. Dieß stimmte gerade mit dem Unterrichte zusammen, den er seinen Kindern weiter ge-

ben wollte. Nachmittags wollte er, wie sonst öfter, mit seiner Familie einen braven Nachbar besuchen. Er ließ seine Töchter mit ihrer Mutter vorangehen, und führte die Knaben unter eine Laube im Garten, um da die gottseligen Eindrücke, die er heute in der Kirche empfieng, sogleich auf seine Kinder fortzupflanzen.

Vater. Wollt ihr lieber jezt auch gleich zu euern Gespielen gehen, oder wollen wir uns erst wieder eine halbe Stunde hier so unterhalten, wie lezthin bei Sonnenaufgang?

Friz und Karl. (wie auf einem Taktstreich) Ach ja, Vater! das wollen wir erst. Es ist ja doch noch Zeit genug, uns mit unsers guten Nachbars Kindern zu vergnügen.

Vater. Ich habe euch seither Unterricht gegeben, wie Gott ein mächtiger, weiser und guter Schöpfer und Erhalter sei, und wie ihr ein beständig kindliches Zutrauen zu ihm und auf seine Fürsehung haben sollet. Aber dieß kindliche Zutrauen ist nicht jedermanns Sache. Einem wirds leichter, als dem andern, solches zu fassen. Wißt ihr, wie das kömmt? — Nun ihr könnt das wohl von selbst nicht gleich finden; aber sagt mir für jezt nur einmal: Wann tretet ihr mit Zuversicht, und mit heiterm frohem Blicke zu mir, euerm Vater, her?

Friz. Allemal, Vater — Nein! ich besinne mich; Karl, weißt du noch, wie wir zu lange bei unsern Gespielen verweilten? Da kamen wir sehr bange heim, und scheuten uns, dem lieben

Vater, dem wir nicht genau gehorchten, unter die Augen zu treten. Und ein andermal brachen wir im Garten ein paar schöne Blumen gleich so für uns ab. Der Gedanke: „das wird dem lieben Vater nicht lieb sein,“ nahm dem Garten alle Schönheit, die uns sonst so sehr vergnügte. Wir konnten nicht bleiben, und wollten doch auch nicht gerne ins Haus zum Vater zurückkehren.

Vater. Also, wenn euch euer Herz keine Vorwürfe macht, wenn es euch sagt, daß ihrs recht gemacht, daß ihr gethan, was mir lieb ist, daß ihr gute, gehorsame Kinder gewesen, nur dann kommt ihr freudig und froh in meine Arme. Eben so ists mit den Menschen, wenn sie sich mit frohem Zutrauen Gott nahen wollen. Sie sind seine Kinder; wenn sie schlecht denken und handeln, undankbar gegen ihn, lieblos gegen andre sind, dann müssen sie jedes Unglück, das ihnen begegnet, als eine Strafe ansehen, die sie trifft, und wenn es ihnen wohl geht, müssen sie sich schämen, daß sie es nicht verdienen, und es geht ihnen, wenn sie an Gott denken, wie es einem bösen Kinde geht, wenn es seinen Vater erblickt; es hat das Herz nicht, ihm recht unter die Augen zu treten. Nur wenn ihr thut, was Gott wohl gefällt, wenn ihr als seine gehorsame Kinder seinen Willen vollbringt, wenn ihr ernstlich strebt, gut zu sein, und besser zu werden — **Nur wenn ihr gute Men-**

schen seid, nur dann könnt ihr volles seliges Zutrauen zu ihm fassen. Hier, im Herzen, muß es gut mit uns stehen, dann mag kommen, was nur will, unsre Hoffnung auf Gott braucht nicht zu wanken. Es ist große, übergroße Seligkeit, meine Kinder! auf Gott so vertrauen können; aber nur gar viele Menschen wollen und können aus eigner Schuld dieser Seligkeit nicht genießen. Ach, es geschieht schrecklich viel Böses von den Menschen auf Erden. Ihr wißt es noch nicht so. Aber es giebt Menschen, die wie das Vieh leben, die schändlichsten Ausschweifungen begehen, unmenschlich gegen andre und gegen ihre Gesundheit und sich selbst rasen; und ihr könnt euch nichts so Verächtliches und Abscheuliches denken, was nicht Menschen schon gethan haben.

Friz. Ach! lieber Herzensvater! wir werden ja so was nicht thun — Seien Sie doch zufrieden, und ohne Sorgen.

Karl. Ich will immer so, wie mein Vater, leben, damit ich auch Gott so vertrauen könne, wie er.

Vater Jakob zog mit jedem Arm einen Knaben an sich, drückte sie an seine Brust, hielt sie lange so, und sprach dabei mit zärtlichem Ernst: Gebe doch Gott, daß ich euch nach Jahren noch eben mit solcher Zufriedenheit an mein Herz drücken möge! Kinder! euch liebet der Schöpfer noch vor tausenden; denn eure Seelen hat das Gift des Lasters noch nicht angesteckt. Ihr seid

seid noch keine Undankbare, keine Menschenfeinde. Ach! hier in dieser Laube — hier in seiner Gegenwart — gelobt es mir, meinen Lehren und den guten Beispielen immer treu zu verbleiben, und in einem unsträflich guten Wandel immer euer größtes Glück zu suchen. Hier gelobt es mir, immer so aufrichtig gegen mich zu sein, und mir nichts zu verbergen, was in euerm Herzen vorgeht, und alsdann meinen Ermahnungen, meinen Zurechtweisungen jederzeit zu folgen — Locket mir nie andre Thränen, als Thränen der Freude ab!

Mit freiem, offnem Blick schwebten die Knaben in den Armen ihres Vaters. Ihr Herz klopfte gewaltig, ihr Athem jagte, ihre ganze Seele drückte sich in ihren Augen aus. „Wir bleiben gute Menschen," sprach Karl, und legte seine Hände auf des Vaters Brust. „Wir bleiben gute Menschen," sezte Friz hinzu, und schloß seine Hände um des Vaters Hals.

Vater. So gehet dann nie durch diese Laube, ohne an euer hier gethanes Versprechen zu denken! Sezet euch oft, wenn ihr beide allein im Garten seid, hieher, und erinnert euch daran! und kommt ihr nach Jahren einst wieder, mich zu besuchen, so sei einer eurer ersten Gänge hieher, und dann gewähre euch Gott, daß ihr hier nicht vor euch selbst errôthen dürfet! — — Ich erzog euch in Unschuld und Tugend. Bei mir waret ihr sicher nichts Böses zu lernen. Ach! könnte ich ewig bei euch sein! Aber ich werde von euch scheiden müssen, wenn meine Stunde kömmt, und schon vorher geht vielleicht einer oder der andre von euch aus dem väterlichen Hause. Alsdenn kommet ihr

 in

in die Welt unter andre Menschen. O Kinder, Kinder! merket auf das, was ich sagen will. — In der Welt wird es schwerer für euch sein, eure Tugend zu behaupten, als in dem Hause und unter den Augen eures Vaters. Verführer auf allen Seiten werden euch da umgeben! Ich zittre, wenn ich daran denke.

Karl. Sind denn die Leute so schlimm, lieber Vater?

Vater. Alle nicht; aber viele. Sie sind oft schlecht erzogen, und selbst verführt worden. Sie misbrauchen die Wohlthaten Gottes, zerstören ihre eigne Gesundheit, leben nach ihren wilden Begierden, thun einander Unrecht, betrügen und verfolgen einander. Ihr werdet Räuber und Mörder, Neider und Rachsüchtige, Geizige und Verschwender, Trunkenbolde und Lüderliche werdet ihr sehen. Beim ersten Anblick wird euer unschuldig gutes Herz vor ihnen erschrecken. Aber es ist nur gar zu leicht, daß man sich durch das öftere Sehen solcher Menschen an sie gewöhne, und sie immer weniger schrecklich finde. Sie thun bei ihren Lastern, als befänden sie sich gut dabei. Sie rufen wohl auch miteiner schmeichelhaften Einladung: „Thut doch, wie wir, genießt eure Jugend, marert euch nicht ab, und seid glücklich, wie wir." Sie suchen unsre Gesellschaft, nennen sich unsre Freunde, machen uns Gelegenheit zum Laster,

und lachen, wenn wir von Tugend reden, über unser Geschwätz. Das heißt verführen, und es gehört ein starkes Herz dazu, sich nicht verführen zu lassen.

Karl. Mich soll gewiß keiner verführen. Sobald mich einer verführen will, will ich an meinen Vater denken.

Vater. Dabei bleibe, mein Sohn, erinnere dich an mich, an diese Stunde, an meine Lehren, und an dein Versprechen, auch dann noch, wenn ich längst todt bin.

Ich kenne die Welt — ich kann euch Lehren über sie geben. Nehmet das nun für ausgemacht an, daß ihr viel Böses unter den Menschen sehen werdet. Erwägt dieß oft; das ist eine gute Vorbereitung auf die künftigen Anblicke davon. Laßt euern Abscheu vor dem Bösen durch den öftern Anblick desselben nie vermindern, faßt immer neuen, und verstärkt ihn, so oft ihrs sehet, und wenn es auch von hundert, oder von tausenden ohne alle Bedenklichkeit gethan würde, so denkt, daß es darum nicht weniger Verachtung und Verabscheuung verdiene.

Gehet in Zukunft nicht mit allen und jeden Menschen um. Entfernt euch von solchen, die in schlechtem Ruf stehen. Habet wenig vertraute Freunde, fahrt nicht blind zu, wenn ihr solche wählet; sondern lernt sie erst recht kennen, und wählet nur solche, die wahrhaftig gute Menschen

sind. Im Arm eines lasterhaften Freundes wird man unvermeidlich auch ein schlechter Mensch. Denn wenn man einen Menschen erst lieb hat, so gewinnt man auch bald seine Art zu denken und zu handeln lieb. Wer uns die Tugend raubt, raubt uns das Beste und Herrlichste, was der Mensch haben kann — Wie könnte so einer unser Freund sein? So wie ihr also einen seht, der vor euren Augen Böses thut, und euch durch That oder Worte anreizt, eben so zu thun, so sprecht im Herzen zu euch selbst: „Nein, dem soll es nicht gelingen, uns unglücklich zu machen, es koste auch, was es wolle. So lehrten uns, so handelten unsre Aeltern nicht, und besser, als sie, kann es mit uns gewiß niemand meinen.“

Karl und Friz drückten dem Vater die Hand, und dankten ihm, daß er sie so wohlmeinend vor bösen Menschen und Handlungen warnte, und über den großen Schatz des Herzens, über ihre Unschuld und Tugend, wachen lehrte.

Vater. Wenn ihr euch so vor Verführung sichert, wird es euch leicht sein, gute Menschen zu bleiben.

Karl. Aber, lieber Vater! wie können wir allemal wissen, was gut, was böse sei; was wir thun und lassen sollen, um immer gut zu bleiben, und nie böse zu werden?

Vater. Dafür hat Gott gut und weislich gesorgt. Er hat ein Licht in jedem Menschen angezün-

gezündet, das Vernunft heißt. Dieß zeigt ihm, was gut, recht, löblich und ehrbar; was böse, unrecht, schändlich und sträflich sei. Ihr dürft nur fleißig auf die Stimme dieser Vernunft, die man auch Gewissen nennt, merken, und ihr werdet leicht inne werden, was ihr in jedem Falle thun oder meiden sollet. Fragt euch nur immer: „Werde ich mich nicht vor mir selbst schämen müssen, wenn ich dieß thue? Dürften dieß, was ich jezt thun will, auch wohl alle übrige Menschen thun, und wie stünde es, wenn alle Menschen so handelten? Dürften es meine Aeltern und Lehrer, dürften es alle Menschen, besonders alle guten und weisen Menschen, sehen, ohne daß ich mich vor ihnen zu scheuen, daß ich vielmehr ihr Lob und ihren Beifall zu erwarten hätte? Dürfte ich zuversichtlich dem lieben Gott selbst unter die Augen treten, und wenn er vor mir stünde, ihm sagen: „Lieber Gott, das, was ich jezt thun will, kann dir nicht unangenehm, muß dir lieb und angenehm sein?“ — Kinder! diese Fragen thut an euch und nach dem die Antwort der Vernunft hierauf ausfällt, nach dem handelt.

Karl. Guter Vater, sagen Sie uns das noch einmal, was wir uns alles erst fragen sollen!

Vater Jakob wiederholte den gegebenen Unterricht, und fuhr dann weiter so fort: Ihr werdet vor tausend schlechten Handlungen, vor mancherlei

übeln

übeln Folgen, die daraus entspringen, sicher sein, wenn ihr diese Fragen oft an euch selbst thut, wenn ihr auf fremde Handlungen seht, und sie allemal nach diesen Fragen beurtheilt, sie nie anders, als nach der Antwort, die euch eure Vernunft hierauf giebt, lobt oder tadelt, und wenn auch von andern Menschen das Gegentheil noch so sehr gelobt oder getadelt würde. Sollte es sich, welches doch selten sein wird, sollte es sich aber fügen, daß ihr nicht im Stande wäret, hierauf mit Zuversicht zu antworten, so schiebet indeß die Handlung auf; fraget euch nach einiger Zeit noch einmal so, fraget andre gute und weise Menschen, und es wird euch bald helle darüber werden. Ich könnte euch wohl noch einige Mittel an die Hand geben, damit ihr nicht irre geht. Aber ich will euch vor jezt von der Unterhaltung mit des Nachbars Kindern nicht länger zurückhalten.

Friz. O lieber Vater! wir haben noch lange Zeit, wir kommen heute noch immer früh genug an unsere Lust.

Karl. Es ist ja das auch eine rechte Lust, wenn man weiß, wie mans machen müsse, daß man ein guter Mensch sei. Wir wollen's dann auch unsern Gespielen erzählen. Sagen Sie, lieber Vater!

Vater. Nun sei's, weil ihrs selbst so wollet.

Es kömmt bei dem, was man thun soll, vorzüglich darauf hinaus, daß man dankbar sei gegen

gen jene, die uns Wohlthaten erweisen, und wohlthätig gegen jene, die unsers Wohlthuns bedürfen. Dankbare Liebe, wohlwollende, wohlthätige Liebe muß in euren Herzen sein, wenn es ein gutes tugendhaftes Herz sein soll. Es ist nichts schändlichers als Undank, nichts schändlichers, als Unbarmherzig = und Menschenfeindlichkeit.

Und ihr wißt ja bereits, wer euer größte Wohlthäter sei?

Friz. Der liebe Gott, Vater, nicht wahr? Aber dann kommen gleich Sie, lieber Vater, der uns immer so gut war.

Vater. So müßt ihr dann eine recht kindlich dankbare Liebe zu Gott, euerm besten Vater, in euerm Herzen nähren. Aber auch zu den Menschen, durch die euch Gott erzieht, unterrichtet, leitet, und wohlthut, müßt ihr dankbare Liebe tragen. Sagt oft zu euch selbst: „Ich will ein gutes, dankbares Kind gegen Gott, gegen meine Aeltern und Lehrer, gegen jeden Wohlthäter sein.“ Sagt dann aber noch weiter: „Ich finde es so schön und gut an Gott und Menschen, wenn sie andern Hülfbedürftigen Geschöpfen und Menschen Liebe und Wohlthaten erzeigen. Nun will ich auch so schön und gut handeln, will, wo ich kann, auch den Hülfbedürftigen mit Trost und Rath, mit Wort und That beistehen. Wie ich ein gutes dankbarliebendes Kind gegen Gott und Aeltern,

tern, gegen Lehrer und Wohlthäter sein muß, so will ich auch ein wohlthätig liebender Bruder gegen meine Mitmenschen sein, die alle, wie ich, Kinder Gottes, und also meine Brüder sind." Wollt ihr dann wissen, ob ihr recht gegen eure Nebenmenschen handelt, so dürft ihr ja nur die Frage an euch thun: „**Würde es mir lieb sein, wenn der andere, gegen den ich jezt so handeln will, eben so gegen mich handelte.**" Da werdet ihrs dann ohne Mühe einsehen, wie unlieb es euch wäre, wenn man euch betrügen und anlügen, euch um euer Glück bringen oder beneiden, euch in euerm Jammer nicht bemitleiden und trösten wollte. Dieß alles dürft ihr dann auch nicht thun; es ist böse und unrecht. Habt immer ein mitleidiges, ein sanftmüthig nachgebendes, und versöhnliches Herz. Dient andern, wo ihr könnt, ohne Dank dafür zu fodern, und erbarmet euch besonders solcher Menschen, die von der Welt verlassen sind. Trocknet Thränen ab, wo ihr sie fließen sehet, und preßt sie durch Lieblosigkeit nie aus den Augen, die noch trocken sind.

Friz. Ach das wäre ja grausam, und gar nicht einmal menschlich. Geht es mir doch schon zu Herzen, wenn ich auch nur ein Vieh leiden sehe. Da plagten vor ein paar Tagen des Mezgers Knaben einen Hund und eine Katze, daß sie jämmerlich winselten.

Vater. Auch die Thiere muß man nicht ohne Noth martern. Gott hat sie uns wohl zum nützlichen Gebrauche, auch zur Nahrung, aber nicht dazu geschenkt, um grausamen Muthwillen damit zu treiben. Er selbst theilte ihnen Leben und Lebensfreude zu, und wie könnte der Mensch sein gutes Kind sein, der seine Lust daran fände, sie zu quälen? — Es läßt sich an ihnen, an dem so schön geordneten Bau, an den natürlichen Eigenschaften und Trieben des kleinsten Insekts Gottes Macht, Güte und Weisheit schauen; aber der herzgute Beobachter, der so eines in dieser Absicht etwa auch unter einem Vergrößerungsglase durchschauet, stellt es dann, wie der große deutsche Mann Leibnitz, wieder schonend auf das Blatt und in seine Freiheit zurück.

Karl. Das war ein großer Mann, sagten Sie, Vater? Er war wohl so groß, weil er so gut war? Ich will nie vergessen, wie er hieß, und wie er that, und auch so thun und so schonend sein, wie er.

Vater. Ihr dürft aber darum, weil ihr gegen andere Geschöpfe, vorzüglich eure Mitmenschen, mit denen ihr je zu thun habt, jezt gegen eure Mitgespielen gut und wohlthätig sein sollet, euch selbst nicht aus den Augen verlieren oder hintansetzen. Das Leben, die Gesundheit, die Glieder, Kräfte und Fertigkeiten eures Körpers; die

Vernunft, das Gedächtniß und übrige Fähigkeiten eurer Seele sind große Gaben und Geschenke Gottes, für die ihr Gott danken sollet; sind Mittel und Werkzeuge, mit denen ihr euern Mitmenschen wohlthun möget. Sowohl dankbare Gottes- als wohlwollende Nächstenliebe fodert euch also auf, diese herrlichen Geschenke nicht zu zerstören, sondern zu bewahren und auszubilden, und zu Trost und Hülfe, zur Wohlfahrt eurer Mitbrüder zu gebrauchen. Trägheit und Weichlichkeit, Leichtsinn und Sorglosigkeit für euer gutes Auskommen, Unmässigkeit in Speise und Trank, in Vergnügen und Lustbarkeit, Müssiggang und Nachlässigkeit etwas Gutes und Nützliches zu lernen, wird euch an Leib und Seele ungesund, unthätig und unnütz machen. Aber Arbeitsamkeit und Lernbegierde, mässiger Genuß von Nahrung und Ergötzung, ein guter mit schönen Kenntnissen ausgebildeter Verstand, ein heiterer froher Sinn giebt euch Fähigkeit, Kraft und Willen, recht viel Gutes in dieser Welt unter euren Mitmenschen zu stiften.

Ach, liebe Kinder! es ist eine große, große Seligkeit, so ein guter, liebvoller und tugendhafter, so ein dankbarer und wohlthätiger Mensch zu sein, so Gott und Menschen zu lieben, und seine Pflicht zu thun. Soll ich euch noch etwas von dieser Seligkeit sagen?

Friz

Friz und Karl. O Seelenvater, das thun Sie doch!

Vater. Man kann reich, schön und stark sein, man kann in hohen Würden, in Vergnügen und Ueberfluß leben, man kann auch Kenntnisse und Gelehrsamkeit besitzen; wenn man aber dabei böse, undankbar und lieblos ist, so verdient man keine Schätzung und Hochachtung, man kann sich selbst nicht hochachten. Wenn alle rechtschaffne Leute so einen Menschen gering schätzen und verachten, so kann er sich darüber nicht beklagen; denn sein eigen Gewissen sagt ihm: „Ich verdiene es." Von so einem bösen Menschen, wenn auch seine äußeren Umstände noch so angenehm und glänzend sind, sagt man mit allem Rechte: Er ists nicht werth, daß es ihm so wohl gehe, daß ihm so viel Angenehmes und Glänzendes zu Theil geworden." Nur gut sein, gut sein; Liebe zu Gott und Menschen haben, und darnach durch Ausbildung seiner Kräfte und Fähigkeiten streben, das allein giebt dem Menschen einen Werth, macht ihn des ungeheuchelten Lobes, der Ehre und Hochachtung würdig; würdig, Ehre und Hochachtung, und jede Art von äußerer Glückseligkeit zu erhalten, wenn sie ihm auch gleich manchmal aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit seines hohen Werthes versagt wird. Der Böse, was er auch immer sei, wenn er auch noch so gute Tafeln, noch so viel Geld und Gut, noch

so große Lustbarkeiten, wenn er auch eine Krone auf seinem Haupte hat, so ist er doch nicht, was er sein soll. Nur der Gute, der Tugendhafte, wenn er auch arm und im niedrigsten Stande lebt, kann zu sich selbst sagen: „Ich erfülle meine Pflicht und bin was ich sein soll.“ Er darf froh in sein eigen Herz hineinblicken, er darf wünschen, daß es vor der ganzen Welt, vor Erde und Himmel offen stehe, denn er ist gewiß, daß ihm niemand, weder der Böse noch Gute, weder Mensch noch Gott, seinen Beifall und Werthschätzung versagen könne. Er darf froh zum Himmel und zu Gott aufblicken, der sein Vater und Freund ist, kann nicht nur jedem Menschen frei unter die Augen treten, er kann sich selbst Gott mit vollem Zutrauen nahen, und sein ächtes Kind nennen. Er schaut in der ganzen Schöpfung herum, und jedes Geschöpf, jede Naturbegebenheit ist ihm ein froher Bothe, ein herrlicher Zeuge, ein heller Spiegel, eine reichhaltige Gabe der wohlthätigen Gottheit, seines himmlischen Vaters: jeder Mensch ein Gegenstand der Liebe, die sein Herz froh macht; jedes Menschenglück und Menschenfreude ist auch seine Freude, jeder Unfall und Jammer Aufforderung zum frommen Wunsche und zur liebvollen, mit inniger Seligkeit vermischten Anstrengung zu trösten und zu helfen. Jedes Vergnügen, das ihm zu Theil wird, genießt er doppelt so froh, weil nebst der Freude von außen,

Zufrie-

Zufriedenheit im Innern herrscht. Er genießt sie als Gabe Gottes, mit Unschuld und Tugend als Gottes Kind, mit Mäßigung und Vernunft als Mensch, indeß der Böse sie mit beflecktem unruhigem Gewissen als Thier mit Unmässigkeit und Sünde hineintrinkt, und nach dem Genuße wieder nur unbehagliche Leerheit und trostlose Erinnerung davon hat. Der tugendhafte Mensch wird zwar immer von allen Guten, auch wegen seiner gemeinnüzigen guten Eigenschaften, wegen Treue und Redlichkeit, Liebs- und Diensteifer selbst von bösen Eigennüzigen, die seiner zu Besorgung ihrer Geschäfte gebrauchen wollen, geschäzt und geliebt werden. Dagegen kann er nicht hindern, daß er nicht von manchen andern Bösgesinnten beneidet und verfolgt, von manchem Anfalle bedroht und gedrückt werde. Allein auch bei seinen Leiden, um wie viel ist er nicht besser daran, als der Sklave des Lasters? Er leidet zwar von außen, aber er darf sich keine Vorwürfe im Innern machen. Er ist durch Tugend mehr an stille Ergebenheit in Gottes Willen gewöhnt, und sein Glaube, daß es Gott gewiß mit ihm gut meine, mildert die Eindrücke des Unglückes und füllt das Herz mit Trost und Hoffnung. Sein sanfter Sinn läßt ihn leichter Trost finden, und von jedem aufnehmen. Gott sendet ihm, wenns zu schwer drücken sollte, gewiß einen theilnehmenden und lindernden Freund. Endlich benüzt er jeden Unfall zur Be

förderung der Weisheit und Herzensgüte, entfernt sich von der Liebe der sinnlichen so leicht zerstörbaren Güter, und verstärkt seinen Eifer nach jenen zu streben, die kein Anfall rauben kann. Wenn der Tod kömmt, findet er ihn dadurch schon bereitet, das Irdische zu verlassen, und voll Hoffnung und Verlangen nach einem bessern himmlischen Erbtheile, von dem ich euch bald sagen werde. Sein gelaßnes, Gott ergebnes Betragen giebt ein schönes Zeugniß von dem Glauben an Gottes Fürsehung und ein ermunterndes Beispiel zur Geduld; und er freut sich, andern die Tugend in ihrem vollen Glanze zu zeigen, die sich nirgend so achtungs- und liebenswürdig darstellt, als im Gerechten, der ihr mitten im Unglücke unabänderliche Treue hält. Mit einem Worte: der Tugendhafte hat einen Frieden, eine Selbstzufriedenheit des Herzens, zu welcher der Böse und Lasterhafte nie gelangt, und ohne die er bei all äusserm Anscheine von Glück und Ueberfluß nie recht glücklich sein kann, und immer noch drückenden Mangel und Armuth fühlet. Dieser, der Böse, kann nicht froh in sich hinein, nicht ohne Gewissensbisse auf sein Leben zurück, nur mit Furcht und Angst zu Gott und dem Himmel aufschauen. Er darf sich nicht frei und offen den Menschen darstellen, im Leiden keinen Trost in seinem Herzen suchen, bei allen Vergnügungen keine reine Freude hoffen. Misgünstige, feindselige Neigungen martern seine Seele;

mit den sinnlichen Freuden, die mit den Jahren hinfliehen, und im Alter nicht mehr zu Gebothe stehen, oder rühren, ist alles dahin, was ihm das Leben noch erträglich machte. Er sitzt, wie auf einem öden Fels, von dem er alle Augenblicke fürchten muß, durch den Tod ins Meer gestossen zu werden, ohne weiter etwas anders, als Strafe für seine Verbrechen erwarten zu können.

Dagegen wenn der gute Mensch seine Tugend täglich noch fester, größer und reiner zu machen sucht, o wie ergözt ihn da sein beständiges Wachsthum an wahrer Würde und Selbstzufriedenheit. **Verbesserung unsers Herzens** ist die eigenthümlichste Schönheit der menschlichen Natur, ist unser höchster Schmuck. Wenn man an jedem Abend sagen kann: „Heute bin ich wieder mehr Mensch, mehr Gottes Ebenbild geworden" — und dann an jedem Morgen spricht: „Heute will ich dieß noch mehr werden" — o auf solche Gedanken schläft man sanft ein; mit solchen Gedanken steht man heiter auf. Und wenn dann der lezte Abend kömmt, und wir uns auf unser Lager strecken, ohne wieder aufzustehen; wenn uns die ganze Welt nicht mehr trösten kann, und wir im bittersten Kampfe des Trostes so sehr bedürfen; o was für ein Labsal wird es dann für uns sein, unsre Tugend mit ans Grab hingebracht, und auf Erden die Plätze, auf die uns der Schöpfer stellte,

 redlich

redlich und treu ausgefüllt zu haben. Nie ist es größere Seligkeit, sein Leben wohl angewendet zu haben, als am Schlusse desselben. Daher stirbt der Fromme so still und getrost; daher weiß er noch seine Lieben zu trösten, die ihre Thränen auf sein Todbett hinweinen. Ihr seid noch junge Menschen — aber auch eure Stunde wird kommen, wie die meinige. Lebt rechtschaffen, bewahrt ein gutes Gewissen. Gut gewesen zu sein, kann euch nie gereuen, wird euch allzeit Freude und Trost sein. Dagegen reich, vornehm gelebt, niedlich gegessen und getrunken, gespielt und mancherlei sinnliche Lust gekostet zu haben, das kann euch vor Reue und Kummer, vor dem Vorwurfe eures Gewissens, vor der Verachtung eurer selbst nicht sichern, wenn ihr böse waret. Was uns nie Reue, immer Freude und Zufriedenheit mit uns selbst verursacht, das muß uns das erste und wertheste aus allen sein. Und dieß ist der kräftig, thätig und herrschende Entschluß, nicht nach den Reizungen der Sinne, nach den Neigungen des Herzens, sondern nach Pflicht, nach der Vorschrift und dem Geseze der Vernunft, nach dem, was recht, gut und ehrbar ist, zu handeln. Ist dieser herrschende Entschluß in euch, dann wird euch jede Stunde eures Lebens helle, und selbst die lezte nicht dunkel und schrecklich sein. Ich gehe euch voran; aber gewährt mir den Trost, daß ich euch als gute Menschen hinterlasse; daß ihr als

solche bei meinem Sterbbette, und hernach noch bei meinem Grabe stehet. So will ich euch sterbend noch an mein Herz drücken, und euch als das Beste von allem betrachten, was mir Gott auf Erde gab.

Die gutmüthigen Knaben hatten immer aufmerksam zugehört, und sanken schluchzend, als der Vater zu reden aufhörte, in seine Arme. „Sie sollen so lange leben, als wir — stammelte einer, wie der andere in natürlicher Unschuld — und wenn Sie sterben, wollen wir mitsterben. Vorher aber wollen wir Ihnen nichts als Freude machen.“

Nahe an der Laube stand ein junger Apfelbaum eben in der Blühte. Jakob führte sie an ihn hin. „Diesen Baum, sagte er, hab' ich gepflanzet; in diesem Jahre wird er schon die ersten Früchte bringen. Sehet, wie er so munter blühet! Das wird eine Freude sein, wenn ich die ersten Aepfel von ihm breche. Die werden mir lieber sein, als die vielen Scheffel, welche der alte Apfelbaum da an der Gartenthüre schütten wird. — Ach, Kinder! die ich gezeugt und erzogen, gepflanzt und gewartet habe, wenn ihr auch einmal gute Früchte tragen werdet — welche Freude wird das für mich sein! Jezt, wenn ich so euer gutes Herz bemerke, so ist's, als sähe ich schon die Blühten davon — vereitelt meine Hoffnung nicht. Sehet, dieser Baum thut es auch nicht.“

„Nein, nein — riefen die Knaben in recht herzlichem Tone — der junge Baum soll nicht besser sein, als wir.“

Vater Jakob gieng noch einmal im Garten auf und nieder. Indessen machte Friz einen Blumenkranz, und

Karl band ihn um den jungen Apfelbaum. Der Vater sah's und freute sich. Noch größere Freude hatte er aber, wenn er die beiden Knaben nach der Zeit oft neben dem Baum stehen, und die erstern jungen Aepfel zählen sah. Sie sprachen alsdann lange untereinander daselbst, und Karl führte das Wort. Aus allen Gebärden erschien es, daß die Rede vom Gespräche sei, das er unter der Laube mit ihnen von der Tugend geführt hatte. Das Ende davon war mehrentheils, daß der eine von ihnen seine Hand hinreichte, und der andere darauf schlug, als wenn sie sich zu etwas verpflichten wollten, worauf sie sich zu umarmen pflegten.

Vierte Unterredung,

von

dem Leben nach dem Tode.

Es ereignete sich, daß Jakobs Nachbar starb, der viele Bienen hatte. Jakob war mit seinen Kindern zuweilen bei ihm gewesen, wo sie dann oft stundenlang vor der Bienenhütte saßen.

Am folgenden Tage, als man den Nachbar auf die Bahre gelegt, sprach Jakob zu den beiden Knaben: Kommt, wir wollen unsern Nachbar noch einmal sehen.

Karl. Er ist — ja — tod — lieber Vater!

Vater. Nun eben darum. Hernach könnt ihr ihn nicht mehr sehen. Und ihr habt so noch keinen Todten gesehen. Kommet!

Friz. Ach nein, lieber Vater, nein! Gehen Sie doch allein hin. Ich hörte ja sagen, der Tod sei da im Hause — doch nein! gehen Sie auch nicht hin.

Vater. (lächelnd) Der Tod? wer ist das? Was sprecht ihr für Zeug? Ein Todter ist da im Hause, ein Mensch, der aufgehört hat zu leben — weiter nichts. Und das ist derselbe Mensch, der euch die Birnen schüttelte; nur liegt er jezt ohne Bewegung und ohne Gefühl da, und hat die Augen zu. Ich glaube gar, ihr fürchtet euch. Wofür fürchtet ihr euch denn? Karl, schämst du dich nicht, bist du ein alt Weib geworden? — Habt ihr nicht schon Schlafende gesehen? — Nun eben so sieht jezt unser Nachbar aus. Wer mich lieb hat, kömmt mit, sagte Jakob weiter, nahm an jede Hand einen Knaben, und gieng des Nachbars Hause zu.

So wie man in die Thüre trat, hatte man den Anblick der Leiche gerade vor sich. Die Knaben zogen die Hände aus des Vaters Händen, und träten zurück. Die Wangen fielen ihnen ein und wurden blaß, ihr Mund öffnete sich, und die Sterne in ihren Augen liefen umher.

Der Vater, der sie fest hält, spricht: Nun, nun seid nur ohne Sorgen. Das ist unser lieber Nachbar, der hier liegt. Er liegt in guter Ruhe; liegt, als wenn er schliefe; recht zufrieden liegt er da, wie ein Mensch der alle Noth überstanden hat. Hier thut euch niemand etwas — seht, ich will ihn anfassen.

Jakob gieng hinan, drückte dem Todten die Hände, und sprach:

„Ehrlicher Nachbar! hattest dich so darauf gefreut, wenn die Bienen schwärmen, und aus ihren Körben ausziehen würden — hast nun selbst eher ausziehen müssen — Das ist der Mensch. — Wenn wir uns lange in der Welt herumgetummelt, und es uns recht sauer haben werden lassen, so strecken wir uns nach einigen Jährlein alle so hin, wie du hier liegst. Es ist mir noch, als sähe ich dich, wie du für meine Kinder die Birnen schütteltest; du thatst es gewiß recht gern."

Karl war unterdessen, weil er sah, daß alles glücklich ablief, dem Sarge auch näher getreten.

Vater. Karl, gieb ihm auch noch einmal die Hand. Es ist dieselbe Hand, aus der du die Birnen nahmst. Damals war sie warm, jezt ist sie kalt; weiter ist kein Unterschied.

Karl faßte Herz, und griff nach der todten Hand. Ihre Eiskälte schreckte ihn; er ließ sie fallen und schauderte.

Vater. Sei nicht läppisch; du fassest ja sonst auch wohl Eis an. Gieb ihm deine Hand noch einmal.

Karl ward dreister, und konnte die Todtenhand schon fester halten. Sie ist recht steif und kalt, sagte er.

Vater. Friz, nun komm auch her, und machs eben so.

Friz that, wie Karl.

Vater. Seid ihr nun nicht albern gewesen? Wie könnt ihr euch vor einem Todten fürchten? Was diesem Manne geschehen ist, wird uns allen auch geschehen. Nun sagt ihm Lebewohl.

Die Knaben dünkten sich nun groß, als wenn sie eine Heldenthat verrichtet hätten, und Karl versicherte, daß er nun Tag und Nacht bei der Leiche bleiben wollte. Vater Jakob gieng mit ihnen von der Leiche ins Feld, und nahm Gelegenheit, mit ihnen von der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zu sprechen. Es war nahe gegen Abend.

Vater. Im gemeinen Leben, wenn man von dem nahen Ende eines Menschen redet, sagt man: der Tod kömmt; oder wenn ein Nachbar stirbt: der Tod ist in der Nähe. Das klingt nun wirklich so, als wenn es eine Person oder ein Wesen gäbe, das Tod heißt, und die Menschen würgte. Das ist aber eine sehr abgeschmackte Vorstellung, ob sie gleich die Vorstellung vieler unwissenden Leute ist.

Karl. Ich fand neulich Käse in ein Papier gewickelt; auf dem Papiere war der Tod abgemalt. Ach das war ein garstiger Knochenmann mit einer langen Sense in der Hand!

Vater. Das ist so die Art von Malern und Kupferstechern. Man pflegt oft Sachen, wie Personen vorzustellen. So stellt man auch das Glück, wie

wie eine Person vor, die auf einer Kugel steht, weil sich das Glück oft wendet, und dreht.

Karl. So ein Bild hab ich auch schon gesehen; es stand fortune darunter.

Vater. Richtig, das war die Vorstellung vom Glücke. Das Glück ist aber darum eben so wenig eine Person, ein Mensch, oder ein anders Wesen, als es der Tod ist. Man stellt den Tod als ein Gerippe vor, weil wir, wenn wir todt sind, solche Gerippe werden; man giebt ihm eine Sense, die wohin sie fährt, alles ohne Unterschied abmähet, weil alles ohne Unterschied, jung und alt, oft untereinander stirbt. Man könnte ihn aber eben so gut, wenn man ihn doch, wie eine Person, vorstellen will, als einen holden Freund abbilden, der uns am Arme aus diesem oft mühseligen Leben zur Ruhe führt.

Der Tod ist eine Begebenheit für uns, wie unsre Geburt. So wenig aber die Geburt eine Person ist, eben so wenig ist auch der Tod eine. Gott läßt uns gebohren werden; Gott läßt uns auch sterben.

Karl. Aber wenn man gebohren wird, fangt man zu leben an; und wenn man stirbt, ist's mit dem Leben aus — Sterben ist wohl doch nicht hübsch, Vater.

Vater. Es geschieht ja nach Gottes Willen; und dem guten Menschen, dem Gottes Wille heilig

heilig ist, kann auch der Tod nicht schwer werden.

Karl. Es wäre aber wohl doch besser, wenn wir nicht sterben müßten.

Vater. Warum denn, lieber Karl?

Karl. So blieben wir doch in der Welt, und sähen und hörten noch immer, was da vorgienge; könnten immer mehr lernen, immer besser werden; könnten Gottes Wohlthaten genießen, und uns darüber freuen.

Vater. Du guter Junge! — Gott, wie ist das Verlangen nach einem künftig ewigen Leben dem unverdorbnen Herzen so natürlich! — Kinder, hört mir einmal recht zu! es wird sich am Ende zeigen, daß es um den Tod nichts so übels ist, als man gemeiniglich glaubt, und daß wir darüber nicht zu jammern haben.

Betrachtet die ganze Schöpfung Gottes. Alles, was in ihr lebt, stirbt auch; die Blume, der Baum, der Wurm und das größte Thier. Das geht auch ganz natürlich her. Alles ist aus verschiednen Theilen zusammengesezt, und zerfällt auch wieder in diese Theile. Alles ist erst klein, wächst, und hats den größten angemeßnen Wachsthum erreicht, so geht es wieder zurück, und nähert sich allmählich seinem Untergang oder Tode. Wollen wir Menschen allein verlangen, daß jenes, was allen Kreaturen widerfährt, gerade uns nicht

widerfahren solle? Was hätten wir für ein Recht, dieß zu fodern?

Karl. Sie sagten ja, lieber Vater! daß der Mensch Gott sein Bestes und Liebstes aus allen sichtbaren Geschöpfen sei. Sollte er denn nichts vor andern voraus haben? Die Thiere haben gut sterben, die wissen nicht, was ihnen geschieht — aber wir, wir!

Vater. Ach Schöpfer, wie nahe liegt unserm Herzen der Glaube an deine Verheißung, an ein künftiges Leben! — Karl, ich kann dir nicht sagen, wie mich deine Reden rühren. Es liegt, ohne daß du es selbst deutlich weißt, etwas darin, das des Menschen höchster Trost, und freudigste Ermunterung ist. Aber du eilest mir mit deiner jungen Seele immer voraus; laß uns Schritt für Schritt gehen; ich werde dich am Ende ganz zufrieden stellen.

Wenn der Mensch gleich Gottes bestes und liebstes Geschöpf auf Erden ist, so ist doch sein Körper eben so zusammengesetzt, wie alle seine Mitgeschöpfe. Er hat mit ihnen einerlei Einrichtung, also auch wohl einerlei Schicksal. Sein Körper ist aus Erde zusammengesetzt, und löset sich, wenn er seine Größe und Stärke erreicht hat, wieder in Erde auf. Nichts ist also natürlicher, als der Tod.

Erwäge nun weiter, wenn das nicht so wäre, daß alles stürbe, und immer wieder neues gebohren würde, was für einen erbärmlichen Anblick würde die Welt geben? Sie wäre schon lange eine alte, verrunzelte, verwelkte, durchaus häßlich gewordene Welt. So aber, da das Alte, Verwelkte abstirbt, und das Junge hervorkömmt: da sich die Schöpfung beständig auf allen Seiten erneuert, bleibt die Erde gleich schön und herrlich, und wir sehen sie noch eben so in ihrer Herrlichkeit, wie sie unsere ältesten Vorväter sahen.

Wenn die Menschen nicht stürben, so dürften auch weit weniger zum Leben kommen, als bisher gelebt haben, und fernerhin leben werden. Wenn die alten Menschen immer blieben, so würden die neuen bald keinen Platz mehr auf dieser Welt finden. Schon lange vor uns würde die Erde so voll Menschen gewesen sein, daß wir nicht mehr hätten zur Welt kommen dürfen, oder nur elend, und von allen Seiten gedrückt und gedrängt darinn leben müssen. So angenehm uns also das Leben und Raum zu unserm Dasein ist, so erträglich und wohlthätig muß uns die Anordnung Gottes erscheinen, da sie den Tod über alles Lebende verfügt hat. Müssen wir's nicht unsern Nachkommen gönnen, daß die Reihe, zu sein, und zu leben, und sich zu freuen, auch an sie komme, wie

an uns? — Karl, ists nun schlimm oder nicht schlimm, daß die Menschen sterben?

Karl. Ach, mein Vater! das habe ich mir freilich nicht alles so gedacht.

Vater. Ich will euch noch mehr sagen, Kinder. Seht, sobald unser Körper sein Wachsthum vollendet hat, das heißt, sobald an ihm alle Theile die Ausdehnung erhalten, deren sie nach ihrer Beschaffenheit fähig sind, so wird an ihm alles steifer und härter, die Säfte weniger und dicker bis zu mancherlei Stockung. Das Herz kann das Blut nicht mehr bis in die entferntesten Theile treiben. Hände und Füße sterben zuerst. Die Kraft des Herzens nimmt immer mehr ab, die Schwäche aller Glieder immer mehr zu, und die Sinne vergehen. Denkt euch nun einen Alten, der so entkräftet ist, daß er nicht mehr gehen und stehen kann, dem ein Sinn nach dem andern stirbt, der von der ganzen Welt nichts mehr genießen kann — denkt sein zitterndes Haupt, seine Augen ohne Licht, seinen Mund ohne Zahn, seine stammelnde Zunge, seine harte runzlichte Haut; denkt ihn, wie er als ein abermaliges Kind sich an wenig erinnern, wenig denken, sich auf seinem Lager nicht mehr wenden kann. — — Ach, wie gut ist's für ihn, daß endlich der Tod diesem Jammer, der ihn und die Seinigen drückt, ein Ende macht.

Karl.

Karl. Ach, Vater! das ist auch wohl wahr. Aber wenn das nun einmal so sein muß, so wollte ich nur wünschen, daß wir, wenn's ans Sterben geht, alle zusammen stürben.

Vater. Warum denn das, mein Sohn?

Karl. Ja, wenn ich mir so vorstelle, daß Sie einmal vor uns weggehen könnten, so möchte ich mich todt weinen.

Vater. Freilich ist die Trennung bitter. Aber, lieber Karl! ich bin ja älter als du: so ists ja auch natürlich, daß ich eher sterbe.

Friz. Wenn wir Sie denn nicht mehr haben, lieber Vater, Sie nicht mehr sehen und sprechen, und allenthalben vergebens suchen, im Hause und im Garten. — Ach, lieber Vater!!

Vater. Seid getrost, meine Kinder — **wir finden uns doch einmal wieder, wir finden uns wieder!**

Karl. (mit Verwunderung) **Wieder?** — Wo denn, lieber Vater, I, wo denn? —

Vater. In einer **bessern Welt.**

Friz. Ach, höre einmal, Bruder Karl, höre einmal, was der liebe Vater da sagt. Das ist gut — das ist gut. So was schönes hat er uns noch nicht gesagt.

Vater. In einer Welt, wo wir keine Thränen mehr weinen sollen, wo wir noch weit vollkommnere Menschen sind, noch weit mehr Freude

haben, als hier. Ich gehe nur voran. Ihr folgt mir nach, und ich erwarte euch denn dort mit unaussprechlich liebvoller Sehnsucht. Wenn ihr dann ankommt, und seid gute Menschen gewesen — O Freude, Freude für mich und euch.

Friz faltete seine Hände, und sah den Vater mit starren Augen an.

Karl. Das kann ich mir gar nicht vorstellen, lieber Vater. Wenn wir todt sind, werden wir ja begraben, und denn verfaulen wir in der Erde.

Vater. Unser Körper wird nur begraben, unser Körper verweset nur, liebe Kinder. Der Geist der in uns lebt, die Seele, die in uns denkt und will, ist vom Grabe und Verwesung frei. Sie dauert nach dem Tode fort. Siehst du nun, Karl, daß wir Menschen nicht so über unsern Tod zu trauren haben? Ja, wenn mit dem Tode alles aus wäre, dann wäre unser Zustand bejammernswürdig. Aber so ist hier nur der Anfang unsers Lebens, und das bessere Leben, wo wir noch mehr lernen, noch reinere Tugend üben und Freude genießen werden, folgt dort.

Karl. Lieber Vater, wo ist denn dieses bessere Leben?

Vater. Im Himmel, Kind. Man versteht aber unter dem Worte Himmel nichts anders, als den Ort, wo die guten Menschen nach diesem Leben in höherer Vollkommenheit, Tugend und Freu-

de,

de, in einer reinern Kenntniß und Liebe ihres Gottes beisammen sein werden. Wir sind in diesem Leben nicht im Stande, vom künftigen mehr Umständliches zu sagen, weil es für uns noch nicht da ist. Genug, daß es für uns gewiß ist, und daß es für die Tugendhaften weit seliger sein wird, als das Gegenwärtige.

Friz. Warum hat uns denn der liebe Gott nicht gleich in das bessere Leben gebracht, lieber Vater?

Vater. Bist du denn jezt schon ein Mann, Friz?

Friz. Nein, das bin ich noch nicht.

Vater. Du wirst aber einer werden. Jezt bist du noch ein Knabe. Vorher warst du noch weniger — nur ein Kind. Wenn du also fragst, warum hat uns Gott nicht gleich in das bessere Leben versezt; so ist das eben so viel, als wenn du fragen wolltest: Warum bin ich nicht gleich ein Mann geworden? Warum mußt ich ein Kind werden, ehe ich ein Knabe ward? — Sieh, Friz, wir müssen uns **ausbilden** — das heißt: wir müssen von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit übergehen, in dieser immer mehr zunehmen, und so immer weiter und weiter fortgeleitet werden. Wir müssen erst das A B C lernen, bevor wir lesen, erst einzelne Buchstaben zeichnen, bevor wir ganze Wörter schreiben. Die Kindheit ist eine Vorbereitung

zum Knaben =, und die Jugend eine Vorbereitung zum Mannes = Alter, und zu den Arbeiten und Geschäften dieses Alters. So ist das gegenwärtig unvollkommnere Leben eine Zubereitung zu dem vollkommnern künftigen Leben. Hier bekommen wir den ersten Unterricht, die ersten Entwickelungen unserer Vernunft und Kräfte, die ersten Gelegenheiten Gutes zu thun, die ersten Freuden und Segen dabei; dort wird unsre Vernunft und unsre Stärke, unsre Tugend und unsre Freude einen weit höhern Grad erreichen. Wie sich die Kindheit gegen unser ganzes Leben, so mag sich das gegenwärtige Leben gegen das künftige verhalten. Doch laßt uns dieß alles Gott überlassen, und vor der Hand nur, im festen Glauben an eine Zukunft, die gegenwärtige Zeit weise und edel anwenden; so dürfen wir von Gottes Güte sicher sein, daß sich die Zukunft einst von selbst, und ohne unser Zuthun zu unserm vollen Glücke entwickeln werde.

Karl hatte indessen die Miene eines nach seinem Alter tiefsinnigen Nachdenkens angenommen, und sah still vor sich hin.

Der Vater fragte ihn: „Wo bist du jezt mit deinen Gedanken, Karl? Ich dächte, du hörtest mir zu.“

Karl. Das thue ich auch, Vater. Ich habe gewiß kein Wort verhört.

Vater. Nun, wie siehst du denn aber aus, und so sonderbar vor dir hin?

Karl. Ich dachte so darüber nach, ob man sich auch recht davon versichern könne, daß dieß alles so wäre?

Vater. Braver Junge, du wirst mir immer lieber. Du hast recht; es kann uns nichts wichtiger sein, als uns hievon vollkommen zu versichern. Und doch kann man so etwas nicht aus Erfahrung wissen. Denn wir selbst sind noch nicht gestorben, und von den Todten kehrt keiner wieder zurück, um uns davon zu benachrichten.

Karl. Ach Vater, darum, eben darum!

Vater. Sei ruhig, lieber Karl. Es steht mit dieser Versicherung, und mit uns nicht so schlimm, wie du fürchtest — Kinder, seid einmal recht aufmerksam.

Der Vater stand jezt still, und die beiden Knaben traten vor ihn, und schienen, ihm jede Silbe von den Lippen haschen zu wollen.

Vater Jakob fuhr nun weiter fort: Wenn wir von dem etwas wissen wollen, was morgen oder übermorgen geschehen wird, so urtheilen wir nach der Anlage, die heute dazu gemacht worden. So wenn heute jemand den Grund zu einem Hause legt, so denken wir, daß er morgen und übermorgen darauf werde fortbauen. Zwar giebt es sich auch wohl unter den Menschen, daß es einen

wieder reuet, was er angefangen, oder daß er im Fortgange erst bemerkt, daß ers nicht ausführen könne, wo ers dann wieder liegen läßt. Aber, Kinder, ist das auch bei Gott so, daß ihm das Angefangene leid thun, oder unausführbar scheinen könne?

Karl. Sie sagten ja, lieber Vater, und zeigten uns, daß Gott allwissend, weise und mächtig sei. Was Gott anfängt, ist weise und gut angefangen; wie soll's ihn wieder gereuen? Und dabei ist er auch reich und mächtig genug, es zu vollenden. Aber, lieber Vater, Sie sprachen ja vorhin nicht von dem, sondern von einem bessern Leben nach dem Tode.

Vater. Richtig, Karl. Aber merkt euch vor der Hand nur recht, was ich eben jezt sagte, und ich werde um so leichter wieder dahin kommen, wo ihr mich haben wollt. Erwäget nun, wie Gott den Menschen angelegt, daß ein schönes großes Gebäude daraus werden kann, aber wahrlich nicht wird, wenn's im Tode mit ihm ganz aus ist. Er hat ihm eine Kraft gegeben, vieles zu lernen und zu thun. Gewiß, diese Kraft wird in diesem Leben nicht verbraucht, er könnte immer mehr lernen, mehr thun. Nehmt nur einmal einen Bauerjungen, wieviel lernt dieser vielleicht in seinem ganzen Leben von dem nicht, was ihr jezt schon wisset? Er könnte eben so klug werden,

den, wie ihr; er hat die Kraft und Thätigkeit dazu von Gott; nur an Gelegenheit fehlt es ihm. Glaubt ihr, daß der Gott, der ihm Kraft dazu gab, ihm nicht auch noch einmal Gelegenheit dazu machen werde? Sollte der, der auch nicht ein Sandkorn vergeblich schuf, einer menschlichen Seele eine so herrliche Kraft und Fähigkeit vergeblich verliehen haben? — Nehmt ferner einen Menschen, der gern recht thätig sein recht viel Gutes thun will, weil er sich stark genug dazu fühlt. Aber er ist in einer so niedrigen unangenehmen Lage, daß er gehindert wird, auch nur den tausendsten Theil von dem zu thun, als er nach seiner Stärke, und seinem Triebe zur Thätigkeit thun könnte. Glaubt ihr, daß Gott diese seine Thätigkeit zerstören werde? Das hieße ja die Fundamente, die man gelegt, wieder aus=, das Gebäude, das man zum Theile aufgeführt, wieder einreißen. Ist es nicht vernünftiger zu glauben, daß ihm Gott in einer andern Welt zur Anwendung seiner Kraft und Thätigkeit Platz machen, und dadurch seine Kräfte und Fähigkeiten zu einer höhern Vollkommenheit ausbilden werde?

Noch mehr: unsre vorzüglichsten Kräfte und Fähigkeiten sind sogar eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig. Wenn wir noch so viel wissen, wir können immer noch mehr lernen; wenn wir noch so gut sind, noch so viel Gutes thun, wir kön-

nen's immer noch besser machen, und besser werden. Wozu richtete Gott uns so ein? — Ach Kinder! ich werde Feuer und Flammen, wenn ich mir dieses vorstelle. Sprecht, wer wäre Gott — ihr habt noch natürlich gute Herzen — Wer wäre Gott, wenn er uns mitten in unserm Verlangen und in den Bemühungen, noch mehr zu wissen, mitten in unsrem redlichen Bestreben, noch besser zu werden, niederstürzte, und gleichsam spräche: Ihr sollt nichts mehr lernen, ihr sollet nicht mehr besser werden? Von meinem Vaterherzen werdet ihr nie eine solche Sprache befürchten, und von der Allgüte des besten Gottes und Vaters sollet ihr so was zu denken wagen? Gleichwohl war's nicht ich, der euch diese Kraft und Anlage gab. Gott war es; Er gab euch diese Fähigkeit hiezu; Er euch dieses Verlangen darnach.

Karl. Ach, lieber Herzensvater — Was sind das für herrliche Dinge, die Sie uns da sagen! So was habe ich in meinem Leben noch nie gedacht.

Vater. Je klüger, je besser wir werden, desto mehr gefallen wir auch Gott. Welcher gute Mensch zerstört das, was ihm gefällt? Unser Körper, wenn er alt und untüchtig wird, kann ihm nicht mehr gefallen, und darum löset er sich auch auf. Aber unsre Seele, die weise und gut geworden — nein, nein, die kann ihm nicht misfallen,

die

die kann er unmöglich zerstören. Verschönern wird er sie noch — das ist göttlich gedacht. Stillen wird er unser Verlangen nach immer reinerer Tugend, stillen unsern Durst nach immer höherer Weisheit in einer andern Welt. **Ein künftiges Leben wird für uns sein**, denn Gott ist weise und gut.

Friz. Aber wenn wir denn nun keinen Leib mehr haben, Vater, keine Augen und Ohren — Was hilft uns denn das Leben?

Vater. Mein Friz, sei unbesorgt. Was wir dort brauchen, wird uns Gott auch geben. Wir kennen von unserm künftigen Zustand noch zu wenig, wie er ist, aber gewiß ist es, daß er ist, und daß er für die Guten besser sein werde, als dieser.

Karl. O guter Vater, nun werden wir erst recht gute Menschen werden. — Ach, wie lieb hat uns Gott!

Vater. Freilich haben wir ohnehin schon nicht nur Anlage und Fähigkeit, sondern auch eine strenge, unnachläßliche Pflicht, gut zu sein, und zu streben, immer besser zu werden. Wer böse ist, kann es sich selbst nicht verzeihen, muß sich selbst verabscheuen, Reue und den Vorwurf des bösen Gewissens, Unzufriedenheit mit sich selbst nothwendig fühlen, weil er nicht ist, wie er sein soll, das Gesetz und die Vorschriften der Tugend nicht

befolgt, von denen er doch erkennt, daß er sie befolgen soll. Er kann keinen Vorwand, keine Entschuldigung ausfindig machen, um vor dem Ausspruch seiner eignen Vernunft und seines Gewissens schuldlos zu erscheinen. Dieß alles zeigt an, daß wir uns zur Tugend und Güte des Herzens strenge verpflichtet erkennen, und daß nichts in der Welt uns ein Recht zu einer Ausnahme von dieser Verbindlichkeit geben könne. Gleichwohl, meine Kinder, was wäre Tugend und Tugendgesetz, was die Pflicht, nach immer mehr Güte zu trachten, wenn es uns Gott durch den Tod selbst unmöglich machte, immer besser zu werden? Was wäre die Pflicht, sich durch innere Güte des Wohlgefallens und Segens Gottes, jeder Belohnung, Freude und Glückseligkeit immer würdiger zu machen, wenn es kein anders Leben giebt, wo uns Gott in dieser Besserung und Vervollkommnung unser selbst weiter hilft; wo er die Menschen nach ihrer Tugend, die sie hier übten, und nach dem Grade ihrer Würdigkeit, glückselig zu sein, auch glückselig werden läßt? Denn hier auf dieser Erde werdet ihrs in euerm Leben nur gar zu oft erfahren, daß den Bösen nicht selten die angenehmsten, und den Guten sehr widrige Schicksale umgeben, da doch jedermann erkennt, daß jener Freude und Vergnügen zu haben gar nicht verdient, dieser aber eines bessern Glückes wohl würdig wäre. Soll dem Guten

dieses Glück in einem andern Leben nicht einmal zu Theil werden, soll der Böse es immer unverdienter Weise genießen, was wäre dann Tugend und Pflicht, so zu leben, daß man dieses Glück zu genießen verdiene? Wahrlich, man müßte am Ende an der Tugend und dem Gesetze, darnach zu handeln, unglaubig werden, Tugend und Laster müßte uns gleichviel, gleich groß und ehrenwerth gelten, und die ungerechtesten Mittel, wenn sie nur unser Glück stiften, müßten uns am meisten verehrungswerth dünken. — Eine gräuliche Lehre, die den Menschen um allen seinen Adel bringen, und aus der Erde eine Wohnstatt der Barbaren, und eine Räuberhöhle machen würde. Aber nein, Tugend ist schön, das Laster schändlich, das Geboth, nach jener zu streben und dieses zu meiden, unverkennbar. So gewiß aber die Verbindlichkeit ist, immer besser zu werden, und sich jedes Glückes immer würdiger zu machen, so gewiß giebt es nach diesem ein anders Leben, wo der Gute im Guten fortschreiten, und des Angenehmen, das er verdient, theilhaftig werden mag.

Karl. Nun, Friz, gut, gut wollen wir sein, dann haben wir den Tod nicht zu fürchten. Es giebt ja für die Guten ein bessers Leben.

Vater. Ohne dieses Leben, meine Kinder, wäre der Mensch aus allen Geschöpfen, das unseligste Geschöpf, und der verfolgte Gerechte, wenn

er

er so manchmal der Verfolgung unterliegt, aus allen Menschen der unseligste Mensch. Das Thier kennt den Tod nicht eher, bis es ihn leidet; weiß nichts von dem schrecklichen Gedanken, nicht mehr zu sein; der Mensch kennt dieß alles. Das Thier hat kein Verlangen nach größerer Vollkommenheit, nach längerer Dauer und Seligkeit; der Mensch hat es. Wenn es nun im Tode mit ihm, wie mit dem Thiere, aus ist, so wäre ihm ja seine höhere Kenntniß, seine Sehnsucht nach höhern dauerhaftern Gütern und die Voraussicht einer bald erfolgenden gänzlichen Zerstörung, nur zur Quaal und Plage gegeben, von der die Thiere nichts wissen. — Der Gute und Gerechte müßte hier so oft den schweren Kampf gegen die Reize des Lasters streiten, müßte sich so viel Angenehmes, das mit Unschuld nicht zu genießen ist, und dessen Genuß sich der Böse erlaubt, seinem Herzen versagen; müßte dann noch oft so vielen Druck von bösen Menschen leiden, und manchmal unter dem Drucke erliegen — wäre er nicht der Unseligste, wenns keine andere Welt gäbe, wo ihm Gott seinen Streit, sein Leiden und seine Geduld, seine Treue und Gehorsam bis in den Tod lohnet? Wie wäre der Mensch Gottes bestes und liebstes Geschöpf, wie der gute Mensch sein wohlgefälliges Kind, und sein Liebling, wenn es so mit ihm stünde?

Karl. Nein, nein Vater, es steht besser mit ihm. O wie freue ich mich, daß ich nun von ei-

nem

nem bessern Leben weiß, und daran fest glauben, und darauf sicher rechnen darf.

Friz. Dank, lieber Herzensvater! für diese schöne Lehre. Was das für ein Himmelstrost ist — Es giebt ein bessers Leben nach diesem.

Vater. Was der Glaube an eine Zukunft auf unser Herz für Eindrücke machen solle, davon das nächstemal, Für heute drückt euch nur die Wahrheit recht ein: „Unsere Seele lebt nach dem Tode ihres Körpers fort.“

Wir wollen nun das Abendbrod essen. Sehet, die Sonne geht schon unter. Auch ihr Untergang ist prächtig, sehet einmal!

Zur Hälfte schwebte die feurige Kugel nur noch über den Rand des Gesichtkreises; aber ihre lezten Stralen schossen hoch und muthig empor. Auf der Erde war schon voller Schatten; nur die Gipfel der Bäume, die hohen Hausgiebel und Kirchthürme standen in ihrem Lichte. Ein herrliches Abendroth zog sich um den Erdkreise her. Sanfte erquickende Kühle milderte die Schwüle des Tages.

Die Knaben standen, und schauten der untergehenden Sonne nach, und freuten sich.

Vater Jakob ließ sie eine Weile schauen, und sich freuen, und sagte dann: „Schön und majestätisch ist auch dieser Anblick; aber traurig = schön und so jammer = als majestätvoll würde er sein, wenn wir nicht wüßten, daß auf diesen Sonnenuntergang morgen wieder Sonnenaufgang erfolgen würde. So ists auch mit uns. Sehet hier das Bild unsres Todes, und morgen

bei Sonnenaufgang wieder das Bild unseres neuen Lebens. Der Tod ist wie ein Schlaf, da man sich von den Arbeiten des Lebens zur Ruhe legt. Wie getrost kann man zu Bette gehen, wenn man weis, daß bald ein noch schönerer neuer Morgen folgen werde?

Fünfte Unterredung.

Was für Trost und Ermunterung der Glaube an ein künftiges Leben verschaffe.

Vater Jakob säumte nicht, seinen Unterricht über die Zukunft und Unsterblichkeit des Menschen an beiden Knaben zu vollenden. Schöne Frühlingstage folgten jezt auf einander, und es war noch immer der Maimonat. Er führte sie an einem solchen in ein kleines Wäldchen, das eine halbe Stunde von seinem Orte lag. An einem Ende des Wäldchens fieng eine Allee von Fruchtbäumen an, die sich in gerader Linie eine Meile Wegs ins freie Feld hinaus erstreckte. Er sezte sich mit den Knaben so an diesen Platz des Wäldchens hin, daß sie die schöne weite Aussicht zwischen den Bäumen der Allee vor sich hatten.

„Wir sprachen — hub **Vater Jakob** an — neulich von unserm zukünftigen Leben. Dieser Platz ist recht dazu gemacht, daß ich mit euch weiter davon rede. Sehet diese Allee; hier im Wäldchen, wo es noch düster ist, fängt sie an — dieß ist ein Bild unseres jezigen kurzen und dunkeln Lebens.

Dort

Dort ins Freie, Lichthelle läuft sie so lange hin, daß unser Auge das Ende davon nicht absehen kann — dieß ist ein Bild unsers künftigen endlosen Lebens. Beide Leben sind ein ununterbrochener Gang für uns, wie hier ist; nach dem Tode aber führt uns der Gang ins Freie, so wie dieser da vor uns hin. Meine Kinder, diese Hoffnung an ein künftiges Leben, die uns Gott verlieh, ist der höchste Trost für unser gegenwärtiges Erdenleben. Sie soll uns den Gedanken an unsern Tod versüssen, und unsre Todesstunde einst erleichtern. Wir leben auch nach dem Tode noch fort; so ergebe sich dann unsre Seele in Gottes Einrichtung, nach der unser Körper stirbt. Für dasjenige, was wir dann in dieser Welt verlieren, öffnet sich uns der Eingang in eine folgende. Wir sind sodann Leuten gleich, die aus einem Hause ins andere ziehen. Wer hat etwas dagegen, wenn er aus einem schlechtern Hause in ein besseres ziehen muß? Gott hatte unser erstes Haus mit allen Nothwendigkeiten, mit Bequemlichkeit und mancherlei Freuden für uns versehen. Für unsern Aufenthalt im künftigen Hause hat er eben sowohl gesorgt. Dieses ist wieder mit seinen Nothwendigkeiten, Gemächlichkeiten und Schönheiten versehen, und wir finden im zweiten Hause viel mehr, als wir in unserm ersten zurückliessen. Das, was uns hier das liebste war, folgt uns dorthin nach,

ich

ich meine, unsre Wohlthäter, Freunde und gute Mitmenschen. Wir treffen uns alle wieder an. Wir gehen nur auseinander, um wieder zusammen zu kommen. Sagt, sollte uns noch wohl vor dem Tode grauen?

Karl antwortete herzhaft: „Nein, lieber Vater, so nicht.“

Vater. Wirst du dich nun auch fassen können, wenn du an meinem Sterbbette stehst?

Karl. Ach, das wird mich doch sehr schmerzen, wenn ich meinen Vater verlieren soll.

Vater. Wenn du mich nun aber wieder findest, Karl?

Friz. Lieber Vater, wir wollen alle zusammen sterben.

Vater. So gerne ich euch, eure Mutter, und eure Schwestern ins bessere Leben mit mir nehmen wollte, so geht doch das nicht an. Jedem von uns schlägt seine Stunde. Die hat Gott bestimmt, und der weis es am besten, wenn die schicklichste Zeit für uns ist, ins andre Leben zu übergehen. Die Zwischenzeit, da wir aus einander sind, währt nicht lange: die wenigen Jahre vergehen bald, und nach einer kleinen Trennung ist die Wiedervereinigung um so süsser. Wie weise und gütig hat Gott den Tod mit unserm Verlangen nach dem Leben vereinbaret? Der Tod erfolgt, und unser Verlangen nach dem Leben wird doch

in einer andern Welt gestillt. Kinder, ich könnte euch hierüber noch manches zu eurem Troste sagen, wenn ihr's hören wollt.

Karl. Ach, sagen Sie uns ja alles, was Sie davon wissen.

Vater. Laßt uns also sehen, wie wir uns über manches, was uns in diesem Leben drückt, durch die Aussicht in ein künftiges trösten, wie wir uns dadurch zum Guten recht ermuntern können. Zufriedenheit mit dem, was uns wiederfährt, und was wir haben, und Aufmunterung, zu werden, was wir sein sollen — das soll uns der Glaube an ein künftiges Leben verschaffen.

Jezt ist uns so manches von Gottes Werken dunkel, das wir uns gar nicht zu erklären wissen. Wir sind täglich Zeugen von allem, was in der Natur vorgeht, aber das Wenigste davon sehen wir ein, wie und warum es so ist. Sehr oft können wir die Wahrheit nicht finden, und eben so oft gerathen wir in mancherlei Irrthümer. Wir denken wohl manchmal, wie viel wir wissen, und sind doch noch wahre Kinder an Wissenschaft. Dort werden wir ins Freie blicken, wie da vor uns hin. Dort werden wir alle Irrthümer ablegen, und die reine göttliche Wahrheit umarmen. Wie herrlich wird das sein, wenn wir das, was wir jezt nur mit den Augen anschauen, Sonne, Mond und Sterne, Erde, Feuer, Wasser, Luft, Pflanzen und Thie-

re, was auf und unter und über der Erde ist, alle ihre Veränderungen, Wirkungen, alle Nuz- und Brauchbarkeit, so manche hohe göttliche Absichten, die der Vater der Menschen dabei hatte, verstehen werden? Tröstet euch, wenn euch in Zukunft mancher Zweifel aufsteigen sollte, allemal mit dem Gedanken: „**Bin ich doch noch im ersten Leben; im zweiten wird mir helle werden, was jezt noch dunkel ist.**"

Karl. Ich dachte schon manchmal: Warum dieß und das — warum so und so? — Das soll ich also alles im zweiten Leben recht inne werden?

Vater. Manches, lieber Karl, wird dir schon in diesem klar werden, wenn du größer sein, und immer aufmerksam verständige Leute hören, und gute Bücher lesen wirst. Aber mit jeder neuen Antwort werden sich auch neue Fragen, mit jeder neuen Einsicht neue Zweifel ergeben. Siehst du nicht, daß, seit dem ich meinen Unterricht mit euch angefangen, du zwar manches gehört, was du nicht wußtest; aber auch Anlaß zu vielen neuen Fragen und Zweifeln erhalten hast, von denen dir vorher nichts zu Sinne kam? So geht es dem gelehrtesten Menschen, wenn er auch noch so weit an Kenntniß und Einsicht vorgerückt ist. Immer tausend solche neue Fragen, die du dachtest: „Wie ist dieß? Warum so? Woher das? Wozu jenes?" Aber eben darum, weil wir immer mehr lernen

und einsehen, in diesem Leben aber nie damit zu Ende kommen mögen, eben darum muß es für uns noch ein anderes geben. Wozu hätte uns Gott sonst diese Begierde und diese Fähigkeit, immer mehr zu lernen und zu verstehen, gegeben, wenn er diese Begierde zu unserer Quaal unersättigt lassen, unsre Fähigkeit auf einmal zerstören wollte?

Karl. Vater, nun sehe ich's immer besser ein, was Sie neulich von unsern Anlagen und Kräften sagten. Ja, ja, der gute und weise Gott kann so was nicht für dieses Leben allein schenken, und sein hier angefangenes Werk mit dem Tode wieder einreißen wollen.

Vater. Nicht nur das, was in der Natur ist und vorgeht, sondern auch vorzüglich vieles von dem, was uns selbst wiederfährt, bleibt uns in diesem Leben dunkel. Es geht uns hier oft, wie es euch Kindern geht. Von vielen meiner Anstalten seht ihr meine gute Absichten noch nicht ein. Ihr bleibt jezt nur immer beim Gegenwärtigen stehen; was euch im Augenblick Vergnügen macht, das wünscht ihr euch. Aber euer Vater sieht vorwärts und weiter hinaus, muß euch manches, das euch angenehm ist, abschlagen, weil es euch in der Folge schädlich sein würde; und manches, was euch jezt schmerzt, gegen euch thun, weil es euch künftig wohl bekommen wird. Wenn ihr einst mehr Jahre und Erfahrung habt, so werdet ihr die Ursa-

chen meines Verfahrens von selbst einsehen, und segnen. — Gerade so geht es uns Menschen in diesem Leben. Wir sind hier gleichsam unter der Erziehungsanstalt Gottes, der uns zur künftigen Vollkommenheit und Glückseligkeit ausbilden will. Wir sehen nur auf das, was uns in diesem Leben wohl thut; aber Gott auf jenes, was uns für ein künftiges wohl bekömmt. Was uns geschieht, sehen wir wohl, aber nicht immer deutlich, warum uns so geschehe. Der Vater wird uns dort überzeugen, warum er seinen Kindern manches Angenehme versagte, oder wegnahm, manches Unangenehme auflud. Unserm zukünftigen Leben hat er es aufbehalten, daß wir den ganzen Gang unsrer Schicksale, und seiner Regierung übersehen mögen. Wenn wir das künftige Leben mit dem gegenwärtigen zusammen halten; alsdenn werden wir erst über alles, was uns hier wiederfuhr, richtig urtheilen können. Wir werden einsehen, daß es uns gerade so gehen mußte, wie es gieng, wenn wir so einen Sinn erlangen sollten, wie er sich für unser besseres Leben schickt. Danken und preisen werden wir Gott nicht nur für jedes Vergnügen, das wir hier genossen, sondern auch für jeden Schmerz den wir litten. Wir werden überall seine wohlthätige Vaterhand erkennen, die man auch dann küssen muß, wenn sie die Zuchtruthe wider uns hebt, weil sie dem Kinde damit nur die Unarten abgewöhnen

nen will, mit denen es sich für ein besseres Leben, und in die Gesellschaft guter und seliger Menschen, nicht schicken würde. Wir werden uns da über jeden Vorwurf schämen, den wir gegen seine gute und weise Anordnung machten, und ihm jede Klage abbitten, die wir dawider führten.

Friz. Da klagte vor ein paar Tagen ein armes Weib, das vor unserer Thüre um Almosen bath, daß sie ungerechter Weise um ihr Vermögen gebracht, und von ihren bösen Anverwandten verstossen worden. Dabei jammerte sie recht kläglich daß es den bösen, ungerechten Menschen so gut gehe, und die Unschuldigen in Druck und Armuth leben müßten. War das auch unrecht, Vater?

Vater. Wer festen Glauben an ein künftiges Leben hat, wird nicht so klagen. Freilich ist es wahr, daß Tugend und Rechtschaffenheit auf Erde nicht immer so belohnt werden, wie sie es verdienten. Der fleißige Arbeiter giebt sich oft für seinen Herren oder Fürsten Tag und Nacht Mühe, und wenn er glaubt, nun ein bessers, ruhig = und einträglichers Amt zu erhalten, da kömmt ein äusserst schlechter Mensch und wird ihm vorgezogen. Der Beste kann oft nicht aufkommen, und dem Unwürdigen gelingts durch List und Unverschämtheit, sich in einen blühenden Wohlstand zu versetzen. Der Freund der Wahrheit wird verfolgt, der Schmeichler belohnt. Der Menschenfreund

möchte vielen wohlthun, aber er ist arm; indeß mancher Reiche ein großer Wohlthäter zu sein Vermögen genug, aber keinen Willen hat. Das nur anzusehen dünkt uns hart, und erst dabei selbst zu leiden noch härter. Aber getrost, meine Kinder! es giebt nicht nur diese, Gott hat noch eine andre Welt. Dort wird nicht mehr Arglist und Bosheit, dort wird die Tugend im vollen Glanze prangen, von Gott und allen seligen Mitmenschen geliebt und gesegnet werden. Ohne diesen Gedanken wären wir nicht im Stande die vielen Ungerechtigkeiten zu begreifen, die auf Erden oft so frei und unbestraft hingehen; aber mit diesem Gedanken sind wir aus aller Verlegenheit. Der Gute, der hier litt, wird Gott selbst über seine Leiden segnen, für die er ihm dann so reichlichen Ersatz giebt.

Karl. Aber, lieber Vater! wenn die Guten auch hier schon recht glücklich und die Bösen unglücklich wären, dann würde es wohl recht viele Gute, und wenig Böse geben?

Vater. So denkst du, und mancher Mensch nach seiner Kurzsicht mit dir. Aber Karl, wenn Gott anders denkt, und es anders macht, so muß das doch wohl besser sein?

Karl. Ja wohl. Es war auch nur eine Frage, mein Vater, ob Sie uns nicht auch hierüber wieder etwas so Schönes sagen könnten, als Sie uns jezt immer lehren.

Vater.

Vater. Gut, mein Kind. Gottes Anordnung ist immer das Beste, darüber darf man nie streiten; wenn man auch den Grund und die Ursache davon nicht gleich einsieht. Indeß, wenn man dieß einmal zum voraus fest sezt, ist es schön und löblich, nach Grund und Ursache zu forschen. Nun ich will dir eine davon sagen, die mir beifällt, und du kannst dir leicht denken, daß Gott noch viel größere und wichtigere haben könne, als dein Vater mit seinem kurzen Menschenverstande einsieht.

Du glaubst, es würde recht viel Gute und beinahe gar keine Böse geben, wenn nur die Guten auch in diesem Leben immer recht viel Glück zu genießen hätten. Ich aber, mein Karl, glaube, es würde noch weit weniger wahre Tugend und weniger Verlangen nach einer künftig höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit geben.

Karl. Wie so, mein Vater? Das kann ich noch gar nicht begreifen.

Vater. Wenn jemand für gute Thaten Geld und Ehrenstellen gewiß erwarten darf, so wird man bald nicht mehr wissen, ob er aus Liebe zur Tugend, oder aus Liebe zu Geld und Rang handle. Die sinnlichen Menschen, die ohnehin so sehr nach dem Angenehmen haschen, würden zwar Handlungen verrichten, die wir gut nennen, aber nur darum, weil dieses ein Mittel wäre, zu erhalten, was sie gelüstet. Ihre äußern Werke würden einige Ge-

stalt von Tugend haben, aber ihr Herz würde nicht so viel diese, als die Befriedigung ihrer Lüste lieben, und bei allem äußern Anscheine von Güte im Grunde sehr ungut und ungebessert bleiben. Betrachtet zwei Menschen gegeneinander: der eine opfert Mühe und Arbeit, Vergnügen und Vermögen auf, um seinem leidenden Mitmenschen beizuspringen — der andere weis, daß er für seinen Beistand Lohn und Vermögen, Lust und Vergnügen erhalten werde — welcher von beiden hat eure größere Hochachtung, zeigt euch die Tugend in seiner höhern Schönheit und Liebenswürdigkeit, und ermuntert euch mehr, ebenfalls gut und tugendhaft zu sein?

Friz. Der Erste, Vater, der Erste.

Vater. Richtig, wenn tugendhaft sein wenig einträgt, und uns manche Aufopferung kostet, dann ists ein rührend ermunterndes Beispiel; dann weis man, daß man nicht aus Liebe zum Angenehmen, sondern aus Liebe zum Guten gehandelt habe. Diese rührend- und ermunternden Beispiele, dieses frohe köstliche Bewußtsein, und die große Zufriedenheit mit sich selbst, die daraus entspringet, würde verloren gehen, wenn der Gute für jede seiner Thaten Glück und Lust schon in diesem Leben gewiß erwarten könnte. Und wenn man hier schon alles erhielte, was unsre Neigungen fodern, würde man sich wohl noch viel um ein künftiges Leben bekümmern, um dort immer mehr vollkommen und glück-

selig

selig zu werden? Wie viele Menschen sind so rohe, daß, falls sie nur hier gut zu essen und zu trinken hätten, sie den Himmel schon auf dieser Erde zu haben glaubten, und wenig nach einem andern in der künftig bessern Welt fragen würden. Gott, meine Kinder, hat alles weislich geordnet. Er läßt den Guten, soviel ihm auch manchmal Ueberwindung und Aufopferung seine Treue im Guten kostet, auch hier nicht ohne Trost und Ermunterung; aber vollen Lohn sollten wir dort erst erwarten, damit unser Verlangen nach jenem bessern seligen Leben immer lebendig bliebe.

Friz. Lieber Vater, dort werden wir ja doch auch den lieben Gott, der dieß alles so gut macht recht zu sehen bekommen?

Vater. Gewiß, meine Kinder, werden wir ihn dann weit vollkommner kennen, als hier; ob uns gleich die Art und Weise, wie dieß geschieht, noch nicht helle genug ist. Hier schon in diesem Leben offenbaret sich dieser unsichtbare Gott in seinen Werken auf eine herrliche Weise; aber in jenem Leben werden wir noch herrlichere Werke von ihm kennen lernen. O es ist uns hier schon so wohl zu Muthe, es erhebt sich unser Herz schon so freudenvoll an einem schönen Frühlingstage auf der Erde, wenn wir die Natur in ihrer erneuerten Schönheit wieder erblicken. Welche Freuden werden uns umströmen, wenn wir mitten in den noch weit größern

Herrlichkeiten der künftig bessern Welt schweben werden? Hier schon bewundern wir Gott in seiner Schöpfung, und die Spuren seiner Macht, Weisheit und Güte treiben uns zur innigst dankbaren Liebe, und zur feurigen Lobpreisung an; wie werden wir dort, wo wir noch weit größere Wohl- und Machtthaten von ihm einsehen werden, für Liebe an ihn hinsinken, für Anbethung uns in ihn verlieren? Denkt euch einmal so ein Leben voll des ungestörten Genußes der reinsten Freuden, voll der Liebe und Anbethung. — O Kinder, Kinder! oft unterhalte ich mich mit den Vorstellungen davon und labe mich an ihnen; aber nie fühle ich ihr Labsal für mich so kräftig, als an so einem Frühlings- und Maitage, wie der heutige ist. So ein Tag, der alles, was im Winter todt schien, was im Herbste traurig gleichsam zu Grabe gieng, wieder in neuem Leben und neuer Schönheit zeigt, ist ein schönes Bild unsers künftig neu herrlichen Lebens, und stärkt recht natürlicher Weise meine Hoffnung darauf. — Darum haltet euch oft und immer an die Natur, ihre Veränderungen und Schätze. Sie lehrt uns so manche tröstliche Wahrheit, und hat für diejenigen, die sie uns auch nicht lehren kann, doch immer ein schönes Bild.

Karl. Mein Vater, das, was Sie uns da sagen, soll mir gewiß einfallen, so oft ein schöner Frühlingstag wieder kömmt. Dann will ich mich mit meinem Bruder unter die Laube setzen, wo

wo Sie mit uns von der Tugend so schön sprachen, und von unserm künftigen Leben mit ihm reden, damit wir recht gute Menschen werden.

Friz. Ja wohl, Bruder, das wollen wir thun. Nicht wahr, Vater, wer hier recht gut ist, wird auch dort recht glückselig sein?

Vater. Ihr leitet mich da von selbst auf das, was ich euch von der Zukunft noch sagen wollte. Der Glaube daran gewährt uns nicht nur für dieses Leben so mancherlei Trost, um das, was uns darinn Widriges vorkömmt, zu tragen, sondern auch Anweisung und Ermunterung, das Gute zu thun.

Dieses gegenwärtige Leben, meine Kinder, hängt mit dem künftigen so genau zusammen, wie der heutige Tag mit dem morgigen. Was man sich heute erarbeitet, das hat man morgen. Unsre Seele, die nach dem Tode fortlebt, ist eben diejenige, die vor demselben jezt in uns lebt. Der Körper stirbt, und mit demselben gehen auch die Güter verloren, die nur für den Körper waren. Man kann sein Geld, seine Ehrenstelle, die man hier bekleidet, seine Spiele, Gesellschaften und Ergözungen nicht mitnehmen. Wer hier nur nach Reichthum und Vornehmsein strebt, nur ißt und trinkt, und keine andere als sinnliche Vergnügen schäzt, der geht arm aus dieser Welt, weil er alles das zurücklassen muß, was er hatte, genoß, und schäzte. Will man nun nicht so arm und elend aus dieser

Welt

Welt weggehen, so muß man auf Güter bedacht sein, die dann der Seele so eigenthümlich angehören, daß sie dieselben aus dieser Welt mit sich nimmt. Diese Güter sind **Weisheit und Tugend.** Die Seele, die hier viel Gutes gelernt, viel Gutes gethan; die alles gut machte, und gut war, diese Seele wird im Tode nicht aufhören, weise und gut zu sein. Je weiser, je besser sie hier geworden, desto weiser und vollkommner kann sie dort werden, desto glückseliger wird sie dort sein. Dieses Leben ist wie eine Schule: was man in der Schule gelernt, das kann man dann für sein ganzes Leben brauchen; worinn man sich in der Schule geübt, das kann man dann, wenn man herauskömmt, fertig thun. Die Seele, die hier ihre Freude an Kenntniß und Liebe Gottes, an Liebe der Menschen hatte, die wird diese Freude dort in einem weit höhern Maaße finden. Sie wird den guten Gott weit mehr kennen lernen, sie wird unter lauter guten liebenden Menschen wohnen. Jede neue Einsicht, die sie hier erwarb, machte ihr Vergnügen; welches Vergnügen wird es für sie sein, wenn sie nun noch weit höhere Einsichten, lauter gute wichtige Einsichten, für die wir hier keinen Namen haben, erhält? Jede gute That, die sie mit einem guten Willen vollbrachte, machte sie hier schon innig froh; welche Seligkeit wird es für sie sein, wenn sie nun auf den Grund ihrer Tugendliebe, den sie hier gelegt, dort

das

das Gebäude ihrer Vollkommenheit, des besten, reinsten Willens, aufgeführt sehen wird? Wenn sie sich nun so nahe an den herrlich, heilig und guten Gott, an lauter gute selige Mitmenschen angeschlossen findet? Wenn der liebreiche Schöpfer, dem sie sich wohlgefällig machte, sie mit Freuden und Seligkeiten, für die wir ebenfalls noch keinen Namen haben, überströmt? Wenn sie sich beim reinsten Genuß ihrer Seligkeit sicher auf immer und ewig, und dabei weiß, daß sie sich durch ihre Güte und Tugendliebe derselben würdig gemacht? — O Kinder, Kinder! —

Beide Knaben drängten sich bei diesen Worten in den Schooß ihres Vaters, und umschlossen ihn mit ihren Armen aufs herzlichste.

Vater. Merkt es wohl, meine Lieben, diese Seligkeiten sind nur für diejenigen, die sich hier dazu vorbereitet haben. Wer in diesem Leben nicht auf Weisheit und Tugend hält, der ist ganz unfähig, diejenigen reinen Freuden, die aus der höhern Weisheit und Güte der Seele, aus dem vertrauten Umgange mit dem weisesten und besten Schöpfer, mit weisen und guten Menschen entspringen, zu kosten, der ist unwürdig, irgend mit einer andern Freude von Gott beschenkt zu werden; der kann, so lange er hier ist, nie mit Frohheit auf das künftige Leben hinaus, und wenn er dort ist, nie ohne Schaam und nagende Reue auf das gegenwärtige

wärtige zurückschauen. Wenn ein Mensch hier immer seine böse Neigungen nährte, befriedigte, und sie herrschend werden ließ; wenn er sich den bösen Gewohnheiten des Neides, des Undankes, der Lieblosig- und Feindseligkeit überlassen; so ein Mensch, das seht ihr ja wohl, ist ganz und gar nicht hergerichtet, in die Gesellschaft der Frommen, Dankbaren und Liebvollen nach dem Tode einzutreten, und ihre Seligkeiten und reinen Freuden, die ihm wie ein fremdes Land sind, mit zu genießen: vielmehr würde er durch seine bösen feindseligen Gesinnungen und Handlungen diese Freude und Seligkeit nur stören.

Karl. Ach, wie wird es aber nun den Bösen nach dem Tode gehen?

Vater. Sehr übel, mein Kind. Die Freuden und Vergnügen der Sinne und des Körpers, die Ehrenstellen und Reichthümer, die hier ihr Vergnügen ausmachten, müssen sie im Tode alle zurück lassen. Sie nehmen nur die Beschaffenheit ihrer Seele mit, und diese ist voll böser Gesinnungen, voll unbändiger Neigungen und Leidenschaften; weiß nichts von einer Freude der Tugend und Weisheit; sieht an sich nichts, was nicht Abscheu und Verachtung verdiente, Gram und Unzufriedenheit mit sich selbst erregte.

Sollen sie einsam und für sich fortdauern, welche marternde Wüstenei und lange Weile — Sollen

len sie mit andern gleichgesinnten Bösen (denn die Guten wird Gott mit ihrer Gegenwart nicht quälen) in eine Gesellschaft kommen, so läßt sich nichts schrecklichers denken, als eine solche Gesellschaft, ein solches Beisammensein von lauter boshaften Menschen, wo immer einer des andern Peiniger und Henker zu sein böse genug ist. Der unselige Zustand der Lasterhaften nach dem Tode wird Hölle genannt. Und ob wir gleich die Art und Weise aller der Unseligkeiten der Hölle so wenig, als der Seligkeiten des Himmels, jezt schon einsehen mögen, so ist doch gewiß, daß der gute und gerechte Gott jedem nach seinen Werken dieses Lebens es im künftigen vergelten wird.

Karl. Nein, Vater, nein, wir wollen nie böse sein. Das wäre ja schrecklich, einmal nach dem Tode in das Unglück und in die Gesellschaft der Bösen zu gerathen!

Friz. Nein, lieber Vater, nein! Wir wollen zu den Guten kommen, und darum gut sein. Wenn wir dort einmal miteinander unter lauter guten Menschen wohnen; das wird eine Freude sein.

Vater. Ach wie wichtig ist mir dieser Tag, ihr guten, lieben Kinder! Laßt den Glauben an ein zukünftiges Leben nie aus euerm Auge, er wird im gegenwärtigen Leben tausend Segen an euch stiften. Erwägt nur diese zwei Stücke recht oft:

„Wir

„Wir haben von Gott ein Gesetz, das er in unsre Seele gelegt, ein strenges Gesetz, gut zu sein;

Und wir haben von ihm zugleich den Trieb erhalten, recht glückselig zu werden."

Strebt nun aus allen Kräften, sein Gesetz und seine Gebothe immer genauer und vollkommner zu erfüllen, und Gott wird, das könnt ihr dann sicher hoffen, euern Trieb, und euer Verlangen nach Glückseligkeit im vollesten Maaße sättigen. Wer hier alles, was gut und recht ist, innig liebt, darf dort alles, was angenehm und erfreuend ist, mit Zuversicht hoffen. Von allem, was wir hier thun, werden wir dort erst die wichtigsten Folgen erfahren. —

Vater Jakob gieng nun mit den Knaben zwischen den Aeckern hin, und seinem Hause zu. Er stieß im Hingehen auf drei nahe aneinander gelegne Aecker, wovon der erste gar keine aufkeimende Saat, der zweite nur wenig davon zeigte, der dritte aber ganz mit derselben überdeckt war.

Vater Jakob stand hier stille, blickte auf diese Felder hin und sprach: Sehet, hier sind drei Aecker, die uns einen dreifach verschiednen Anblick gewähren. Der hier uns der nächste ist, ward von seinem Besitzer gar nicht bestellt. Was wird dieser darauf ernten?

Karl.

Karl. Nichts, lieber Vater, gar nichts. Er hat ihn ja nicht besäet.

Vater. Der, zur Linken da, ist besäet. Aber die Saat ist sehr sparsam ausgeworfen, und der Same war vermuthlich an sich selbst nicht der beste. Was kann der Eigenthümer davon hoffen?

Karl. Wenig, Vater, wenig; und auch das Wenige wird sehr elend sein.

Friz. Aber hier, lieber Vater! hier zur Rechten steht die Saat dick. —

Vater. Ja, mein Friz, dieses Feld ist herrlich bestellt, und wird dem Manne, der es besäete, eine reiche Ernte geben.

Karl. Besonders! und ist doch alles wohl einerlei Land hier.

Vater. Gewiß. Es liegt ja dicht neben einander, und ist durchgängig gut. — Sehet, so, wie dieser wüste Strich Landes, an dem wir stehen, aussieht, so sieht im Tode das Leben des Lasterhaften aus. Unkraut, Klaprosen und Distel wird hier geerntet werden — dagegen da zur Rechten treffliches Getreide in Menge. So erntet einst der Tugendhafte von seinen hier in großer Anzahl ausgeübten guten Handlungen Segen im Ueberfluß, und sein Leben gleicht im Tode diesem fruchtbringenden Acker. O säet, meine Kinder! so erntet ihr. Säet reichlich edlen Samen, so erntet ihr überschwenglichen Lohn. Thut in euerm Leben so

viel Gutes, als ihr könnet, so wird es euch in jener Welt unaussprechlich wohl ergehen.

Unter diesen Gesprächen kam Vater Jakob mit seinen Knaben nach Hause.

Sechste Unterredung, über das Gebeth.

Vater Jakob hatte zwar schon zu verschiednenmalen mit den beiden Knaben gebethet. Nun war es ihm aber darum zu thun, daß sie auch ohne ihn bethen, und diese so ehrwürdige und selige Handlung recht oft ausüben möchten. Er traf sie eines Tages im Garten an, als sie eben wieder ein Blumenband um den jungen Apfelbaum befestigten, und unter die Laube giengen, in welcher er mit ihnen über die Tugend geredet hatte. Er sah sie, wie sie sich vorher wieder einen Handschlag gaben, und schlich herzu, um ihr Gespräch zu belauschen. Er dachte wohl nicht, daß er hier einer der rührendsten Scenen seines Lebens entgegen gehe.

Karl und Friz waren mitten in der Laube auf ihren Knieen, die Hände über die Brust zusammengelegt, und die Augen himmelwärts — —

Karl hub an: „Guter Gott! laß uns doch einmal unserm Vater eben so Freude machen, wie dieser Apfelbaum da!“

Friz. — Freude machen, wie der Apfelbaum da.

Karl.

Karl. Gieb, daß wir recht fromme und gute Menschen werden!

Friz. — Und gute Menschen werden!

Karl. Ich will Frizen recht oft daran erinnern, was wir dem lieben Vater versprochen haben.

Friz. Und ich Karln.

Karl. Erhalte uns doch noch recht lange unsern Vater!

Friz. Und unsre liebe Mutter!

Karl. Und unsre Schwestern!

Friz. Und laß uns alle zusammen sterben, wenn wir sterben!

Karl. Und mache uns in jener Welt noch glücklich.

Friz. In jener Welt noch glücklich!

Jakobs Herz hätte bei diesem Auftritt zerschmelzen mögen. Die Güte seiner Kinder lockte ihm Thränen ab, die ihn niemand, als der Unsichtbare, weinen sah. Als er seine Kinder für ihn bethen hörte, stammelte er in seinem Herzen zu Gott: „Ach! Allbarmherziger! erhalte meine Kinder in dieser natürlichen Unschuld und Frömmigkeit lebenslang! Bewahre sie vor Verführung, und laß es ihnen wohl gehen, wenn ich nicht mehr bin!“

Die Knaben umarmten sich, als sie gebethet hatten, und traten wieder unter den Apfelbaum.

Friz. O, wir dachten, er habe nur eilfe; aber sieh, da sizt noch einer. Nun hat er ein ganzes Duzend.

Karl. Ja wirklich. Da soll sich der Vater recht freuen.

Vater Jakob war indessen nach der Thüre zurückgeschlichen, und wandelte jezt den Mittelweg herunter, als wenn er eben erst in den Garten käme.

Karl. Der ihn erblickt, und auf ihn zuläuft: Lieber Vater! wir haben noch einen Apfel gefunden. Nun hat er ein volles Dutzend.

Jakob gieng mit ihnen an den jungen Baum, und bezeigte über den zwölften Apfel eine große Freude.

Vater. Kinder! ihr sehet ja so heiter und gut aus, was habt ihr dann gemacht, daß ihr so aussehet?

Karl. Lieber Vater, sehen wir denn nicht immer so aus?

Vater. Ihr seid immer gute Kinder; aber jezt ists, als wenn Unschuld und Freude wie mit Himmelsglanz über eure Gesichter ausgegossen wäre. Sagt mir doch, was habt ihr kurz vorher gethan?

Friz. Wir bethen manchmal zusammen, und das haben wir jezt auch gethan.

Vater. O ihr guten Seelen! wo habt ihr denn euer Bethhaus?

Friz. Da unter der Laube.

Vater. O so ist wieder eine Kirche mehr in der Welt! Und diese in meinem Garten, die haben meine Kinder erbaut! — Gott erhalte euch doch

bei

bei solchen guten Gesinnungen in euerm ganzen Leben! Sehet, solchen Nutzen hat schon diese seligste Handlung, das Gebeth, für eure jungen Seelen. Ich sah ja die höhere Herzensgüte, die reinere Fröhlichkeit, die es in euern Gesichtern gewirkt hat.

Karl. Wenn wir nur erst recht bethen könnten!

Vater. Kommet, wir wollen uns in die Laube setzen. Ihr habt sie durch eure Andacht recht dazu geheiligt, daß ich euch den versprochnen Unterricht vom Gebethe hier am füglichsten geben kann.

Die Knaben hiengen sich freudig an den Vater, und sezten sich in der Laube neben ihm.

Vater. Gebeth, meine Kinder, ist so eine ausdrückliche Hinwendung zu Gott, so eine Erhebung des ganzen Herzens zu ihm, die in eine förmliche Anrede an ihn übergeht, es sei nun, daß wir diese nur in Gedanken an ihn, oder auch mit Worten und laut thun.

Es giebt keine größere Handlung, die wir Menschen verrichten können, keine ehren- und segenvollere für uns, als das Gebeth.

Es ist dieß die ehrenvolleste Handlung. Denn einmal Gott ist unter allen Wesen das höchste. Ein Unterthan weiß von keiner größern Ehre, als wenn er, so oft er will, freien Zutritt zu seinem Landesherrn hat. Denn dieser ist der

Höchste im ganzen Lande. Aber was ist dieß gegen das Vorrecht des Menschen, sich zu jeder Zeit mit seinem Geiste zum höchsten Geist — nicht zum Herrn eines kleinen Winkels auf der Erde, sondern zum Weltherrn, zum Weltregierer, und Weltbeglücker aufschwingen, sich an seiner Majestät erfreuen und erquicken, und sein ganzes Herz, sobald es nur gut und rein ist, oder ernstlich werden will, vor ihm ausschütten zu dürfen! Sehet, dieß kann kein anders Geschöpf der Erde, nur der Mensch kann es. — Vor einem irdischen Fürsten, der doch unsers gleichen ist, der eben so fehlt, eben so sterblich ist, als wir, mag man oft nicht ohne Zittern erscheinen; aber vor Gott erscheint jeder gute Mensch ohne knechtische Furcht; der ärmste Taglöhner, wie der mächtigste Reiche, und sein Gebeth ist Gott eben so angenehm.

Karl. Also weiß der liebe Gott wohl von keinem Unterschied?

Vater. Nur von dem einzigen — zwischen guten und bösen Menschen.

Friz. Ach, das ist schön, Bruder Karl! das ist herzlich schön. So haben die armen Leute, die uns gegen über wohnen, auch die Ehre, sich an den lieben Gott wenden zu dürfen. Das muß ihnen doch ein rechter Trost sein.

Vater. Die haben sie, so gut, wie der Fürst. Ehre ist uns das Gebeth, aber auch Segen zugleich; ach, Kinder — unaussprechlicher Segen. Das Gebeth ist uns dazu verliehen, daß es ein recht fester Stab sein sollte, an dem wir uns in unserm gegenwärtigen schwachen Leben aufrecht erhalten möchten. Unser Geist kann sich nie, ohne den größten Nutzen davon zu haben, zur Gemeinschaft mit Gott, dem höchsten Geiste, erheben; nie ohne stärker zum Guten, ohne reiner, ohne gelaßner und zufriedner, nie, ohne besser und getroster zu werden.

Wer zu Gott bethet, der verlangt etwas, das er sich selbst nicht geben, sondern nur Gott verleihen kann; oder er dankt ihm, preißt und lobt ihn für etwas, das nicht er, sondern Gottes Güte, Macht und Weisheit so gemacht, geordnet und gefügt hat. Er stellt sich also von einer Seite seine Schwachheit und Kurzsicht, und von der andern Gottes machtvolle Liebe und Weisheit lebendig vor. Es ist aber unaussprechlich, wie viel der in uns lebhaft gemachte Glaube an Gott, unsern Schöpfer und Erhalter, den Geber aller Gaben und Regierer aller Schicksale auf unsre Seele wirke: wie getrost man bei all seiner Schwachheit seine Kräfte anstrengen kann, wenn man zuvor im Gebethe das Bekenntniß ablegt, und lebhaft sich daran erinnert, daß es eben der gute Gott, zu dem

man bethet, sei, der unserer Schwachheit nachhelfen will; — wie gelassen und ergeben man die widrigen Schicksale ertrage, wenn man im Gebethe den Glauben erneuert, daß der Gott, zu dem wir bethen, der beste Vater sei, der es immer gut mit uns meinet, und auch die bitterste Arznei uns zur vollesten Gesundheit verordnet.

Wer zu Gott bethet, weis, daß er sich zu einem heiligen Gott wende, der Unreinigkeit und Bosheit des Herzens verabscheuet, dem nur ein gutes, frommes und reines Herz gefällig ist. Seht, welche Aufmunterung, gut zu sein und immer besser zu werden, um sich mit kindlichem Zutrauen an Gott wenden zu können!

Wer Gott um irgend eine Gabe bittet, für irgend eine Gabe dankt, der schäzt wohl auch diese Gabe, und sieht es als Gottes kostbares Geschenk an; der wird nun auch die Gabe zum Guten nützen, mit Måsigkeit und reiner Freude genießen, nicht zu Gottes Misfallen undankbar misbrauchen; der macht sich würdig, diese und andre neue Gaben zu erhalten, weil ihn der höchste Geber nun fähig und bereitwillig sieht, sie gut zu seiner, und anderer Wohlfahrt zu verwenden.

Schon das blose Gefühl davon, daß man sich mit Gott unterhalte, stimmet die Seele sanfter, reiner, heilig= und seliger. Schon die Hinwendung unsers Herzens zu Gott, schon die Erhebung des-

selben über irdische Geschöpfe und Güter zu dem großen, heiligen und guten Urheber derselben ist eine Losreissung von der unmäsigen Liebe zum Sinnlichen, eine Stärkung in der Liebe zu dem, was wahrhaft groß, gut und heilig ist; eine Anschließung an den, der sich uns als die Urquelle und das vollkommneste Muster aller Güte und Heiligkeit darstellt.

Seht, meine Kinder! wie uns das Gebeth von so mancherlei Seiten diene, uns besser und ruhiger zu machen; wie groß eben darum der Segen sei, den es uns gewährt, und wie unrecht die Menschen thun, wenn sie so oft Klage darüber führen, daß sie nicht erhört werden.

Friz. Das that auch die Frau unsers verstorbnen Nachbars. Sie klagte, daß sie Gott so brünstig um die Gesundheit ihres Mannes gebethen hätte, und daß der liebe Gott ihn doch nicht wollte gesund werden lassen.

Vater. Es war freilich ihre Klage so böse nicht gemeint; sie rührte vom Schmerzen über den Verlust eines Mannes her, den sie recht innig liebte. Aber man sollte sich nie eine solche Klage erlauben. Einmal bringt das Gebeth, wenn man recht bethet, immer den Segen, von dem ich eben sprach. Ermunterung und Beruhigung des Gemüths ist sein eigentlicher und der größte Segen, den man verlangen kann. Auf diese Weise wird

man immer erhört. Giebt uns indessen Gott nicht gleich alles das, um was wir ihn bitten, so ist's ein Zeichen, daß es uns noch nicht gut ist, es zu erhalten. Denn was uns zu unserer Vervollkommnung und wahren Beglückung gut und nöthig ist, das verleiht er gewiß. Aber die Menschen bitten so manchmal, wie die Kinder, wenn sie ein Messer, oder eine Scheere mit Ungestüm verlangen. Der gute und verständige Vater sieht aber wohl, daß sie damit noch nicht umzugehen, diese nüzlichen Werkzeuge noch nicht zu nützlichen Zwecken zu gebrauchen wissen. Da ist es dann eine wahre Wohlthat, wenn ihnen ihr Verlangen nicht gewähret wird. Gott ist nicht minder gut bei dem, was er uns abschlägt, als bei dem, was er uns zutheilt. Die Menschen sehen nicht vorher, wie eben das, was sie verlangen, ihnen oder andern zum großen Nachtheile gereichen könne, aber Gott sieht es vorher. Wir bitten nach unsern Neigungen, und da ist unsre Bitte sehr oft unverständig; Gott sieht aber auf unsre wahre Wohlfahrt, und da ist auch seine Weigerung allemal weise und wohlthätig. Darum sollten wir aber auch nie etwas von ihm verlangen, als unter dem ausdrücklichen Beisatze: „Wenn es unserer wahren Wohlfahrt und seinem heiligen und weisen Willen gemäß ist." Das wird dann unser Geberh um so segenreicher machen, weil es

unsere Ergebenheit in seine Fügungen stärckt, und mit gehöriger Demuth die Kurzsicht unsers Verstandes seiner höhern Weisheit unterwirft. Diese Ergebenheit und Unterwerfung würde keine Klage mehr über Nichterhörung in unserer Seele aufkommen lassen.

Karl. Aber, lieber Vater! da Gott so gut ist, wie Sie uns so oft sagten, so wird er ja, was uns gut ist, von selbst geben. Warum muß man ihn den gleichwohl noch darum bitten.

Vater. Es ist mir rechte Freude, Karl, daß du alles gründlich verstehen willst. Viele Menschen lassen sich eine solche Frage nicht zu Sinne kommen. Dafür nähren sie aber auch übers Gebeth einen sehr gewöhnlichen und dabei sehr nachtheiligen Irrthum. Sie stellen sich Gott, wie einen harten Menschen vor, der erst durch vieles Bitten und Flehen erweicht werden solle. Nein, Gott ist von selbst gut, er bedarf nicht, wie manche Menschen, erst durch Bitten und Thränen zur Güte, zur thätigen Theilnahme an unsern Schicksalen erweckt zu werden; auch hat er nicht, wie die unwissenden Menschen, nöthig, erst von unsern Bedürfnissen durch unsern Vortrag benachrichtet zu werden. Er weiß und beherzigt unsere Noth. Darum sagte ich euch auch, daß wir nicht um seinet- sondern um unsertwegen bethen müssen. Es geschieht nicht, als wenn wir ihn dadurch

erst zum Mitleid bewegen und für uns einnehmen müßten; nicht, als wenn Er Sich, nach Art stolzer Menschen, darinn wohlgefiele, daß wir auf den Knieen vor ihm liegen; sondern wir gefallen ihm darin wohl, weil wir uns dadurch den großen Segen zur Stärckung und Beruhigung unserer Seele eigen machen, den das demüthige und vertrauenvolle Gebeth mit sich führt; wir gefallen ihm wohl, weil wir uns so durchs Gebeth fähig machen, seine Gaben mit Nutzen zu empfangen, indem wir darinn neue Kraft sammeln, sie zu unserer Seelenbesserung und zu unserm Seelenglücke zu gebrauchen. Wer brünstig von Gott irgend eine Wohlthat zu erhalten wünscht, der sieht sie als ein schätzbares Geschenck an, der wird es, wenn er's erhält, nicht ungenüzt wegwerfen oder undankbar misbrauchen, der ist durch die Hinwendung seines Herzens zu Gott schon zum frohen, genauen Gehorsam nach seinem Willen, zum Abscheu jeder Uebertretung desselben gestimmt; der ist würdig, von dem reichen Geber zu empfangen, und in der Lage, mit Seelenvortheile empfangen zu können; der darf sich also auch von Gottes Vatergüte, die gerne, aber weislich, nur würdig= und fähigen, die Wohlthat gut verwendenden Kindern ausspendet, mit Zuversicht all Nöthig= und Heilsames versprechen. Versteht ihrs nun, warum der Mensch oft dem seligen Geschäfte,

te, dem Gebethe, obliegen soll, warum Gott dieß von ihm verlangt?

Karl. Lieber Vater! nun sehen wirs ganz deutlich ein. Ich und mein Bruder betheten auch schon manchmal für uns. Aber sagen Sie uns doch, wie wir am schönsten, Gottgefälligsten bethen mögen?

Vater. O meine lieben Kinder! das will ich euch mit Herzensfreude sagen.

Bethen ist eine ganz einfache Kunst. Aber sie ist dieß nur für die Guten. Wer gut zu leben strebet, wird ohne viel Kopfbrechen gut zu bethen wissen. Er ist aufmercksam auf alle die unzählbaren Wohlthaten, die uns von Gott täglich und stündlich zufließen, und ohne die wir höchst arme, unglückselige Geschöpfe wären, höchst armselig leben, und bald dahin sterben und zu Grunde gehen müßten. Er überdenckt seine eigne schwachen Kräfte, und Gottes macht- und weisheitsvolle Liebe; die Unzulänglichkeit all seiner Bemühungen, und seine Abhängigkeit von dem Beistand des Höchsten. Wer nun so sich kennt, und wie wenig er für sich allein auszurichten vermöge? wer so Gott kennt, wie viel er an uns alle Augenblicke gethan, thut, und noch ferner thun will, dem wird bald sein Herz sagen, wie er bethen soll; der wird aus seiner eignen Seele heraus zu bethen wissen. Und das ist das vorzüg-

züglichste, wornach ihr bey euerm Gebethe streben sollt — selbst zu bethen, und aus euch selbst zu bethen. Wenn ihr nun gute Menschen bleibt, und das alles thut, so habt ihr gar nicht nöthig, darauf zu studieren, daß ihr eure Worte recht künstlich setzet. Der liebe Gott verlangt keine Complimente, wie manche vornehme Leute. Er nimmts euch auch nicht übel, wenn ihr ein Wort, das zu lezte stehen sollte in die Mitte stellt, redet nur vom Herzen weg, und wie ihr denket; Gott weiß eure Worte schon, ehe ihr sie aussprechet. Ihr sprechet die Worte nicht für ihn, sondern für euch, um euch die Sache, von der ihr redet, recht lebhaft vorzustellen. Fanget jedes Gebeth mit der Anrede — Vater! — an. Das drückt so recht den herzlich = und vertraulichen Sinn aus, mit dem wir immer vor Gott erscheinen müssen; das stimmt die Seele gleich in den Ton, der zum Gebethe gehörig ist. Hernach erzählet die Lage, den Fall, die Umstände, in denen ihr seid, wie ihr sie mir erzählen würdet — nicht, damit sie der liebe Gott erfahre — er weis sie längst — sondern damit ihr euch selbst recht in sie hineindencket, und recht voll davon werdet. Alsdann drückt euer Anbringen oder Anliegen, welches ihr deshalb habt, recht herzlich und eben so aus, wie ihr es gegen mich ausdrücken würdet, nicht, um den lieben Gott erst

zu

zu erweichen, sondern um euerm beklemmten Herzen durch Ausschüttung Luft zu machen. Es wird uns schon wohl und freier, wenn wir einem Freunde unser Herz ausschütten können; wieviel mehr, wenn wir es vor Gott thun? — Sodann erinnert euch recht feierlich an Gottes Liebe, Macht und Weisheit, und braucht dazu so starcke und lebhafte Redensarten, als ihr nur wißt. Zulezt ergebt euch an Gott, und überlaßt ihm alles mit dem festen Vertrauen, daß er es mit euch vollkommen wohl machen werde, und sprecht noch einmal aus dem Innersten eurer Seele Vater dazu. — Seht, das ist die ganze Kunst zu bethen. Sie ist wahrlich leicht; sie lehrt sich selbst so. Karl, versuch' einmal; wie würdest du bethen, wenn du für deine Aeltern bethen wolltest?

Karl versuchte es ganz muthig und bethete so:

„Vater — lieber Vater — lieber Gott! Ich bin noch ein ungezogner Knabe, und kann mir selbst noch nicht rathen und helfen, und kann mir noch kein Brod verdienen, und meine Aeltern sind so gute Aeltern, sie meinens recht treu mit mir und mit meinen Geschwistern. Ach, laß sie doch noch leben, so lange leben, bis sie uns erzogen haben. Wir wären ja arme Kinder, wenn sie jezt stürben. Du kannst ihnen ja ihr Leben fristen, und lässest auch die Sperlinge bei ihren Jungen, bis sie ausgeflogen sind. Du hast uns schon viel Gutes gethan, darum hoffe ich auf dich. Lieber Gott! wie du es machst,

machst, so ist es recht; wie du willst — Vater — Herzensvater! — "

Vater. (der Karl umarmt) O das ist recht herzlich schön, lieber Karl! das wird dem lieben Gott recht wohl gefallen. Bethe du immer so für uns! — Nun, Friz, wie würdest du denn bethen, wenn du zu Bette gehen wolltest? —

Friz (etwas furchtsam):

" Vater — lieber Gott — es wird Nacht, und ich will schlafen; da kann ich nicht auf mich Acht haben. Sorge du doch für mich, lieber Gott! damit ich morgen frühe wieder gesund aufstehe. Du hast mich ja schon so oft des Nachts bewahrt, und ich bin noch nicht gestorben. Ich verlasse mich auf dich, und will dir morgen frühe dafür danken. Thue, wie es dir gefällt — lieber Vater! "

Vater. Auch gut, mein bester Friz! Sei du nur nicht furchtsam. Kinder! bethet jederzeit so, so werdet ihr viele große Leute beschämen, die sonst überall das Maul voraus haben, aber wenn sie bethen wollen, und kein Gebethbuch bei Handen haben, sich wie die Gänse anstellen.

Karl. Ja wenn man nur gleich immer ein Gebethbuch hätte, da stehts doch wohl besser darin, als wir so für uns bethen können?

Vater. Meine Kinder, es ist Gott gefälliger, aus seiner Seele, als aus einem Gebethbuche, bethen. Uebt euch nur oft darin, dann wird es euch

immer

immer leichter und angenehmer werden, dann führt ihr, wo ihr geht und steht, das beste und schönste Gebethbuch in eurem Herzen bey euch. Ich tadle darum es gar nicht, wenn man sich zum Bethen auch der Gebethbücher bedient. Nur muß man ein recht gutes auswählen, und sich deswegen bey weisen und guten Leuten Raths erholen. Dann muß alles, was man aus so einem Buche hersagt, zugleich mit aus dem Herzen gesprochen werden. Endlich muß man sich desselben dazu bedienen, daß man auch für sich ohne so ein Gebethbuch bethen lerne. Unser Gebeth muß nicht so von einem Gebethbuche abhangen, daß man nun zum lieben Gott gar nichts Verständiges zu sagen weiß, sobald es uns an solchem mangelt. Man soll überall, zu allen Zeiten, und in jedem Umstande seine Seele zu Gott zu erheben wissen. Es ist ja, wie ich euch schon gesagt, nichts selig = tröstlich = und segenreichers, als das Gebeth; es ist dieß das Vorrecht des Menschen vor allen übrigen sichtbaren Geschöpfen. Nun kann man ja nicht an allen Orten, und zu allen Zeiten immer ein Gebethbuch mit sich tragen nicht, ohne unsre übrigen Geschäfte zu stören, darin blättern und lesen: nicht für alle Umstände und Bedürfnisse ein Gebeth darin auffinden, das eben in dieser Lage unserer Schicksale und unsers Herzens für uns passend wäre. Da ist's nun gut, und wenn man sich selbst des vie-

len Segens und Trostes, den das Gebeth giebt, nicht berauben will, auch nöthig, daß man aus sich, und aus seiner Seele heraus zu bethen gelernt habe. Da kann man vor und nach, und unter jedem Geschäfte sich mit einer kurzen aber herzlichen Hinwendung zu Gott zum Eifer und zur Lust in seinen Arbeiten stärken, sich mit frohem Dank jeden Genuß versüssen, mit froher Hingebung in den Willen des Vaters jede drückende Last erleichtern.

Friz. O da haben Sie uns wieder etwas recht Schönes gelehrt, lieber Vater! Das Gebeth soll uns nun dienen, uns zu noch bessern und seligern Menschen zu machen.

Vater. Das ist auch der eigentliche Hauptnutzen des Gebeths, daß es uns immer besser, zufriedner und seliger mache. Das rechte Gebeth bringt ihn auch gewiß, diesen Segen, und wo er nicht daraus entsteht, da wars gewiß kein rechtes herzliches Gebeth. Damit das eurige ein solches immer sei, so merkt euch noch einige Regeln, die ich euch darüber geben will.

Friz. Das wollen wir, Vater! Es soll uns kein Wort von Ihrer Lehre entfallen.

Vater. Nun gut. Ich habe euch zwar gesagt, daß man sein Gemüth oft, auch unter andern Arbeiten, zu Gott erheben könne und solle. Indeß so oft ihr förmlich und ausführlich bethen

wollet,

wollet, machet euch von allen andern Geschäften los, geht an ein Ort, wo euch niemand im Gebethe stört, nehmt alle eure Gedanken zusammen, und richtet eure ganze Seele auf Gott.

Sodenn erwäget, wie gut, wie reich und mächtig Der sei, zu dem ihr bethet, und wie arm und schwach, wie so gar nichts ihr ohne ihn seid. Das wird kindliches Vertrauen auf Gott erwecken, und jedes stolze und vermessene Zutrauen auf euch selbst hindern. Dieß nennt man dann ein kindlich vertrauliches und demüthiges Gebeth.

Endlich so oft ihr bethet, denket jedes Wort — sprecht es nicht nur — denkt es auch. Es ist nichts häßlicher, als wenn ein Mensch bethet, ohne zu verstehen, oder daran zu denken, was er bethet. So kann man Papageien und Elstern auch bethen lernen.

Friz. Ach, das sind die Vögel, die da in unserer Linde ein Nest haben.

Karl. Ja, und unser Förster hat eine, die kann reden.

Vater. Recht, so eine Figur wäret ihr, wenn ihr bethen wolltet, ohne zu denken.

Karl. Behüte Gott! daß wir so eine alberne Figur vor Gott machen sollten. Wir wollens uns, wenn wir bethen, recht angelegen sein lassen, und wie Sie, lieber Vater, allemal vor Gott hinknieen und unsre Hände zu ihm erheben.

Vater. Gut, daß ihr mich auch an die äusserliche Lage beim Gebethe erinnert. Allerdings giebt es gewisse äusserliche Zeichen des Gebeths. Man knieet dazu nieder, faltet seine Hände oder legt sie auf die Brust, entblöset sein Haupt, blickt gen Himmel, und dergleichen. Das ist alles recht gut, und befördert auch unsre Andacht. Aber es giebt auch viele Menschen, die es hiebei bewenden lassen, und denken, daß sie gebethet haben, wenn sie dieß thun. Dafür hütet euch. Alles Aeußerliche, wenn es auch noch so gut läßt, ist nichts werth, wenn das Herz nicht dabei ist — Unsre Seele muß mitbethen. Merkt euch dieß, Kinder. Wenn ihr älter werdet, und die Welt kennen lernet, so werdet ihr sehen, daß gar viele Menschen sich mit solchen Aeußerlichkeiten begnügen, und dabei, weiß nicht, wie fromm und andächtig zu sein glauben.

Karl. O das ist ja garstig, lieber Vater!

Vater. Das ists; und die Leute, die darum auch bei andern für fromm und andächtig wollen angesehen sein, nennt man Heuchler. Vor solchen hütet euch. Sie meinens mit keinem Menschen gut und aufrichtig, da ihr Betragen selbst vor Gott so unaufrichtig ist. Sie bedienen sich sogar des heiligen Gebethes, andre zu betriegen, zeigen von außen einigen Schein, und sind im Herzen grundböse Menschen.

Friz.

Friz. So gottlos wollen wir gewiß nie handeln, bester Vater!

Vater. Noch eins muß ich euch sagen, das euer Gebeth allemal euch gewiß recht nützlich machen wird. Wenn ihr zu Gott um neue Wohlthaten flehet, oder ihm für die empfangene Dank und Lob darbringt, so erinnert euch immer auch eurer Vorgesezten, Lehrer und Wohlthäter, eurer Mitbrüder und Mitmenschen. Danket und flehet auch für sie, auch und besonders für diejenigen, die euch was zu leid gethan, oder die euch sonst nicht recht nach euerm Sinne und Wohlgefallen sind. Lieben diejenigen, die uns nicht lieben, und darum für sie zu dem Alliebenden bethen, das ist das Hauptstück der schönsten Gebethsformel, von der ich euch noch ein andersmal sagen werde. Jezt merkt euch nur dieß: Wer sich, wer sein ganzes Herz mit Demuth und Dankbarkeit, mit Zutrauen und Ergebung in seinen Willen im Gebethe zum Vater im Himmel wendet, der liebt Gott vom ganzen Herzen. — Und wer darin für seine Mitbrüder, für wohlthätige Menschen, selbst für feindselige Mitbrüder zum Vater herzlich fleht, der liebt seinen Nebenmenschen vom Herzen. Und Gott und Nebenmenschen lieben — wißt ihr noch, was ich einmal unter dieser Laube sagte?

Karl. Ja wohl, Vater, daß es beim Guten, das wir thun sollen, überall da hinaus kommt,

daß man dankbar sei und wohlthätig, und Gott und den Nebenmenschen lieb habe.

Vater. Das thut ihr dann, wenn ihr so bethet. Euer Gebeth wird dann euer Herz immer besser und tugendhafter machen, und je besser und tugendhafter euer Herz ist, desto inniger werdet ihr immer so bethen können. Da zeigt es sich dann, daß man um so besser zu bethen wisse, je besser man lebt, und um so besser und reiner leben werde, je besser man bethet. Da zeigt sich erst recht, was für einen unaussprechlichen Segen uns ein recht beschaffenes Gebeth gewähre. Nach diesem Segen ringt, meine Kinder! und ich bin gewiß, daß ihr immer meine guten Söhne bleiben, immer bessere und Gott gefälligere Menschen werden sollet. Je redlicher und eifriger ihr von nun an das Gebeth so betreibet, von desto größerm Nutzen wird es für euch sein. Manche Leute klagen darüber, daß ihnen das Gebeth nichts helfe. Aber entweder sie wollen von Gott nur immer haben, ihm bestimmen und vorschreiben, was er geben solle, und kennen die eigentliche Kraft, den eigentlichen Segen des Gebethes, die bessernde und frohmachende Kraft für unser Herz nicht, oder sie haben ihre Gedanken beim Gebethe nicht beisammen, nicht auf Gott, nicht auf die Wohlfahrt ihrer Wohlthäter und Mitmenschen gerichtet.

Karl. Lieber Vater, wie oft bethen Sie denn?

Vater. Das hat bei mir keine gewisse Zahl; aber des Tages würde ich mich schämen, der durch mein Gebeth für mich nicht wäre gesegnet worden. Des Morgens, ehe ich aufstehe, und sobald ich erwache, ist das allemal mein Erstes, daß ich mein Herz auf Gott richte. Da freue ich mich, daß ich den Tag wieder erlebt habe, und preise ihn dafür. Dann denke ich an meine Arbeiten und Geschäfte, die mir heute bevorstehen, und bitte Gott, daß er sie segnen wolle. Ich empfehle ihm euch und mich, alle Schicksale unsers Hauses, alle meine Wohlthäter, meine gute und böse Nachbarn, unsre ganze Gemeinde, besonders die Leidenden und Dürftigen derselben, und überhaupt alle Menschen. Und wenn ich denn das gethan habe, so fühle ich in mir eine besondere Kraft und und Munterkeit, an mein Tagwerk zu gehen, und es ist mir, als gieng mir alles glücklicher von statten. Abends ist das auch wieder mein Letztes, daß ich an das viele Gute, das uns Gott den Tag über erzeigt hat, zurückdenke, meine glücklich vollbrachten Arbeiten noch einmal betrachte, und Gott vom Herzen dafür danke. Finde ich, wenn ich so den ganzen vollbrachten Tag durchgehe, daß ich manches hätte besser machen, daß ich irgendwo hätte besser sein sollen, so bitte ich dem lieben Gott meine Nachlässigkeit und meine Uebereilung ab, verheiße ihm neue unverbrüchliche Treue, und flehe

um seinen Segen zur Erfüllung meiner guten Vorsätze. Wenn ich das gethan, bethe ich zu ihm, daß er uns und alle andre während der Nacht in seinen Schutz nehmen, und uns vor jeder Gefahr gnädiglich behüten wolle. So schlafe ich mit Gedanken an ihn ein, und stehe wieder mit Gedanken an ihn auf. Das giebt dann einen ruhig-süssen Schlaf, und ein heiteres Erwachen.

Den Tag über bethe und danke ich vor und nach dem Essen, und strebe, dieß sowohl, als auch wenn man sonst mit der Glocke das Zeichen zum Gebethe giebt, es allemal mit neuem Eifer und Aufmerksamkeit zu thun. Denn ich will hier nicht, wie viele Menschen sein, die bloß nach Gewohnheit handeln, nur bei äußerlichen Zeichen der Andacht stehen bleiben, und etwas, ohne zu denken, daher plappern. Vielmehr bediene ich mich dieser Gelegenheit, meine guten Vorsätze zu erneuern, mit einer schnellen Erhebung des Gemüths mich zum Guten zu ermuntern, und Gott um Segen und Beistand zu bitten.

Friz. Ach, da sehen wir nun, wie man recht froh und gut leben möge. Das wollen wir von nun an immer auch so machen, Karl, wie der liebe Vater.

Vater. Thut das, meine Kinder! und ich weis nun aus eigner vielfältiger und langer Erfahrung, daß ich euch dafür übergroße, und doch

von

von so vielen trägen Menschen gar nicht erkannte, Kraft und Seligkeit verheißen darf.

Karl. Ach, lieber Vater! sagen Sie uns doch noch weiter, wie Sie es ferner mit dem Gebethe halten. Wir werden gewiß nicht müde, so schöne und tröstliche Sachen zu hören.

Vater. Den Tag über habe ich weiter keine festgesezte Bethstunden. Aber so oft sich für uns etwas Wichtiges ereignet, es mag etwas An- oder Unangenehmes sein, so gehe ich, ohne Geräusch zu machen, irgend wohin ins Verborgene, und werfe mich da in recht feierlicher Andacht und Demuth vor meinem Schöpfer hin, und schütte meine ganze Seele vor ihm aus. Ach, da ist mir denn manche Stelle in unserm Hause von langer Zeit her noch merkwürdig, auf der ich bei einer obwaltenden großen Gefahr, oder bei dringenden wichtigen Geschäften, wahren Muth und gestärkte Kraft durch mein Gebeth empfieng.

Läßt es sich nicht thun, daß ich auf die Seite gehe, so richte ich in solchen Fällen auf der Stelle mein Herz zu Gott. Einige Gedanken, recht aus dem Innersten der Seele zu ihm erhoben, ein Blick mit stiller Ergebung gen Himmel, ein innigstes Gefühl seiner Vaterliebe mit dem kindlichsten Vertrauen begleitet, vertreten alsdann die Stelle eines förmlichen Gebeths, und sind Gott gewiß eben so angenehm. Dieß kann man thun, ohne

eben dazu niederzuknieen, oder den Hut abzunehmen und die Hände vor allen Leuten zu falten. Dieß wäre Andächtelei oder gar Heuchelei, und käme so heraus, als wenn man es den Leuten ankündigen wollte, daß man gerne bethe.

Karl. Die liebe Mutter sagt oft, man könne nie genug bethen. Wie ist dieß zu verstehen? Man kann ja doch wohl nicht den ganzen Tag durch bethen?

Vater. Man kann es, meine Kinder! ohne darum sich an seinen übrigen Geschäften zu hindern. Seht nur, wie ich's hierinn zu machen pflege. Der Gedanke — Gutes und Gott sind in meiner Seele nun einmal so fest verbunden, daß ich selten etwas Gutes genieße, empfange, oder auch nur sehe, ohne dabei an Gott zu denken. So gehe ich über Feld, und ergötze mich an der schönen Welt, als an Gottes Werke. So betrachte ich unsre Aecker ums Dorf, und unsre Bäume im Garten, und sehe an ihren Früchten den Segen Gottes. So esse ich nicht, kleide mich nicht, ohne zu denken: „Das kömmt am Ende alles von Gott; Gott sättigt, Gott kleidet dich." Was ich immer für Schicksale, an- oder unangenehme, für mich und andre eintreffen sehe, so denke ich: „Gott sendet, Gott leitet sie zu unserm Besten, wenn wir sie nur recht gebrauchen wollen."

wollen." — Ach, Kinder, thut ihr von nun an auch immer so. Bethet an jedem Morgen, an jedem Abend, bei jedem Zeichen, das man mit der Glocke dazu giebt, mit Innbrunst zum Schöpfer. Bethet bei wichtigen Vorfällen, an den Gott geheiligten Sonn- und Festtagen, in eurer Einsamkeit oder in der Kirche, förmlich und feierlich zu ihm. Aber auch sonst unterhaltet euch immer gerne mit den Gedanken an Gott. Nehmet alles Gute, wie aus seinen Händen; blicket bei allen Schicksalen eures Lebens auf ihn und seine Leitung. Dazu habt ihr täglich hundertfältige Gelegenheit. Gewöhnt euch nur daran, jedes Glück, das ihr euch wünschet, von ihm, doch mit Ergebenheit in seinen Willen zu wünschen, und für jedes Gute, das ihr schon habt oder seht, ihn zu preisen. So wird euer ganzes Leben gleichsam ein fortdaurendes Gebeth. Und dahin soll es mit uns eigentlich kommen; dazu sollen selbst unsre förmliche Gebethsübungen vorzüglich dienen. Von so einem Menschen, der bei allem Guten, bei allen Schicksalen und Ereignissen an Gott denkt, und ihn wie vor Augen hat, kann man sagen, daß er stets vor Gott wandle. Ach, welch ein Glück ist dieß! Beglückt uns jede Annäherung zu Gott durch Gebeth, wie selig müssen wir sein, wenn wir immer mit ihm sind! Was für eine Stütze ist das für unsre Tugend! werden wir wohl

Böses

Böses thun, wenn wir immer so in seiner Gegenwart und vor ihm wandeln?

Vater Jakob las in den Augen der Knaben das innigste Vergnügen, das sie über seine Reden hatten, und den herzlichsten Entschluß, ihm nachzuahmen. Er sprach mit ihnen noch über das vereinigte Flehen ganzer Gemeinen zu Gott in dem Tempel, und beschloß die Unterredung mit einem seelenvollen Gebeth für die ewige Wohlfahrt seiner Kinder.

Siebente Unterredung, über Buße und Besserung.

Einige Tage nach der vorigen Unterredung hielt der Seelsorger des Orts an einem Sonntage Vormittags eine sehr nachdrückliche Predigt über die Nothwendigkeit der Buße.

Zu Mittag über Tische redete man in dem Hause des Vater Jakobs noch manches über diese nachdrückliche Ermahnung des Herrn Pfarrers.

Nachmittags sezte sich Vater Jakob unter die große hundertjährige Linde hinter seinem Garten. Karl, der sich mit Friz an dem Orte zu ihm gesellte, fragte den Vater, was denn das recht heisse: Buße thun, von dem heute vom Herrn Pfarrer in der Kirche, und nachher bei Tische so viel gesprochen worden.

Vater. Ihr gebt mir da Gelegenheit, abermals von einer wichtigen Sache mit euch zu reden.

Kinder, bei all' unserer Redlichkeit, Aufmerksamkeit und Wohlbedächtigkeit, mit der wir leben, begehen wir doch noch immer manche Fehler. Wir sind den Leuten gleich, die auf dem Eise gehen. Wenn sie noch so sicher zu gehen denken, fest auftreten und an sich halten, gleiten ihnen doch, ehe sie sich's versehen, die Füße unterm Leibe weg. Dieß kömmt daher: Unsre Einsichten sind hier noch nicht vollkommen, falsche Vorstellungen blenden uns zuweilen, unsre Neigungen und Begierden übereilen uns leicht, wir trauen uns selbst oft zu viel zu. Noch hat kein gewöhnlicher Mensch gelebt, der nie eine Thorheit begangen, nie gethan hätte, was er nicht hätte thun sollen. Man drückt diese Wahrheit auch so aus, daß alle Menschen Sünder sind, oder daß keiner überall ganz so thut, wie er thun sollte.

Karl. Das ist aber traurig, Vater, daß niemand ganz gut sein sollte.

Vater. Allerdings traurig. Die wichtigste Betrachtung aber dabei, die uns verlegen macht, ist diese: Alles das, was wir als Menschen thun sollen, haben wir als Gebothe Gottes unsers Schöpfers anzusehen. Er bestimmte für jedes Geschöpf, was es sein sollte. Dem Thiere

gab

gab er unwiderstehliche Triebe, darnach zu handeln. Uns Menschen schrieb aber Gott die Gesetze, um nach ihnen zu leben, ins Herz. Er theilte uns eine Vernunft mit, die uns deutlich genug sagt, wie wir gesinnt sein, was wir wollen oder verabscheuen, schätzen oder verachten, thun oder meiden sollen. Er gab uns auch Lehrer, die unsrer Vernunft die nöthige Ausbildung, unserm Herzen die gehörige Richtung zu geben suchen. Wenn wir nun unrecht thun, nicht so handeln, wie wir als Menschen handeln sollen; wenn wir fehlen, oder wie man es nennt, sündigen, so übertreten wir Gottes Gebothe. Da entsteht nun die äußerst wichtige Frage: **Wie sich Gott, gegen den wir Uebertreter werden, dabei gegen uns benehmen werde?** Karl, was meinest du?

Karl. Das muß dem lieben Gott wohl recht leid thun.

Friz. So, wie es Ihnen leid thut, lieber Vater, wenn wir manchmal ungehorsam gegen Sie sind.

Vater. Also, wir misfallen ihm alsdann, weil wir seinen Willen nicht thun. Wie läßt er nun dann wohl sein Misfallen über uns aus?

Die Knaben schwiegen, und man las die große Verlegenheit auf ihrem Angesichte.

Vater. Nicht wahr — alsdann wird er unser Feind, zürnt über uns, und wird sich an uns rächen?

Karl. Ach Gott! ach Gott!

Vater. Und dann müssen wir ihn wieder besänftigen, und alsdann erst vergiebt er uns? Meinet ihr nicht so?

Friz. Wenn er uns dann nur wieder vergiebt; das wollen wir gern thun.

Vater. Freilich ist dieß, mein lieber Friz! das wichtigst und tröstlichste, sich recht zu überzeugen, daß Gott bereitwillig sei, uns wieder zu vergeben. Dann kömmt es darauf an, zu wissen wodurch man diese Vergebung erhalten möge. Das erste ist so gewiß wahr, als es gewiß ist, daß wir Menschen schwache und kurzsichtige Geschöpfe, und Gott ein liebvoller, guter Vater ist. Kinder, Gott kennt uns durchaus, und weiß, wie viel wir leisten mögen. Wir sind noch auf allen Seiten sehr eingeschränkt, vergessen leicht, unverwandt aufs Gute zu sehen, das wir thun sollen, und lassen uns von dem, was uns angenehm und vergnügend ist, nur zu bald dahin reissen. Wir sind den Kindern gleich, wenn sie gehen lernen sollen — sie fallen zuweilen, und der Vater hat Mitleiden mit ihrem Falle, und Freude, wenn sie sich hurtig wieder aufrichten, und nun achtsamer werden, um nicht mehr zu fallen.

fallen. Sollte Gott, der allbarmherzige Vater, nicht auch Mitleiden mit uns haben, wenn er uns einen Fehltritt thun, stolpern, oder fallen sieht? Kinder, hier glimmt wahrlich schon die Hoffnung in uns auf, daß Gott verzeihe.

Friz. Gott Lob, Gott Lob! daß er verzeiht. O Vater! sagen Sie uns doch noch recht viel davon. Das ist doch das Beste, und Schönste, was wir hören können.

Vater. Du hast ganz recht, mein Sohn. Könnten wir über diesen Punkt nicht ruhig werden, so wäre es um alle unsre Zufriedenheit geschehen. — Erwäget aber nur weiter, wie unaussprechlich viel Gott zu unserer Wohlfahrt gethan habe. Wie herrlich ist die Welt um uns her eingerichtet! wie trefflich sind wir eingerichtet, die Schönheiten und unzählichen Wohlthaten Gottes genießen, und ihrer und Seiner uns freuen zu können? Wie väterlich sorgt Gott während unsers ganzen Lebens für uns! Wie weise und gnädig regiert er von dem ersten bis zum letzten Augenblicke unsers Lebens alle unsre Schicksale! Ruft er nicht in allen seinen Geschöpfen und Gaben, in allen seinen Werken und Veranstaltungen uns zu: Hoffet auf mich? — Und wir sollten fürchten, daß er uns da verlassen werde, wo wir seiner am meisten bedürfen, um den Trost und die Wohlthat seiner Vergebung zu kosten, und uns nicht vergebens zur

Besserung und Vervollkommnung mit neuem Eifer anzuschicken? Sollten seine tausendfältigen Wohlthaten keine andre Wirkung auf unser Herz hervorbringen, als daß wir an der wünschenswürdigsten, an der unentbehrlichsten Wohlthat Gottes für uns, an seiner Gnade und Vergebung, zweifelten? — O Kinder, es ist Gott weit mehr Ernst, uns Menschen glücklich zu machen, als es mir, euerm Vater, sein kann, für eure Wohlfahrt zu sorgen. Wenn nun euer Glück, euer bessers Fortkommen in der Welt darauf beruhte, daß ich euch eure Vergehungen gegen mich verziehe — wer wäre ich, wenn ich euch die Verzeihung vorenthielte? Wäre es mir dann wohl je darum gewesen, euch glücklich zu wissen? Wären meine übrige Fürsorgen für euch nicht eine Art von Verstellung gewesen, wenn ich mich nun von euch zurückzöge, da euer ganzes Glück in meinen Händen stünde? O so würde Gott noch weit weniger so unaussprechlich viel zu unserm Glücke schon gethan haben, wenn er uns nun das Gut, ohne welches wir aller seiner übrigen Güter, Gnaden und Segen nie froh werden könnten, Vergebung unsrer Sünden, vorenthalten wollte. Wozu hülfe uns alles, was wir besitzen und genießen, vom Sonnenschein an, den auch die Mücke genießt, bis zum Glauben an Gott, den nur der Mensch haben kann, wenn wir uns dabei mit dem Gedan-

ken quälen müßten: Wenn du einmal gesündigt, so bleibt Gott dein unversöhnlicher Feind?“ Hier in der herrlichen Gotteswelt, mitten unter den großen Werken des Allmächtigen, wo heut an diesem heitern Tage alles frohlockt, singt, und jubilirt, wären wir die einzigen Geschöpfe, die seufzen, und die Hände über den Kopf zusammen schlagen müßten. Das wäre dann unser jämmerlicher Vorzug, den wir vor allen andern Geschöpfen hätten? Nein, so ist es nicht. Gott ist die Liebe auch alsdann, wenn wir fehlen. Ich, euer Vater, der ich nur ein Mensch bin, verzeihe euch gern; wie viel mehr will uns Gott, unser himmlischer, höchster Vater verzeihen?

Karl. Ach, das muß alles wahr sein. Es kann nicht anders sein, als so. Ich fühle es in meinem ganzen Herzen; es ist wie ein Licht, das meinen ganzen Kopf hell macht.

Vater. Sieh, Karl, das ist der sicherste Beweis der Wahrheit, wenn Kopf und Herz spricht: „So muß es sein.“ —

Ich will euch noch etwas darüber sagen. Ich habe vom zukünftigen Leben mit euch geredet. Gott hält für uns noch eine andre **Welt** bereitet, welche die höchste Wohlthat, der beste Trost und Ermunterung, für den Menschen ist. Hätte er uns unsre Fehler nicht verzeihen wollen, so müßten wir ihn um die Barmherzigkeit anflehen, daß

er jene andere Welt wieder für uns vernichten wolle. Unsere Traurigkeit darüber, daß er unser Feind sei, würde sich dann doch mit dem Tode endigen; aber wenn ein künftig ewiges Leben ist, würde sie ebenfalls ewig währen. Ach, Gott! welch entsetzliches Elend wäre es für uns, wenn wir auf der einen Seite Hofnung auf ein fortdauerndes Leben nach dem Tode, und auf der andern keine Hofnung zur Vergebung unsrer Sünden hätten? Bei der Schwachheit des Menschen, der so leicht fehlt, und bei der Unversöhnlichkeit Gottes, der unsre Fehler nicht verziehe, wäre nichts schreckbarers als ein ewiges Leben, weil es ein ewiges Elend wäre; und es käme gerade so heraus, daß Gott, der den Menschen so schwach und unvollkommen geschaffen, ihn zum immerwährenden Elende geschaffen hätte. — Kinder, dieser Gedanke wäre eine Gotteslästerung; er sei ewig ferne von uns. Der Gott, der uns zuruft: „Du sollst leben, leben auch nach dem Tode noch!“ — Der ruft uns auch zu: „Du sollst begnadigt werden, wenn du dich nur meiner Begnadigung und Verzeihung nicht unfähig machst.“

Friz. Ach Vater, das klingt süß und schön, entzückend schön.

Karl. Wahrlich, Bruder, entzückend schön. Aber, lieber Vater, wie muß man's denn angehen, daß man der Begnadigung und Vergebung nicht unfähig werde?

Vater. Da sind wir nun am zweiten Punkte, der nicht minder wichtig, als der erste, ist. Wenn uns Gott unsre Fehler verzeihen soll, was glaubt ihr wohl, daß wir ihm dafür geben müssen?

Karl sah sich auf diese Frage allenthalben um, als wenn er in der ganzen Welt etwas suchte, das er dem Schöpfer schenken möchte. Er fand nichts, und antwortete: „Das weis ich nicht, lieber Vater. Was können wir ihm denn geben? Es ist ja schon alles sein.“

Vater. Richtig, lieber Sohn! — Aber hört einmal, Kinder! Wenn ihr euch durch Ungehorsam gegen mich vergangen habt, wodurch macht ihr euch denn mir wieder gefällig?

Friz. I, lieber Vater, daß wirs nicht mehr thun. —

Karl. Und nachher wieder desto gehorsamere sind.

Vater. Also, ihr zieht nicht den Rock aus, den ich euch machen ließ, und schenkt ihn mir; auch nehmt ihr nicht den Teller mit dem Essen, den ich vor euch hinsetzte, und biethet ihn mir an. Sondern ihr erkennt euren Fehler, bittet, daß ich ihn euch verzeihe, setzt ihn nicht fort, thut ihn nicht wieder, und seid hernach in allen Stücken noch folgsamere Kinder. Und so habt ihr mein ganzes Herz wieder.

Karl. Ja, lieber Vater, so gütig sind Sie immer gegen uns gewesen.

Vater. Also: Wer gefehlt hat, bitte Gott seinen Fehler ab, zeige vor ihm Herzensreue darüber, werde vorsichtiger und besser, und erst alsdann denke er wieder mit Freuden an seinen Gott, seinen Vater und Freund.

Friz und Karl. Das wollen wir gewiß thun, lieber Vater!

Vater. Kinder, den vollständigen Unterricht darüber wird euch unser Herr Pfarrer geben, da ihr nun bald das heilige Sakrament der Buße empfangen sollet. Ihr werdet da hören, wie man nachforschen solle, um sich, seine Fehler und sein ganzes Herz, recht zu kennen, wie man dann Reue darüber und Abscheu in seiner Seele erwecken, wie man den festen Entschluß fassen müsse, sie nicht mehr zu thun, besser zu werden, und die nöthigen Mittel gegen den Rückfall und zur Besserung anzuwenden; wie man dann auch ein demüthiges Bekenntniß von seinen Seelenkrankheiten vor einem guten Seelenfreunde und Seelenarzte ablegen, und von ihm die Heilungsmittel, die er vorschreibt, aufnehmen solle. Aber bei dem allen, wenn ihr euch der Begnadigung Gottes mit Zuversicht vertrösten wollet, bleibt es immer die Hauptsache, die begangenen Fehler zu verabscheuen, und sich ernstlich bestreben, solche nicht mehr zu thun, sondern immer besser zu werden. Das heißt

dann wahre Buße. Wahre Buße ist ernstes Bestreben nach wahrer Besserung.

Karl. Nun verstehe ich's, was neulich Hans sagte. Er blieb an einem Sonntage den ganzen Tag durch zu Hause, und las und blätterte in seinem Gebethbuche. Als ich ihn um die Ursache fragte, antwortete er, er müsse heute recht gut thun, weil er gebeichtet und das heilige Sakrament der Buße empfangen hätte. Das that er wohl, um sich besser zu zeigen.

Vater. Das war ganz gut. Aber Hans mochte sich dabei, wie so viele andre Leute, einbilden, er habe schon genug, und weis nicht wie viel, gethan, wenn er nur denselben Tag durch recht viel bethete. Wahre Buße, wie ihr gehört, ist ernstes Bestreben, besser zu werden, und dieß besteht nicht einzig darin, daß man viel bethe; dieß muß nicht nur einen Tag, sondern alle Tage unsers Lebens fortdauern. Es zeigt sich dadurch, daß man nun all sein Thun, es sei Gebeth oder Arbeiten, emsig und mit mehr Treue und Eifer vollbringe, Gott und seinen übrigen Wohlthätern mehr innige Dankbarkeit, seinem Nebenmenschen überall mehr Liebe erweise, alle angenehmen Schicksale mit froherm Dank, und alle widrigen mit mehr Ergebenheit, aus der Hand Gottes annehme. Es zeigt sich endlich dadurch, wenn man, um all dieß desto gewisser zu vollbringen, vorsich-

tig über sich selbst wacht, öfters sein Herz durchforscht, neue Entschlüsse zum Guten faßt, und keinen Tag endet, ohne auf ihn und auf unser Verhalten an demselben zurück zu blicken, darin jeden neuen Fehltritt zu bemerken, und sich zur neuen größern Vollkommenheit aufzumuntern. Wer so thut, liebe Kinder, von dem sagt man, daß er das Geschäft seines Heiles, das Geschäft der Tugend und Wohlfahrt ernstlich betreibe. Der darf sich dann auch sicher versprechen, daß ihm Gott Vergebung und Gnade, Freundschaft und Liebe zuwenden werde.

Friz. Da zürnt dann der liebe Gott wohl nicht mehr über uns. Ich hörte neulich, ich glaube von Hansen, sagen, daß Gott über die Bösen schrecklich zürne.

Vater. Solche Hansen giebt es mehr. Aber merkt ihr nur auf mich, und nicht auf Hansen. Es ist gar nicht recht, wenn man sich Gott so, wie einen zornigen Menschen, denkt. Wenn ihr einmal einen solchen gesehen, so werdet ihr mir Recht geben, daß es eine große Unehre gegen Gott und eine rechte Schande für den Menschen sei, wenn man sich den lieben Schöpfer so vorstellt.

Karl. Ach, lieber Vater, ich habe lezthin unsern Förster so gesehen. Da hatte ein armer Mann einen Karren Holz sich aus dem Walde geholt. Da hätten Sie es einmal mit ansehen sol-

len, wie er tobte und schäumte, und that, als wenn er den armen Mann zerreissen wollte.

Vater. Nun sieh, so was stellen sich dann manche Leute auch dabei vor, wenn sie von Gottes Zorn hören. Wie unglücklich wäre Gott, wenn es so mit ihm stünde! Denke dir nur, was für Aerger sich der Förster machte, da er mit dem armen Mann so tobte. Und nun erwäge noch, daß kein Augenblick vorbeigeht, in dem nicht irgend ein Mensch gegen Gottes Willen und seine Gebothe handelt, und so müßte ja der liebe Gott immer nur Aerger, könnte nie eine vergnügte Stunde haben.

Karl. Aber es muß doch Gott nicht recht sein, wenn man unrecht thut?

Vater. Allerdings, mein Karl. Aber deßwegen braucht er nicht leidenschaftlich, wie die Menschen, zu zürnen. Merkt auf, meine Kinder, ich wills euch recht deutlich zu erklären suchen.

Seht, ich habe euch schon gesagt, wenn wir unrecht thun, fehlen, sündigen, nicht so handeln, wie wir als Menschen handeln sollen, so thun wir wider Gottes Vorschriften, Gebothe, Gesetze, wider Gottes Willen. Nun müssen wir uns aber Gottes Gebothe und Befehle nicht so, wie die Gebothe und Befehle der Menschen, vorstellen. Diese befehlen andern meistens nur das, was ihnen zu gutem kömmt, befehlen auch manchmal bloß, um

ihre Macht zu zeigen, und weil es ihnen so beliebt. Thut man nicht gleich und genau, wie sie wollen, so finden sie ihren Stolz beleidigt, und gerathen darüber in Zorn und Aerger, strafen, um ihren Zorn daran zu kühlen, und bloß, um andern recht wehe zu thun. Das ist nun bei Gott alles ganz anders. Er befiehlt und gebiethet nicht darum, weil das, was er gebiethet, ihm zu etwas dient, oder etwas einträgt. Gott bedarf ja von uns armen Menschen keines Dienstes, noch irgend einer Sache. Er hat, kann und weis alles von selbst. Alles, was er gebiethet, soll nur dazu dienen, um uns gut, wie Er ist, und dadurch fähig und würdig zu machen, einst auch so vollkommen selig zu werden, als wirs nur sein können. Man nennt **Gottes Gebothe halten — Gott dienen.** Aber ihm dient man nicht, wie Menschen, da man ihnen etwas leistet, was sie sich selbst nicht leisten können, oder aus Bequemlichkeit und Abscheu vor aller Mühe nicht wollen. Wer durch Beobachtung der göttlichen Vorschriften Gott dient, der thut etwas nicht zu Gottes, sondern zu seinem eignen Besten; er macht sich gerecht und gut, und dadurch fähig und werth, glückselig zu werden. Der Mensch hat von Gott einen Trieb, glückselig zu sein, und von Gott ein Gesetz, gut zu sein, damit er sich würdig und fähig mache, die große Glückseligkeit zu erhalten, die ihm Gott zutheilen will.

Friz. O das ist ja ein recht liebenswürdiger Gott, der nur uns gut und selig machen will.

Vater. So wenig er aus Eigennutz, so wenig befiehlt er aus Herrschsucht; er befiehlt einzig aus Liebe. Wenn man gegen seinen Willen handelt, kann man ihn nicht so beleidigen, daß man ihm wehe thut, wie es Menschen, und so oft ihrem Stolze oder andern Neigungen, wehe thut, wenn wir sie nach ihrem Willen nicht befriedigen helfen. Er straft auch nicht aus Rachsucht, oder weil er ein Vergnügen daran hat, uns wehe zu thun. Nein! wenn wir ihm nicht gehorchen, und seinen Willen hintansetzen, so machen wir uns selbst unzufrieden mit uns selbst, unwerth, die Glückseligkeit zu erhalten, nach der wir trachten; und wir können es ja von Gott nicht fodern, daß er Wohlgefallen an uns habe, da wir uns selbst mißfallen, uns selbst verachten müssen; wir können von ihm nicht verlangen, daß er uns glückselig mache, da wir uns selbst als Menschen ansehen, die es nicht werth sind, glückselig zu sein. Aber eben dieß muß dem guten Schöpfer, der uns gern gut und glücklich sehen will, unangenehm sein, daß wir uns durch die Befolgung seines Willens nicht gut und glücklich machen lassen. — Habt ihr dieß recht gefaßt, meine Kinder?

Karl. Ach ja, Vater; es ist ja alles gar nicht schwer, und so recht natürlich.

Vater. Nun, so werdet ihrs auch verstehen, was manche Ausdrücke eigentlich sagen wollen, die man in dieser Sache gebraucht, und die so viele Menschen oft ganz unrecht nehmen.

Ein Mensch hat nicht so gehandelt, wie ihm seine Vernunft, und sein Gewissen sagt, daß er als ein vernünftiger Mensch hätte handeln sollen; das nennt man: „Er hat gesündigt."

Dadurch hat er wider den Willen seines Schöpfers gehandelt; das heißt man: „Er hat Gottes Gebothe übertreten."

Nun hat er sich dadurch in seinen und Gottes Augen aller Achtung, des Beifalles und der Glückseligkeit, die ihm Gott so gerne zutheilen wollte, unwerth, und dagegen vielmehr strafwürdig gemacht; das drücken die Leute so aus: „Gott zürnt über ihn."

Dieß ist Gott unangenehm, weil er ihn gern gut und glücklich haben will; der böse Mensch hat diese seine Liebe, mit der Er ihn gut und glückselig, nicht böse und elend haben will, sich nicht zu nütze gemacht, sie undankbar gleichsam von sich gestossen; das heißt gemeinhin: Er hat Gott beleidigt."

Dieß sein Unglück, sein Unwerth in seinen eignen und vor Gottes Augen dauert so lange fort, bis er wieder klug und rechtschaffen nach dem Willen

len Gottes handelt; da sagt man: **Er ist mit Gott noch nicht versöhnt.**"

Nun bessert er sich wieder, und thut alles Nöthige, um seine Fehler wieder gut zu machen, und nicht mehr zu begehen; dadurch erhält er wieder Gottes Wohlgefallen, und Anspruch auf Glückseligkeit; da spricht man: „Gott hat ihm vergeben." Natürlicher weise ist er als ein gebesserter Mensch Gott wieder ein angenehmer Anblick, das heißt, er ist **wieder Gottes Kind.** Faßt ihr das alles recht, Kinder?

Karl. O ja, lieber Vater! freilich hätten wir uns das selbst nicht sagen können; aber da wir's nun von Ihnen hören, so ist es ja recht begreiflich.

Vater. Ihr habt nun die große Wahrheit klar und deutlich vor euch: „**Der Mensch der gefehlt hat, muß sich bessern, wenn er wieder vor Gott gut und wohlgefällig erscheinen, und durch ihn glücklich werden will.**"

Hütet euch vor Unrechtthun, und noch mehr, vor Gewohnheit darin, welches Laster heißt. Denn es wird einem, je länger er in der Gewohnheit Böses zu thun verharret, auch um so schwerer, sich wieder davon los zu reißen. Ja, es scheinet manchmal beinahe unmöglich, ob es gleich nicht möglich ist, aber doch große, muthvolle Anstrengung kostet.

Habt ihr aber einmal einen Fehler begangen, so kommt schnell zur Erkenntniß desselben, und macht ihn, so viel nur in euren Kräften ist, auf der Stelle wieder gut. Fliehet ihn alsdenn auf das sorgfältigste, und warnet auch andre, daß sie ihn nicht begehen. Wem ihr ein Beispiel des Bösen gegeben, den sucht auch wieder durch gutes Beispiel zum Guten zu ermuntern. Wem ihr durch Unrecht den kleinsten Schaden, oder das geringste Leidwesen zugefügt, gegen den verharret ja nicht in euerm Unrechte, sondern sucht ihms wieder durch Liebe und gerechte Erstattung zu vergüten. So werdet ihr bei allen menschlichen Schwachheiten auf Gottes Liebe immer sichre Rechnung machen können. Eure Fehler werden selbst dazu dienen, euch weiser und vorsichtiger, besser und vollkommner zu machen, und ihr werdet mit getroster Zuversicht jener bessern Welt entgegen sehen, wo erst Tugend und Glückseligkeit ihren eigentlichen Wohnort haben. — Werdet nur nie stolz auf euch selbst; bildet euch nicht große Dinge auf das Bischen Gute ein, das ihr thut, sondern sehet mehr auf das, was euch zur vollkommnen Tugend noch alles mangelt. Ein Stolzer sieht seine Fehler nicht mehr, wird träge und unvorsichtig, da er sich schon ganz gut dünkt, und begeht eben darum immer ärgere. Nehmt Erinnerungen und Ermahnungen gern an, und hal-

tet den für euern wahren Freund, der sie euch giebt.

Wir fehlen oft, und einer der besten ist der, der sich schnell bessert.

Karl. Lieber Vater, wenn ich fehle, will ich von nun an recht meine Ehre darin suchen, daß ich mich ohne Zögerung bessere.

Vater. Dabei bleib, mein Karl. Du bist lebhafter, als dein Bruder, und wer lebhaft ist, steht auch der Gefahr bloß, öfter zu fehlen. Sei du besonders auf deiner Hut.

Friz. Und ich, wenn ich Unrecht gethan habe, will ich nicht eher wieder ruhig sein, bis ich's gut gemacht habe.

Vater. Das kannst du auch nicht eher; denn es ist ein nagender Vorwurf, nicht als Mensch, nicht als ein vernünftig gutes gehorsames Kind des besten Vaters, gehandelt zu haben.

Nun machte der Vater von der Linde weg mit den beiden Knaben einen kurzen Spaziergang ins freye Feld, und die Knaben genoßen ihn um so heiterer, je mehr ihr Herz durch die Lehren des Vaters zum Guten gestärkt war.

Achte Unterredung,
über
Jesus Christus.

Am lezten May steckte Vater Jakob das neue Testament zu sich, und gieng mit den Knaben ins Feld. Es war Sonntag; und die Knaben freuten sich, daß sie heute vormittags in der Predigt so manches fanden, was ihnen der Vater ehehin gesagt, und sich so manches daraus zu erklären wußten. Sie dünkten sich glückselig, daß sie nun bald so verständig, wie große Leute, würden, und bathen den Vater, ihnen durch Fortsetzung seines Unterrichtes noch mehr dazu zu verhelfen.

Vater. Wohl euch, meine Kinder, daß ihr nun so manche wichtige Kenntnisse erlangt habt; preiset den Schöpfer dafür — Denn es giebt Millionen, die sich dieses Lichtes nicht zu erfreuen haben.

Karl. (mitleidig) Giebt es denn Leute, Vater, die dieß alles nicht wissen?

Vater. Wie ich dir sagte, Millionen.

Friz. O die Armen!

Vater. Ja wohl, mein lieber Friz, du hast recht — die Armen!

Karl. Aber, lieber Vater! wie sind denn Sie so glücklich geworden, dies alles zu wissen, und uns sagen zu können?

Vater. Brav, Karl! Nie thatst du eine Frage, die mir lieber war. — So höret denn!

Ich könnte euch wohl sagen, daß die Menschen auf die Wahrheiten, die ich euch lehrte, von selbst gekommen, daß sie solche nach vielen Jahrtausenden endlich herausgebracht, festgesezt und bewiesen haben. Aber ich fühle es, daß ich damit nicht ausreiche. Laßt mich also Gott die Ehre thun, und bekennen, daß wir den vollkommnen ausgebreiteten Glauben an sie einer ganz besondern Veranstaltung zu danken haben, die Gott zum Wohl des menschlichen Geschlechtes getroffen hat. Vor nun bald zweitausend Jahren lebte in einer fernen Weltgegend ein ganz außerordentlicher Mann — Jesus — sein Name sei uns dreimal heilig! — —

Friz. Ach, darum sagt auch wohl unsers Nachbars Magd alle Augenblicke: „Herr Jesus!"

Vater. Es haben das mehr Leute an sich, sie brauchen diesen heiligen Namen statt Ach, statt O und Ei, wenn sie Furcht oder Hoffnung ausdrücken, sich verwundern oder klagen wollen. Ich erkenne daran immer Leute, mit deren Ueberlegung und Vernunft es nicht am Besten steht. Wer würde wohl den Namen seines Freundes bei jeder läppischen Gelegenheit, bei der an den Freund gar nicht gedacht wird, im Munde führen? —

ren? — Wenn ich euch nun sage, daß Jesus unter allen Menschen derjenige gewesen, der sich um das ganze menschliche Geschlecht mehr, als irgend jemand, verdient gemacht, so muß euch diese Gewohnheit recht garstig vorkommen. Enthaltet euch von derselben eben so sehr, als von derjenigen, die auch vielen Leuten eigen ist, daß man den Namen Gottes alle Augenblicke, ohne an ihn zu denken, im Munde führt. Unser deutscher Kaiser heißt Franz; — würde es sich wohl schicken, daß wir immer herumschrien Franz — Franz! — Seht, noch unschicklicher handeln die Leute, die immer rufen Gotts und Gottstausend. — Je größer, ehrwürdiger und heiliger ein Gegenstand ist, desto mehr müssen wir darauf sehen, ihn nie ohne Achtung zu nennen. — Dieß nur beiläufig, doch merkts euch, Kinder.

Karl. Nun, lieber Vater, erzählen Sie uns doch weiter von Jesus!

Vater. Dieser Herrliche hat uns die Wahrheit, alles das, was wir zu unsrer Ruhe wissen, was wir glauben, hoffen, und thun müssen, aufs deutlichste gelehrt. Sonst wußten nur dieß und jenes davon einige wenige der allerklügsten Menschen, und wußten's doch nicht ganz, kaum halb. Aber Jesus hat es alles — hat es ganz — hat es für alle Menschen ohne Unterschied,

für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme, für Verständige und Unverständige, gelehrt.

Karl. Aber schon vor bald zweitausend Jahren, und in einer fernen Weltgegend? Sagten Sie nicht so, lieber Vater?

Vater. Richtig, Karl!

Karl. Nun, Sie verzeihen doch! wie kann man von dieser langen Zeit, und aus einer so weiten Gegend her wissen, was er gelehrt?

Vater. Hier hab' ich ein Buch, (er zog das neue Testament aus der Tasche) worin von vieren seiner Freunde sein ganzes Leben — o ein unaussprechlich großes, schönes Leben — beschrieben, wo alles Wichtige, was er gelehrt und gethan hat, befindlich ist. Die göttliche Fürsehung hat dieses Buch bis auf unsre Zeiten kommen lassen, und wir können sie nie genug dafür preisen.

Karl. O lieber Vater! schenken Sie mir doch das Buch.

Vater. Du sollst so eins haben, und Friz auch. Habt nur Geduld! Es soll das Buch sein, worin ihr Lebenslang am liebsten leset. Aber eben darum gebe ichs euch heute noch nicht, weil ich es euch erst lesen lehren muß. Ich habe alles das, was ich euch seit einiger Zeit mittheilte, daraus gelernt, und ich halte es für das schönste, beste Buch auf der ganzen Welt.

Karl. O lassen Sie mich es doch nur einmal ansehen!

Der Vater reichte es ihm. Karl schlug es auf, und las aus Matthäus folgende drei Verse laut her:

„Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst Gott, deinen Herren, lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe! — dieß ist das größte und vornehmste Geboth. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. *)"

Karl. O wie schön ist das!

Friz. Laß mich auch einmal lesen, Bruder!

Friz schlug auf, und las aus Johannes die Stelle:

„Da redete Jesus abermal zu ihnen, und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternissen wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. **)"

Vater Jakob nahm nun wieder das Buch zurück, und sprach: Sehet ihr, da sagt's Jesus selbst, daß er das Licht der Welt, unser größter Lehrer sei, und daß wir, wenn wir ihm nachfolgen, glauben und thun, wie

*) Matth. XXII, 37. 38. 39.

**) Joh. VIII, 12.

wie er gelehrt hat, das Licht des Lebens, heitre Tage und volle Glückseligkeit haben werden.

Karl. Aber, lieber Vater! woher wußte es denn Jesus, was er uns gelehrt hat? woher wußte er's denn?

Vater. Er wußte es von Gott. — Und seht, das ist eben der wichtige Punkt, über den ich vorzüglich mit euch reden muß.

Wisset also, Kinder, daß Gott zu verschiednen Zeiten, und an verschiednen Orten, hat Menschen auftreten lassen, die an Einsichten ihre Brüder weit übertrafen. Sie erschienen mehrentheils alsdann, wenn die übrigen ihrer recht sehr bedurften; das heißt, wenn wahre Weisheit und Tugend unter ihrem Volke schier unsichtbar wurden. Diese steckten gleichsam das Licht wieder an, und wurden Lehrer, Führer und Wohlthäter im vorzüglichen Verstande für ihre Brüder. Von solchen Menschen sagt man, daß Gottes Geist auf ihnen geruht habe; das heißt, in einem vorzüglichen Grade; denn eigentlich ruht Gottes Geist überall, wo Einsicht und Gutes ist. Auch nennt man solche Menschen Gesandte der Gottheit an das menschliche Geschlecht, weil sie, wie jeder Mensch alles von Gott hat, auch ihre höhern Einsichten von ihm dazu empfiengen, um sie andern mitzutheilen.

Ich

Ich könnte euch viele solche Leute nennen. Aber wozu würden euch die vielen Namen dienen? Ich müßte euch auch ihre Handlungen und Schicksale umständlicher erzählen, damit ihr euch keine unrichtigen Begriffe davon machtet. Das würde mich aber jezt zu weit führen. Zu seiner Zeit sollet ihr schon davon hören. Für jezt, und vor der Hand merkt euch nur dieß, daß unter ihnen allen Jesus der merkwürdigste gewesen. Die übrigen schränkten sich auf ihr Volk ein, zu dem sie gehörten. Jesus aber kam, um Weisheit und Tugend, und mit ihnen Glückseligkeit über alle Völker, über das ganze menschliche Geschlecht, zu verbreiten. Er hat dieß selbst, und eben in der Stelle, die Friz las, gesagt, wo er sich das **Licht der Welt** nannte. Der Erfolg hat es auch bewiesen; denn vielerlei Völker sind jezt durch seine Lehre, die man **Christenthum** nennt, weisere, bessere und glücklichere Menschen. Auf ihm hat Gottes Geist mehr geruht, als auf jedem andern. Er hat die höchsten Einsichten, und die höchsten Kräfte gehabt, und heißt, und ist auch Gottes Sohn. Wie Gott mit uns reden würde wenn er in menschlicher Gestalt herumgienge, so hat er geredet. Sein Vater hat durch ihn gesprochen. Was er gesagt hat, daß wir thun sollen, das ist Gottes Geboth an uns; und was er gesagt hat, daß wir hoffen sollen, das ist Gottes Verheißung

heißung an uns. Noch einmal, er heißt und ist auch Gottes Sohn.

Friz. Ach, Bruder, was muß das für ein Mann gewesen sein!

Vater. Und setze hinzu: Was war das für eine Wohlthat für uns, daß so ein Mann, daß dieser Gottessohn unter uns erschien! So einer mußte kommen, wenn Tugend und Weisheit allgemeiner und daurender unter uns werden sollte. Glaubt es, Kinder, die Menschen, auch die gelehrter als andre sein wollten, waren fähig und geneigt, über alles zu streiten, sogar über Gott und sein Dasein, über Tugend und ihre Schönheit und Würde. Da wars dann, um allem Streite ein Ende zu machen, höchste Wohlthat, daß Einer auftrat, der uns im Namen Gottes sagte, was wir als Wahrheit erkennen und annehmen, und was wir, um weise, tugendhaft und glücklich zu werden, thun sollen.

Das ist besonders eine große Gnade Gottes für Leute, die im Denken nicht geübt sind, und, wenn von Weisheit und Glückseligkeit die Rede ist, sich mit ihrer eignen Vernunft nicht helfen können, und auf fremde, bei so vielen Streitigkeiten der Gelehrten, mistrauisch werden mußten. Und diese Leute machen bei weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechtes aus. War es nicht nöthig, nicht Gottes würdig, daß sich

sich Gott derselben erbarmte, und Jesum sandte? Weil sich nun dieser so sehr um das ganze menschliche Geschlecht verdient machte, so heißt er auch unser Heiland und Erlöser. Wieviel dieser Name sagen wolle, sollt ihr mit der Zeit noch hören.

Karl. Aber woher weis man dann, lieber Vater! daß Jesus von Gott gesandt war, und uns sagen konnte, was der liebe Gott von uns verlangt, oder uns geben will?

Vater. Laß dich umarmen, Karl! — So ists recht, daß du fragst. Du willst wissen, wie wir zur Ueberzeugung gelangen, daß Jesus unsern Glauben verdiene. So höret denn recht zu, meine Kinder, und vergesset nie, was ich euch jezt sagen will, besonders dann nicht, wenn schlechte, oder irregeführte Menschen über das Christenthum und über Jesum spotten.

Friz. Ach! sollten denn das Menschen thun können?

Vater. Menschen thun alles. Den Bösen ist nichts zu Böse, aber die Guten lassen sich davon nicht irre machen. So auch ihr nicht, meine Lieben! —

Nun aber weiter von Jesus. An ihm war alles, was uns seine Lehre als eine göttliche anempfehlen muß. Erstens hat er ein ganz un-

sträfliches Leben geführt, und ist derjenige gewesen, der nie einen Fehler begangen hat.

Friz. Lieber Vater! auch nicht einen? — Ach, was ist das für ein guter Mensch!

Vater. Seine Feinde haben deßhalb genug auf ihn gelauert; aber umsonst. Darum wurden sie auch zulezt bald blaß, bald roth, wenn sie ihn nur sahen.

Friz. Hatte denn so ein guter Mann auch Feinde?

Vater. Merke dir das, Friz, jeder gute Mensch hat nur gar zu bald Feinde, denn — er steht ja den Bösen gerade im Wege. Jesus Feinde ruhten nicht eher, bis sie ihn ermordet hatten.

Friz. Wie, lieber Vater, wie? ermordet? ermordet so einen herrlichen Mann? Und das gab man zu?

Karl. Vater, war denn Keiner da, der sich für ihn zur Wehre stellte?

Vater. Lieber Karl! er wollte Keinen; er hätte sich selbst wehren können, aber er gieng, wie ein Lamm, zur Schlachtbank.

Karl. Aber warum that er denn dieß? Das weis ich doch nicht. — Wenn ich mich wehren könnte, sollte mir Keiner was thun.

Vater. Wie du denkst, mein Sohn. Er hatte den Beruf des höchsten Lehrers der Wahrheit,

heit, und dieser brachte es mit sich, daß er auch für die Wahrheit stürbe. Da zeigte er, daß es ihm nur um uns, unsre Besserung und Glückseligkeit zu thun wäre, indem er die Lehren, die uns dazu führen sollten, mit seinem Tode versiegelte. Da bekräftigte er die Gewißheit des künftig bessern Lebens, das er verkündigte, erst recht, da er sein gegenwärtiges gutwillig dafür hingab; da — —

Friz. O der liebe, gute Jesus!

Vater. Und wenn ihr erst hören solltet, mit was für einer Seelenruhe, mit welcher Ergebung an Gott, wie geduldig bei den größten Martern er starb — — Soll ichs euch vorlesen?

Die Knaben fürchteten und wünschten es zu hören — Sie waren zu mitleidig, um seine Marter ausführlich zu vernehmen, und doch voll Begierde, seine Größe darin zu kennen.

Vater Jakob schlug indessen das Buch auf, und fieng an zu lesen:

„Jesus nahm seine Jünger, Petrum, Jakobum und Johannem, zu sich, und fieng an, sich zu fürchten und traurig zu werden. Und er sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier, und wachet. Dann entfernte er sich ein wenig, fiel auf die Erde und bethete,

daß, wenn es möglich wäre, die Stunde (des Leidens) vorübergienge. Er sprach: Mein Vater, es ist dir alles möglich, überheb' mich dieses Kelches; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Dann kam er wieder zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend. Simon — sprach er zu Petrus — schläfst du? hast du nicht eine Stunde wachen können? Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. — Nun gieng er wieder hin, und bethete noch einmal mit ebendenselben Worten. Dann kam er wieder, und fand sie abermal schlafend. Ihre Augen waren voll Schlafes, und sie wußten nicht, was sie ihm antworteten. Auch zum drittenmale kam er, und sprach zu ihnen: Schlaft nun, und ruht (wenn ihr könnt) — — Nun ist's an dem, die Stunde ist da! Seht, der Menschensohn wird in die Hände der Bösen überantwortet — Stehet auf, laßt uns gehen! Seht, der mich verrathen wird, ist nahe. *)"

Hier

*) Mark. XIV, 33 — 42.

Hier hielt Vater Jakob inne, und machte die Anmerkung dabei, daß der große Leidende hier alle gute Menschen belehrt habe, wie man unvermeidlichen Lebensgefahren entgegen gehen, und sich am besten hierauf vorbereiten solle. — Jesus — sagte Jakob, war nicht unempfindlich gegen die großen Leiden, aber wachsam, damit sie nicht unvermuthet einbrächen. Er bath Gott um Abwendung derselben, weil Fleisch und Sinnlichkeit davor zurückbebte, aber mit einem Geiste, der alles Gottes weiserm Willen anheimstellte. Er lag im Kummer auf seinen Knieen, aber sobald sich Gottes Willen erklärt hatte, richtete er sich auf, stand, und gieng seinem Verräther selbst entgegen.

Friz. Lieber Vater, das ist zwar recht schön. Aber erzählen Sie nicht weiter. Ich fürchte, es kommen nun schlimme Dinge, und da würde uns der gute Jesus gar zu sehr jammern.

Vater. Ihr müsset das wissen, damit ihr ihn recht schätzen lernet.

Der Vater las nun eine andere Stelle, die sich recht gut an die vorige anschloß.

„Als nun Jesus alles wußte, was ihm begegnen sollte, geht er ihnen — die mit dem Verräther, ihn gefangen zu nehmen, gekommen waren, entgegen, und fragt sie: Wen sucht ihr? Jesum, den Nazaräner, war ihre Antwort. Jesus: Ich bins. — Judas, sein Verräther,

stand auch bei ihnen. Da nun Jesus zu ihnen gesagt hatte: ich bins — traten sie zurück, und fielen zu Boden. Er fragte sie noch einmal: Wen sucht ihr? — Jesum, den Nazaräner, erwiederten sie. Jesus: Ich hab' es euch schon gesagt, daß ich es bin. So ihr nun mich suchet, so lasset diese gehen. Hier wards erfüllt, was er gesagt hatte: „ich ließ von denen, die du mir gegeben, keinen verloren gehen." Simon Petrus hatte ein Schwerdt, zuckte es, schlug nach dem Knecht des hohen Priesters, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Der Knecht hieß Malchus. Jesus aber sagte zu Petrus: Steck dein Schwerdt in die Scheide! Sollt ich den Kelch, den mir der Vater darreicht, nicht trinken? — Jezt griff die Rotte, der Officier und die jüdischen Rathsdiener nach Jesu, und banden ihn. *)"

Vater Jakob hielt hier abermal inne, und zeigte seinen Kindern die Größe Jesu in den Worten: „Ich bins; sucht ihr mich, so laßt diese gehen" — und in dem Zuruf an Petrus: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide." Nun las er weiter:

„Die

*) Joh. XVIII, 4 — 12.

„Die Soldaten des Landpflegers nahmen Jesum in den Palast hinein, und riefen über ihn die ganze Rotte zusammen. Dann zogen sie ihn aus, legten ihm einen Purpurmantel um, flochten eine Krone von Dornen, sezten ihm solche auf sein Haupt — in seine Rechte gaben sie ihm ein Rohr, warfen sich vor ihm auf die Kniee, und spotteten seiner, indem sie sprachen: „Sei gegrüßt, König der Juden!“ spieen auf ihn, nahmen das Rohr, und schlugen es ihm aufs Haupt. Nachdem sie ihn so ausgehöhnt, nahmen sie ihm den Purpurmantel wieder ab, zogen ihm seine eignen Kleider an, und führten ihn aus zur Kreuzigung.“ *) Und er trug sein Kreuz und gieng hinaus zur Stätte, die da Schedelstätte heißt, auf hebräisch Golgatha. **)“

Hier hielt Vater Jakob wieder etwas inne, und betrachtete seine Kinder, wie sie schon in der Lage der innigsten Theilnehmung an dem unschuldigen Leiden des großen Menschenfreundes waren. — Nun hört zu — fuhr er fort — und las aus Lukas die rührende Stelle:

„Es

*) Matth. XXVII, 27 — 31.

**) Joh. XIX, 17.

„Es folgte ihm ein großer Haufe Volks und Weiber nach, die über ihn klagten und weinten. Jesus wandte sich um, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder. Denn seht, es wird die Stunde kommen, in der es heissen wird: Selig die Unfruchtbaren, die Leiber, die nicht gebohren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie den Bergen zurufen: Fallet über uns! und den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn dem grünen Holze dergleichen widerfährt, was wird dem dürren geschehen? Es wurden aber noch zween Missethäter mit ihm hinausgeführt, die mit ihm sollten hingerichtet werden. *)"

Sehet — sprach Vater Jakob — so handelt ein im höchsten Grade vortrefflicher Mann! Er vergißt seines eignen Leidens bei der nahen Todesquaal über das Elend, das, wie Jesus hier vorhersagt, bald über seine Mitbürger und über sein Vaterland ausbrechen wird. Aber nun höret zu, nun kömmt noch etwas Schöners.

„Und

*) Luk. XXIII, 27 — 32.

„Und als sie an den Ort kamen, der da Schädelstätte heißt, kreuzigten sie ihn daselbst, und zween Uebelthäter mit ihm, einen ihm zur Rechten, und den andern zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. *)"

Hier blickte der Vater die Knaben starr an. Friz breitete seine Arme mit stummer Freundlichkeit aus, als wenn er den Mann, der so hatte sprechen können, umarmen wollte. Karl rief aus: Ach! das ist das schönste! Vater, mir ist, als wenn mich jemand mit siedend Wasser begossen hätte — so heiß wird mir.

Vater. Ihr habt recht — dieß ist die größte Handlung Jesu. — Etwas größeres kann kein Mensch verrichten, als sterbend für seine Mörder um Segen bethen. Doch hört das Ende noch:

„Um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? **)" —

Hier traten den Knaben die Thränen in die Augen. Es war, als wollten sie mit und für Jesus bethen. —

„Aber-

*) Luk. XXIII, 33. 34.

**) Matth. XXVII, 46.

„Abermal rief Jesus mit lauter Stimme: Es ist vollbracht! Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist. — Dann neigte er sein Haupt und gab den Geist auf. *)“

Da weinten die gutmüthigen Kinder laut, und Karl rief aus: O, was ist das für ein guter, über alles guter Mensch gewesen! — „So muß jeder Mensch, der noch menschliche Empfindung hat, denken, erwiederte der Vater, und las noch folgendes hinzu:“

„Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Wahrhaftig, das war ein unschuldiger, gerechter Mensch! **)“

Indessen war Jakob mit den Söhnen durchs Fortschreiten in ein Wäldchen gekommen, ohne es zu bemerken, hatte sich mit ihnen gesezt, ohne daran zu denken. Er schwieg, und ergözte sich an den tiefen, seligen Eindrücken, die diese wenigen Stellen aus der Leidensgeschichte Jesu auf die unverdorbnen Herzen seiner Kinder gemacht hatten. Dieß bestärkte ihn in der Meinung, die er von jeher hatte, daß kein Mensch von natürlich gutem Gefühle und von einiger Ueberlegung die Leidensgeschichte Jesu aufmerksam, und so, als wenn er sie zum erstenmale läse, lesen könne, ohne zum Glauben an ihn aufgefodert zu werden.

Endlich

*) Luk. XXIII, 46. Joh. XIX, 30.
**) Luk. XXIII, 47.

Endlich sprach der Vater: Sehet, dieß ist schon herrliche Empfehlung für die Lehre eines Mannes, daß sie eben so gewiß göttlich sei, als er sie dafür ausgiebt — wenn dieser Mann ein durchaus unsträfliches Leben führt, und auch im schmählichsten Leiden, das ihn unverschuldet trifft, ja im Tode selbst darauf beharrt, für seinen Beruf stirbt, und ein unbefleckter, heiliger und Gott ergebner Mensch bleibt.

Karl. O davon steht gewiß noch viel mehr in diesem Buche! das möchte ich doch alles gerne lesen.

Vater. Das sollst du nächstens. Heute will ich euch nur einen kleinen Ueberblick und einigen Vorgeschmack von der Größe Jesu beibringen. Die Quelle von allem, was er that, war die reinste und feurigste Menschenliebe. Davon war sein Herz so voll, daß es noch nie einen so uneigennützigen, unermüdeten, und so viel Gutes wirkenden Menschenfreund gab, als Er gewesen. Er hatte, wie ich schon gesagt, die höchsten Einsichten und Kenntnisse. Diese bessern Einsichten theilte er allem Volke öffentlich mit, machte die Menschen weiser und klüger, führte sie zur Besserung ihrer Herzen, zu Gott und zum Vertrauen auf ihn, an, stellte die bösen scheinheiligen Heuchler in ihrer Blöse dar, damit sie die vielen Ein-

fältigen nicht mehr so täuschen und misbrauchen konnten. Alle Menschen, bei denen er ein gutes, gegen Gottes Gebothe williges Herz antraf, waren ihm, wie Mutter, Bruder und Schwester. Er gieng den armen, schlechtesten Menschen zu, um sie zu bessern Gesinnungen zu bringen. Kinder hatte er besonders lieb, weil er bei ihnen noch nicht die Härte und Verstellung, den Stolz und die Bosheit der Erwachsenen antraf.

Auch hatte er, wie ich ebenfalls schon gesagt, außerordentliche Kräfte, mit denen er mehr, als irgend ein Mensch, wirken konnte. Diese gebrauchte er doch nie, um sich Reichthümer, Ehrenstellen, oder gar Kronen zu erwerben. Für sie machte er den sparsamsten Gebrauch davon; für andre aber, und zu fremdem Besten, wendete er sie Tag und Nacht an. Wie viel Lahme und Blinde, wie viel Hungrige und Kranke tröstete und erquickte er damit? Und wenn er half, so that ers so geschwind, so ohne Geräusch, bescheiden und liebreich, daß mans sah, daß ers vom Herzen gern thue. Immer verlangte er weiter nichts dafür, als daß die Menschen nur Gott deßhalb preisen, und was er ihnen im Namen Gottes sagte, glauben und thun sollten. Sogar verboth er ihnen, öffentlich davon zu reden. — Durch Undank, Haß, Spott und Verfolgung ließ er sich vom weitern Gutesthun nicht abhalten. Er

segnete

segnete die, die ihn aufnahmen; bedauerte die, die ihn nicht hören wollten; ließ sich schelten und lästern, aber schalt und lästerte nicht wieder. Zulezt starb er aus reiner Liebe und aus Ergebung an Gott nicht etwa bloß den Tod fürs Vaterland, sondern den Tod fürs ganze Menschengeschlecht. Denn er starb für das Bekenntniß, daß er der Sohn Gottes und seine Lehre eine himmlische, göttliche Lehre sei, durch die er das ganze Menschengeschlecht gut und glückselig zu machen suchte. — Sagt nun, meine Lieben! erwirbt eine solche unermüdliche, beispiellose Liebe demjenigen, an dem wir sie finden, nicht unser herzlichstes Zutrauen, und wenn er uns dann etwas im Namen Gottes sagt, nicht unsern vollen Glauben an alle seine Worte?

Karl. O lieber Vater! das müßte kein guter Mensch sein, der auf so Einen noch Verdacht sezen wollte.

Vater. Soll ich euch einige Stellen vorlesen, in welchen die Liebe Jesu in ihrer höchsten Schönheit, und Zärtlichkeit erscheint?

Friz und **Karl.** Ach, lieber Vater! das thun Sie doch.

Vater Jakob schlug das Buch auf, und las mit einer der Sache jedesmal angemeßnen Stimme:

„Jesus sprach: Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinigen, und werde von den Meinigen erkannt, wie der Vater mich kennt, und ich ihn. Mein Leben lasse ich für meine Schafe. Und dann hab' ich noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. — Auch jene muß ich herbeiführen, auch sie werden meinem Rufe folgen, und so wird's ein Schafstall und ein Hirt werden. Eben darum hat mich der Vater so lieb, weil ich mein Leben für sie dargebe, aber so dargebe, daß ich es wieder erhalte. Niemand kann es mir nehmen; ich gebe es freiwillig hin. Ich habe Macht, dasselbe abzulegen, und Macht, es wieder anzunehmen. Diesen Auftrag hab' ich von meinem Vater empfangen. *)"

Nachdem Vater Jakob den Knaben hierüber die nöthig = gedrängte Erklärung gegeben hatte, las er aus Lukas folgende Geschichte:

„Es begab sich, daß Jesus in eine Stadt gieng, die Nain hieß. Seine Jünger und viel Volks gieng mit ihm. Wie er sich dem Stadtthore näherte, trug man eben eine

*) Joh. X, 14 — 18.

eine Leiche heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, einer Wittwe. Viele Leute aus der Stadt begleiteten die Leiche. Da der Herr die Mutter sah, erbarmte er sich ihrer, und sagte ihr: Weine nicht! Gieng dann zum Sarge, und berührte ihn. Die Träger hielten still. Er rief: Jüngling, ich sage dir, steh' auf! Der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Da führte er ihn seiner Mutter zu. *)"

Friz. Da möchte ich die arme Mutter gesehen haben, wie sie sich freute, als sie ihren einzigen Sohn wieder bekam.

Karl. Und ich Jesus, wie er ihr solchen wieder gab.

Vater. Nun will ich euch eine ähnliche noch schönere Geschichte vorlesen.

Die Knaben wurden immer mehr Ohr. Jakob las ihnen dann Auszugsweise die Geschichte von der Wiederauflebung des Lazarus aus Johannes eilftem Kapitel. Er las sie mit aller der Würde und Rührung, die in ihr lag. Dann fragte er: Karl, was ist das Schönste in dieser ganzen Geschichte?

Karl. Das, wo es hieß: Komm heraus Lazarus! das sprachen Sie auch so stark.

Vater.

*) Luk. VII. 11 — 15.

Vater. Friz! was meinst du?

Friz. Wo Sie lasen, daß dem lieben Jesus die Augen übergegangen wären.

Vater. O du seelenguter Junge! — Karl, das Erstaunenswürdigste in der Geschichte hast du getroffen — das Zärtlichste aber dein Bruder. Es ist wahr, ein rechter Schauer überfällt uns, wenn wir hören, daß auf das bloße Wort Jesu ein Todter wieder lebendig wird; aber wenn wir zugleich lesen, mit welch liebvoller Seele Jesus an den Leiden der Schwestern des Lazarus Antheil nahm, und wie ihn seines Freundes Tod schmerzte, so gehet dieß noch weit darüber. Jenes erschüttert uns nur heftig, aber dieses schleicht sanft in das Innerste unserer Seelen, bleibt darin unauslöschlich, und macht uns den mächtigen Jesus erst recht liebenswürdig.

Karl. Wahrlich, Vater! so liebenswürdig, daß wohl nichts schöners von Jesu in dem Buche steht, als dieß.

Vater. Laß sehen, ich will euch noch ein paar Stellen davon vorlesen. —

Er hatte unter seinen auserlesenen Jüngern einen, der Tücke in seinem Herzen nährte, und endlich den armen Gedanken faßte, ihn an seine Feinde auszuliefern. Der gute Jesus wußte das alles, gleichwohl duldete er ihn an seiner Seite, und behandelte ihn immer mit der größten Liebe

und Sanftmuth. Als dieser Böse wirklich die Feinde Jesu zur Gefangennehmung anführte,

„hatte er ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsdann trat er zu Jesu, und sprach: Sei gegrüßt, Lehrmeister! und küßte ihn." — Nun hört und merkt euch die Worte Jesu! „Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen? Du verräthst des Menschen Sohn mit einem Kusse? *)"

Vorhin saht ihr, wie Jesus seinen Freund Lazarus liebte. Ist wohl die Sanftmuth des freundschaftlichen Jesus nicht eben so liebenswürdig, mit der er seinen Verräther behandelt, ihm mit solcher Milde sein Unrecht vorhält, und dabei ihn noch seinen Freund nennt?

Karl. Vater! es ist, wie wenn man im Himmel wäre, wenn man so schöne Dinge von Jesu hört. Sie geben uns doch bald das Buch, um alles das, und noch sonst so viel anders von ihm darin zu lesen?

Vater. Bald, Karl! Jezt nur noch eine Stelle, mit der wirs heute beschließen wollen. Sie ist

*) Matth. XXVI. 48 — 5• Luk. XXII. 48.

ist mir schon oft — wie soll ich mich ausdrücken — durch Mark und Bein gedrungen — sie machte mir so einen Schmerzen, den ich gegen keine Vergnügen der Welt vertauschen wollte.

Jakob las jezt, wie folgt:

„Es stund bei dem Kreuze — (an das Jesus genagelt war, und an dem er bald seinen Geist schmerzenvoll aushauchen sollte) — seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria Cleophe, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah, und den Jünger — Johannes — den er so lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, sieh, dieß ist — künftig — dein Sohn. — Darnach spricht er zum Jünger: Sieh, dieß ist — künftig — deine Mutter. — Und von der Stunde an nahm sie der Jünger in seine Verwahrung. *)"

Kinder — sprach nun der Vater mit einer männlichen Thräne im Auge — was denkt ihr von so einem Sohne? Von einem Sohne, der schon mit dem Tode ringt, dem der Anblick einer mitleidig in Thränen schwimmenden Mutter das Herz zerreißen möchte — einer Mutter, die arm, verlassen, und nun ohne ihren Sohn, ihr Liebstes, was

*) Joh. XIX, 25 — 27.

was sie auf der Welt hatte, zurückbleibt — und der es nun zu seiner letzten Handlung macht, für sie noch zu sorgen, ihr an seiner Stelle einen Sohn zu verschaffen, der wohlthätig genug ist, ihr es in ihrem Alter und bis an ihr Ende an Verpflegung und Versüssung ihres Kummers nicht fehlen zu lassen?

Karl. (schluchzend) O Vater! ich kann es nicht sagen, wie lieb ich nun Jesum habe.

Friz. Lieber Vater! ich kann Ihnen recht gut sein — aber ich bin nun dem lieben Jesu eben so gut. Für Sie Beide wollte ich das Leben lassen.

Vater. Je mehr ihr von ihm lesen werdet, desto wärmer werdet ihr ihn verehren, desto inniger lieben, desto gläubiger ihm, als einem von Gott zum Heile der Menschen gesandten Manne, vertrauen. Sein ganzes Leben hat so viel Großes und Schönes, so viel Hohes und Mildes, so viel Außerordentliches und doch wieder Anziehendes, daß man ausrufen muß: „Wenn je die Gottheit Einem besondere Aufträge an das Menschengeschlecht gab, so muß es Jesus sein; und wenn er selbst sagt, daß er diese Aufträge an seine Brüder von Gott empfangen habe, so muß man ihm glauben. Seine eigne innere Vortrefflichkeit legt Zeugniß davon ab."

Unser Glaube hat zwar noch andre Stützen. Aber für heute genug.

Der Vater wandelte nun mit den Söhnen in stiller Rührung und Ueberlegung über die Saatfelder hin, bis sie wieder zu Hause eintrafen.

Neunte Unterredung, über Jesus Christus.

(Fortsetzung.)

Als am nächstkommenden Festtage Vater Jakob mit seinen Söhnen, und mit dem neuen Testament in der Tasche, wieder ins Freie hinausgegangen, fragt er sie, ob sie noch wüßten, was er ihnen am Ende der lezten Unterredung gesagt hätte?

Karl. Ganz wohl, Vater! Sie sagten, daß wir Jesu das, was er lehrte, nicht nur darum glauben, und als eine göttliche Lehre annehmen müßten, weil er so ein vortrefflicher Mann war, weil er so rein gelebt hätte, und darauf gestorben wäre. Sie sagten, unser Glaube hätte noch andre Stützen.

Friz. Nun, lieber Vater! das müssen Sie denn uns alles auch noch sagen. Wir wollen gewiß

wiß nicht müde werden, davon zu hören, und darauf zu merken.

Vater. So hört denn, meine Lieben! Seht, dieser unbefleckte Menschenfreund that sich nicht nur durch fromme und liebvolle, sondern auch durch ganz außerordentliche Handlungen hervor. So konnte er den Leuten ins Gesicht sagen, was sie dachten, und was sie in ihrem Leben gethan hatten. Ihr ganzes Herz stand vor ihm offen. Er konnte ferner vorhersagen, was geschehen würde, und das Zukünftige stand vor ihm so deutlich, wie das Gegenwärtige, da. Weiter konnte er alle menschliche Gebrechen heilen, Blindheit, Taubheit, Stummheit, und die langwierigsten Krankheiten. Sogar Todte konnte er wieder ins Leben zurückbringen. Ihr habt schon gehört, wie er der Mutter zu Nain ihren verstorbnen Sohn, und den traurenden Schwestern ihren begrabnen Bruder Lazarus wieder lebendig zustellte. Aber ihr werdet mit der Zeit noch von einer Menge der Elenden und Kranken lesen, die er auf sein bloßes Wort und Händeauflegen von der hinfallenden Seuche, vom Fieber, vom Aussatze, vom Wahnsinn, von Schlagflüssen und Lähmungen, von Blind- und Taubheit, von Sprachlosigkeit und sonst noch allerlei Gebrechen und schmerzhaften Zuständen befreite, wie er viele Tausende mit wenig Brod und Fisch-

lein

lein sättigte, so manchem das Leben erhielt und ihn froh machte, und so manchem, der es verloren hatte wieder gab. Was denkt ihr nun? Bewirkte Jesus alles dieß etwa durch Zauber- oder Gaucklerkünste?

Friz. Behüte Gott, lieber Vater! Wie könnte man dieß von einem Manne denken, der, wie Sie uns neulich sagten, so fromm lebte, und so heilig starb?

Vater. Da denkst du richtig, Frize. Aber ihr müßt auch das noch bemerken, daß alle diese seine außerordentlichen Thaten, die man Wunderthaten oder Wunderzeichen nennt, durchaus lauter Liebesthaten zum Trost und zur Hülfe leidender Menschen waren, daß er sie ganz uneigennützig und nicht für Geld verrichtete; daß er diejenigen, die nur, um ihre Neugierde zu sättigen, dergleichen Werke zu sehen verlangten, schlechterdings abwies; daß er überall zur Absicht hatte, und es auch foderte, daß man um solcher Thaten willen an ihn glauben, und seine Lehre als göttliche Wahrheit annehmen sollte, weil sein himmlischer Vater, der diese Werke durch ihn verrichtete, sie eben dadurch als göttliche Wahrheit beståttigte.

Sagt nun, meine Lieben! konnte Gott wohl zugeben, daß Jesus solche außerordentliche Werke

that, und dadurch die Menschen gleichsam an ihn und seine Lehre zu glauben nöthigte, wenn Gott nicht wirklich mit ihm, und seine Lehre von Gott gewesen wäre?

Karl. Das läßt sich gar nicht denken. Vielmehr dächte ich, hätten an so einen Mann alle Menschen ohne Widerrede glauben müssen. Und da begreife ich gar nicht, wie ihn die Leute noch dazu haben umbringen können, oder wie die, denen er so viel Gutes that, es zuließen, daß er umgebracht ward.

Vater. Eben darum, weil er mit mehr Kraft wirken, und mit mehr Weisheit lehren konnte, als andre, zog er den Neid aller derer auf sich, die dabei an Ansehen oder andern Vortheilen verloren. Wenn ihr einmal die Menschen mehr kennen lernet, so werdet ihr finden, daß es überall viel ungläubige und abergläubische Leute, nur wenig gesunddenkende — daß es viel scheinheilige Heuchler und Böse, nur wenig wahrhaft Tugendhafte — daß es viele stolze Gelehrte, die nur immer recht haben wollen, viele träge Unwissende, die sich um Recht und Wahrheit wenig bekümmern, und nur wenige giebt, die mit Wahrheitsliebe darnach forschen, oder sich willig belehren lassen. Nun solche Ungläubige und Abergläubische, solche Heuchler und Ruchlose, solche stolze Lehrer und träge Lehrlinge gab

es auch zu der Zeit, und unter dem Volk, wo Jesus wandelte. Allen diesen, und ihren Neigungen und Leidenschaften, stand Jesus im Lichte. Sie haßten ihn, und suchten allerhand Vorwände, ihn bei andern Einfältigen verhaßt zu machen. Dazu waren diese Leute meist bisher die ersten und angesehensten unter dem Volke gewesen, die über dasselbe in geistlich • und weltlichen Dingen herrschten, und immer mehr zu herrschen suchten. Da nun Jesus durch seine großen Thaten und Lehren mehr Ansehen bekam, als sie, da er, um das Volk vor Verführung zu bewahren, ihre Heuchelei und Laster aufdeckte, ihre Irrthümer zeigte, und ihre Einwendungen nicht ohne ihre Beschämung kraftlos machte, so ruhten sie nicht eher, bis sie ihn aus dem Weg geräumt hatten. Die Sache gieng auch so schnell und mit einem solchen Lärmen vor, daß sich das Volk, das Jesum auf den Händen trug, kaum recht besinnen konnte. Man gebrauchte dabei wohl auch noch allerlei List, Bestechung und Drohung, ohne die es ihnen schwerlich gelungen wäre.

Karl. Wie das der liebe Gott nur hat zulassen können? —

Vater. Gott ließ es zu, weil es zum Heil des menschlichen Geschlechtes gereichte. Das will ich euch, wenn wir dieß Buch miteinander lesen, noch mehr erklären. Für jezt erinnert euch

nur

nur an das, was ich euch bereits sagte: Konnte Jesus wohl einen stärkern Beweis von der Wahrheit seiner Lehre geben, als wenn er für sie auch den schmählichsten Tod erduldete, und darauf, daß er von Gott gesandt, und Gottessohn sei, starb?

Karl. Nein, lieber Vater! das ist gewiß das Höchste, was er thun konnte.

Vater. Nun sehet, darum war es ja auch zu thun, daß seine Lehre recht glaubwürdig bestätiget würde, damit hiedurch ihre Annahme erleichtert, und die Besserung und Seligkeit der Menschen bewirkt werden könnte.

Wir haben nun schon zwei Stützen für diesern unsern Glauben an seine Lehre. Einmal sein schönes Leben, und seinen großmüthigen Tod — dann seine großen Thaten, oder, wie man sie auch nennt, seine Wunder, womit er seine Lehre bekräftigte, und für jedermann, auch für den Einfältigsten, der sonst lange Wortbeweise nicht fassen und behalten kann, so anschaulich und faßlich bewies. —

Aber für nachdenkende Gemüther, die gern die stillere Ueberzeugung lieben, giebt es auch sonst noch etwas, um Jesu Lehre göttlich zu finden — und dieß ist die Lehre selbst, sie ist ihr eigner Beweis.

Karl. Vater! was will dieß sagen — Seine Lehre ist ihr eigener Beweis — Wie sollen wir dieß verstehen?

Vater. Sei ohne Sorge, mein Sohn! Es liegt mir selbst daran, dieß euch recht deutlich zu machen.

Seht, die schönste Empfehlung für eine Sache ist die, wenn sie etwas taugt. Und so empfiehlt sich die Lehre Jesu, die man auch das Christenthum, oder die Religion Jesu, nennt, durch ihre eigenthümliche Güte über alle Maaß von selbst. Alles, was uns der Heiland, Jesus, gesagt hat, war so recht zu uns gesprochen, so recht aus unserer Seele herausgenommen. Es kömmt mit unserer Vernunft, und mit den Wünschen unsers guten Herzens überein. Es ist das Weiseste, was er uns vorschreiben, das Tröstlichste und Stärkeste, was er uns verheißen konnte.

Von allem, was uns Jesus gesagt hat, daß wir thun sollen, sieht unsre eigne Vernunft, wenn sie nur ein wenig nachdenkt, bald ein, daß es das Beste und Würdigste sei, was ein Mensch thun kann, und daß er im Innern nie ruhig werden, nie sich selbst Beifall geben könne, sondern sich verachten und unruhig bleiben müsse, wenn er dieß nicht thut. Wißt ihr noch, was ihr zum ersten

ersten laset, als ich euch dieß Buch in die Hände gab?

Karl. O ja, das, wo der liebe Jesus sagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüth, dieß ist das größte und vornehmste Geboth — das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Vater. Nun hat Jesus selbst erklärt, daß hierin alles begriffen sei, was immer die weisesten Gesetze je befohlen, und die weisesten Männer je gelehrt haben. Ihr seid noch Knaben; aber fragt nur eure auch noch so schwache Vernunft: „Ist etwas schändlichers, als Undank gegen unsre Wohlthäter, ist etwas vernünftigers, als Dankbarkeit gegen sie? Und wer ist uns ein größerer Wohlthäter, ein liebreicherer Vater, als Gott? Giebts für den Menschen eine höhere Pflicht, ein vornehmers Geboth, als diesen Wohlthäter und Vater von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, mit ganzer Seele lieben?“ — Fragt eure Vernunft weiter: Giebt es für den Menschen etwas Schöners und Menschenwürdigers, als nach dem Muster des lieben Gottes euern Mitmenschen vom Herzen Gutes wollen, und Gutes thun? — Kann der Mensch, und wenn er auch sonst noch so viele Gaben, Talente und Einsichten hätte, wohl sagen, daß er wür-

dig sei, ein vernünftiger Mensch zu heissen, daß er als ein vernünftiger Mensch handle, wenn er diese doppelte Hauptpflicht hintansezt, undankbar gegen Gott und seine Wohlthäter, und lieblos gegen seine Mitmenschen ist? Kann er, wenn er auch sonst noch so viel Vergnügen genöße, dabei sagen, daß er desselben würdig sei, daß er Ruhe und Zufriedenheit mit sich selbst habe, und diejenige Seligkeit genieße, die für ein vernünftiges Geschöpf angemessen und schicklich ist? — Fragt eure Vernunft, was sagt sie euch?

Karl. Ach, Vater! daß es für uns Menschen nichts schöners, sanfteres und seligers gebe, als das Gute mit Dank erkennen, und Gutes unter Menschen stiften.

Friz. Und daß der, welcher undankbar und lieblos thut, ein verächtlicher Mensch sei, und an sich keine vernünftige Freude haben könne, wenn er auch Fürst, oder König wäre.

Vater. Seht also, wie unsre Vernunft eben das, was uns Jesus zu thun befiehlt, für das Beste und Weiseste erklärt, und für dasjenige ansieht, was uns jene Glückseligkeit, deren nur der Mensch fähig ist, Selbstachtung und Zufriedenheit mit sich, Ruhe und Frohheit des Herzens, dieses eigentliche Menschenglück, gewähren kann. So sind dann die Befehle und Vorschriften Jesu, die alle in obigen zweien Hauptgebothen mitbegrif-

griffen sind, recht eigentlich aus unserer Seele, aus unserer Natur und Bestimmung zu einer menschenwürdigen Glückseligkeit herausgenommen. Unsre Vernunft erkennt das, was Jesus befiehlt, sogleich fürs Beste und Vollkommneste.

Aber auch unser Herz das, was er verheißt, für das Tröstlichste und Stärkendste. Er sagt, daß wir nach diesem Erdenleben, nach dem Tode, noch ein anders ewiges bessers Leben glauben und hoffen sollen. Ist nun dieß nicht eben das, was unser Herz am meisten wünscht, was uns bei allen Mühseligkeiten dieses Lebens am meisten trösten, in der Liebe zum Guten und gegen alle Reizungen zum Bösen am meisten stärken kann? Wie oft würden wir in Kleinmuth verfallen, wenn mit dem Tode alles aus wäre? wie oft versucht werden, an der Tugend unglaubig oder untreu zu werden, wenn man hier dafür manchmal so viel übels zu fürchten, und nicht dort volle Vergeltung zu hoffen hätte? — Nun so eine Lehre, die ganz und gar mit Vernunft und Herz, ganz mit dem Menschen, wie und wozu ihn Gott geschaffen hat, übereinstimmt — die muß von Gott sein.

Karl. Tausend Dank, bester Vater! für das, was Sie uns jezt sagten. Das hat mein ganzes Herz bewegt. Ewig will ich an Jesum glauben, und thun, und hoffen, wie er uns lehrt.

Friz. Ich auch, lieber Herzensvater!

Vater. Thut so, wie ihr sagt, dann werdet ihr den Beweis, den ich euch jezt von der Göttlichkeit seiner Lehre vorlegte, an euch erst ganz vollkommen machen. Je mehr man nach der Lehre Jesu lebt, desto mehr wird man von der Göttlichkeit derselben überzeugt. Wir werden am Ende keines weitern Beweises dafür bedürfen; unser Herz wird für Jesum reden; denn es fühlt sich durch die Befolgung seiner Lehre von Tag zu Tage edler, getroster, ruhiger und glücklicher.

Er, der Heiland, selbst, hat uns auf diesen Beweis angewiesen, indem er sagt:

„Wer den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“ *)

Indessen laßt uns jeden Beweis, den uns Gott für die Göttlichkeit der Lehre Jesu gab, mit dankbarstem Herzen annehmen. Gott wollte für die Ueberzeugung aller sorgen. Nun sind die Menschen verschieden. Den einen bewegt mehr der Beweis aus den Wundern Jesu, den andern der Beweis aus der Heiligkeit seines Wandels, und der innern Vortrefflichkeit seiner Lehre. Doch hält sich der, welcher für stille, allmählich wach-

sende

*) Joh. VII, 17.

sende und immer gleich stark wirkende Ueberzeugung ist, mehr an den leztern. Bei den Wundern wird man mehr erschüttert. Aber bei dem Nachdenken über die Schönheit seines Wandels und seiner Lehre, besonders wenn Nachahmung seines Wandels und Befolgung seiner Lehre hinzu kömmt, wird es allmählich für uns Licht, und dieses Licht ist so ein sanftes Licht, das unser Auge ertragen, und woran es sich weiden kann. Es wird immer heller und glänzender, und verlischt ewig nicht wieder.

Doch ich muß noch etwas hinzusetzen. Bereitet euch, meine Lieben! zu etwas, das das Wichtigste ist, und euerm Glauben an Jesum, als den höchsten Menschenlehrer und Menschenheiland, die Krone aufsetzen soll.

Karl. Ach, Bruder! was wird das sein?

Vater. Hört es. Dieser unbefleckte, liebvolle Jesus, der für das Wohl des Menschengeschlechtes sich aufopferte, der große Wunderthäter, dessen Lehre allen redlichen Gemüthern sich schon von selbst empfiehlt — dieser fand sich am dritten Tage nach seinem Tode wieder bei seinen Freunden ein, zeigte sich ihnen dann sechs Wochen hintereinander zu verschiednenmalen, und fuhr endlich vor ihren Augen aus dieser in die bessere Welt ab.

Karl. O Gott! — —

Friz. Ach, das ist schön — das ist schön — So hat ihm der liebe Gott seine Leiden reichlich wieder vergolten. Wie werden sich da seine Freunde gefreut haben, als sie ihn wieder sahen!

Karl. Aber, lieber Vater! wie ist denn das möglich? Unsre Seele lebt zwar nach dem Tode; aber es ist doch noch kein Todter wieder zu den Seinigen gekommen?

Vater. Wie das möglich ist, das gehört nicht zur Sache. Genug: **Es ist wahr.** Eben darum, weil dieß so ganz was Unerhörtes ist, so hat Gott Jesum hiedurch ganz besonders ausgezeichnet, und dadurch unverneinlich zu erkennen gegeben, daß er von ihm gesandt worden, uns in seinem Namen gelehrt, und göttliche Wahrheit vorgetragen habe. Was noch mehr ist, Jesus hatte es sogar vorhergesagt, daß ihn seine Freunde nach seinem Tode wieder sehen sollten, er hat dieß noch in seinem Leben als das größte Kennzeichen angegeben, woraus die Welt recht lebendig erkennen sollte, daß ihn Gott an sie gesandt habe.

Karl. Ich erstaune! und möchte niedersinken — Aber, Vater —

Vater. Nun, sag' nur heraus.

Karl. Ists denn auch wohl gewiß wahr?

Friz. I, Bruder! schäme dich doch — der liebe Vater sagts ja — und der wird uns ja nichts weiß machen —

Vater. Friz! laß du deinen Bruder nur fragen. Durch Fragen wird man klug.

Kinder! hört einmal recht zu. Die Sache ist äußerst wichtig. Jesus hatte eine kleine Anzahl der allervertrautesten Jünger immer um sich. Diese Leute waren der Meinung, daß sie auf der Erde noch einmal recht vornehm werden sollten. Sie dachten, Jesus sollte noch ein weit größerer Herr werden, als unser Churfürst, und dann würden sie seine geheime Räthe, oder gar Unterkönige in seinen Ländern sein. Jesus suchte ihnen zwar immer, dieß aus dem Sinne zu bringen; aber sie behielten doch die Grille im Kopf. Da sie also sahen, daß Jesus zum Tode geführt ward, ließen sie ihn im Stich, thaten, als wenn sie ihn nicht kannten, und statt auf hohe Ehrenstellen in seinem Reiche zu hoffen, fürchteten sie, als seine Vertraute, mit in seine Verfolgung verwickelt zu werden. Sie versteckten sich, und wünschten nichts mehr, als aus dieser bangen Lage zu sein.

Nun denkt aber: Auf einmal sind diese Leute wieder, wie umgeschaffen. Sie bekennen sich als die vertrautesten Freunde des gekreuzigten Jesu ohne Scheu, denken nicht mehr ans Geheimerathwerden, predigen frei und öffentlich die Lehre, die Jesus gepredigt hatte, und leiden und sterben für dieselbe, wie Jesus. Was denkt ihr?

Karl. Da muß ja was Neues vorgefallen sein, das sie so ganz anders machte.

Vater. Ja gewiß etwas Außerordentliches muß es gewesen sein, daß sie von der bangsten Furcht zum höchsten Muth, von der Todesfurcht zur Todesverachtung, von dem Verlangen nach zeitlichen Ehrenstellen zur Uebernehmung von Schmach und Verfolgung übergiengen. Nehmt nun an, daß sie den Jesus, den sie für verloren gaben, nach dem Tode wieder gesehen, daß sie sich daran erinnert, wie er ihnen solches ehemals versprach, daß sie nun erst seine wahren Absichten aufs Heil der Menschen recht verstanden, und von ihm darüber noch mehr belehrt wurden; so habt ihr den Schlüssel zu ihrer Veränderung, so begreift ihr, wie sie kam.

Karl. Ja, Vater! so ists ganz begreiflich. Ohne einen außerordentlichen Zwischenvorfall ists unbegreiflich.

Vater. Nun erzählen sie uns diesen Vorfall selbst, wie nämlich Jesus am dritten Tage nach dem Tode, und nachher noch vierzig Tage lang ihnen öfters gegenwärtig war, unter ihnen wandelte, und sie über das, was ihnen noch dunkel war, belehrte. Sie haben dieß öffentlich gesagt, daß sie ihn nach seinem Tode wieder gesehen, und daß sie dadurch eine unglaubliche Stärke in ihrem Glauben erhalten. Sie haben

nicht

nicht geträumt, daß sie ihn nur etwa zu sehen glaubten. Sie untersuchten es sehr sorgfältig, ob ers auch wohl gewiß sei, und zweifelten lange. Das sollt ihr alles noch umständlich selbst lesen. Dabei waren sie ehrliche Leute, die der Welt gewiß nichts Falsches vorgeschwazt haben. Sie haben für die Wahrheit, daß Jesus alles das gelehrt und gethan, was in diesem Buche steht, und besonders, daß er nach dem Tode wieder ins Leben und zu ihnen gekommen, die schrecklichsten Martern gelitten, und sogar ihr Leben dafür gelassen. Können wir nun von der Wahrheit einer Sache, die vor unsern Zeiten geschehen, von dem Leben, Tod, und Wiederaufleben Jesu wohl stärker überzeugt werden, als so?

Karl. Lieber Vater! nun bin ich recht froh, daß ich vorhin so fragte. Nun weis ich doch alles recht, und will es ewig nie vergessen. Ach, was haben wir heute von Ihnen gehört!

Vater. Kinder! ihr dürft euch wahrlich recht glücklich schätzen, daß ihr nun wißt, wie viel ihr an Jesu habt. Das ist die größte Wohlthat Gottes für uns, daß dieser Jesus zu uns in die Welt gekommen ist. Von ihm haben wir alles das erst recht kennen gelernt, was ich euch bisher vorgetragen. Er zeigte uns Gott als jenen lieben Vater, er sagte uns, was wir in diesem Leben thun, und wie wir uns recht bessern,

und was wir nach dem Tode für ein bessers, seligers Leben zu hoffen haben. Wie wollen wir Ihm und Gott, seinem Vater, dafür genug danken?

Friz. Wenn ich nur gleich wüßte, was ich dem lieben Jesus recht Angenehmes thun könnte!

Vater. Lieber Friz, der beste Dank für seine Wohlthat ist, seine Wohlthat gebrauchen. Er will dich gut und glückselig machen, du kannst ihm dafür nichts angenehmers thun, als wenn du durch Befolgung seiner Lehre gut und glückselig zu werden strebst.

Karl und Friz. Das wollen wir, Vater, das wollen wir!

Die Knaben umarmten den lieben Vater, dankten ihm tausendmal für die schönen, herrlichen Sachen, die er sie gelehrt, und bathen ihn, nun bald das neue Testament mit ihnen zu lesen. Jakob versprach's, und versiegelte sein Versprechen mit einer Thräne, die ihm über die Herzensgüte der Knaben ins Auge trat. „Gott — sagte er — was für eine Kraft beweiset deine Religion an guten Seelen, wenn man sie so vorträgt, daß sie nicht nur auswendig gelernt und hergeplappert, sondern wirklich verstanden und ans Herz gelegt wird!“ —

Zehnte Unterredung,
über
die Haupttriebfedern aller Handlungen, und über das höchste Gut des Menschen.

Morgen, sagte Vater Jakob an einem Sonnabend, ist in unserer Kirche nur Früh Gottesdienst, weil in der benachbarten, die zu unserer Mutterkirche gehört, eine besondere Feierlichkeit einfällt, und dort Hauptgottesdienst gehalten wird. Da will ich dann mit Friz und Karln gleich früh Morgens hier zur Kirche gehen, damit die übrigen dann der Feierlichkeit beiwohnen mögen. Bis sie zurücke kommen, wollen wir uns etwa in der Gartenlaube auch schon nüzlich zu unterhalten wissen.

Friz. Bruder! da wird der liebe Vater wohl das erstemal das neue Testament mit uns lesen.

Karl. Ja das thun Sie, Vater! Ich dachte diese Woche schon oft: Wenn ich nur schon alles wüßte und verstünde, was in dem Buche steht! Ist doch das Wenige, was Sie uns daraus vorlasen, schon so schön; welche Freude muß es sein, dasselbe von Anfang bis zum Ende zu lesen!

Vater. Ich hoffe, daß ihr zufrieden mit mir sein, und eben so froh aus der Gartenlaube weggehen werdet, als ihr lehrbegierig dahin kommt.

Die Knaben ließen sich am nächsten Morgen nicht wecken. Sie standen schon angekleidet und fertig, als der Vater mit ihnen zur Kirche wollte. Sobald sie

zurückkamen, eilten sie miteinander in den Garten, und warteten mit Sehnsucht, bis der Vater nachkommen würde. Er kam, fand Beide schon in der Laube, und vor ihnen auf einem Tischgen das neue Testament, das Karl hingebracht hatte. „Soll ichs aufschlagen — sprach Karl, indem sich Vater Jakob in ihre Mitte sezte — und von vornher zu lesen anfangen?“

Vater. Eile nicht zu sehr, lieber Karl! wir kommen dann um so schneller vorwärts.

Friz. Das ist doch besonders. Man kömmt ja um so geschwinder fort, je mehr man eilt.

Vater. Nicht immer, meine Kinder! Karl lief in der vorigen Woche zu hastig durch die Felder; da fiel er, verlezte sich etwas am Fuße, und mußte uns nachhinken. Er würde geschwinder nach Hause gekommen sein, wenn er weniger geeilt und bedachtsamer geschritten hätte. — Mein Knecht hätte gestern von der Stadt schon um drei Uhr zurücksein können, er kam aber erst um fünf Uhr. Es gieng ihm unterwegs ein Rad vom Wagen los, wo er sich lange aufhalten mußte. Warum? Er hatte mit den Pferden zu sehr gejagt.

Karl. Aber lieber Vater! es ist ja doch gut, wenn wir eilen, immer mehr zu lernen?

Vater. Es ist nicht gut, wenn wir nicht zugleich streben, uns das, was wir lernen, recht eigen zu machen, recht zu verstehen, und in unsre

Seele

Seele aufzunehmen. Wißt ihr, was ich euch zu sagen pflege, wenn ihr starken Hunger, oder große Lust zu irgend einer Speise zeigt?

Friz. Ja, da warnten sie uns schon oft, daß wir nicht zu gierig aufeinander hineinschlingen sollten.

Vater. Und warum das?

Karl. Das weiß ich Vater. Der Magen kann dann die Speise nicht gehörig verdauen, und was der Magen nicht verdaut, das kann auch den Körper nicht stärken, sondern nur krank machen.

Vater. Sieh, mein lieber Karl! so ists nun auch beim Lernen. Ihr seid sehr lehrbegierig, und das ist gut, so wie es gut, und ein Zeichen der Gesundheit ist: wenn der Mensch guten Appetit und Lust zum Essen hat. Aber weder die Lust zu essen noch zu lernen, soll uns verleiten, alles zu gierig und hastig aufeinander einzunehmen. Wenn man etwas gelehrt wird, so muß es die Seele auch recht verstehen, durchschauen, den ganzen Zusammenhang sich deutlich machen, und lebhaft einprägen, muß es dann im Leben gehörig anzuwenden und zu gebrauchen wissen — weil es nichts taugt, viel mit der Vernunft zu fassen, wenn man nicht auch vernünftig darnach handelt. Thut nun dieß die Seele, so wird das Erlernte von ihr gleichsam, wie die Speise vom Magen, verdaut, und

sie

sie dadurch gestärkt. Unverdautes Wissen stärkt die Seele so wenig, als unverdaute Speise den Leib.

Karl. Nun das wollen wir ja, lieber Vater! Wir möchten gerne alles, auch das neue Testament gerne recht verstehen.

Vater. Gut. So hört dann, was ich euch noch zu sagen habe, bevor wir die Geschichte Jesu in den Evangelien zu lesen anfangen. Es ist etwas solches, das ihr durchaus erst wissen müßt, wenn ihr das, was ich euch bisher gesagt, und noch sagen werde, recht, und so vollständig, als möglich, begreifen wollt.

Karl. Und was ist dieß?

Friz. Ich freue mich schon. Der liebe Vater weiß uns doch immer wieder etwas Neues und Schönes zu sagen.

Vater. Was ich euch jezt sagen will, soll euch dienen, das, was ihr bisher gehört, zu wiederholen, und im Zusammenhange einzusehen, und das, was ihr noch hören und lesen werdet, um so leichter zu begreifen, und zusammenzufassen. Ja, wenn ihr recht aufmerkt, und mich heute ganz versteht, so werdet ihr alles Thun und Lassen der Menschen, wie weise vernünftige Männer beurtheilen können.

Karl. Nun, mit ganzer Seele wollen wir aufmerken. Was ist nun dieß, lieber Vater! was

uns

uns so klug und weise, wie große Leute, machen kann?

Vater. Es ist die Kenntniß von den Hauptquellen, aus denen alles Thun und Streben, alles Arbeiten, Dichten und Trachten bei den Menschen entsteht. Ich will es euch recht zu erklären suchen.

Seht, wenn ich euch Beide, dich Karl in dieser, und dich Friz in jener äußersten Ecke des Gartens, jeden an einen Baum binden wollte. — Wenn ihr nun da weder Fuß noch Hand bewegen, mit einander reden, euch mit nichts beschäftigen, durchaus nichts thun, und so einige Tage hintereinander ausharren solltet?

Friz. Ach Herzensvater! das können Sie ihren Kindern nicht thun, die Sie so lieb haben.

Vater. Wer sagt auch, daß ich es thun will? — Aber den Fall setze ich nur, daß ihr euch in einem solchen Zustande befändet, wo ihr euch nicht regen und bewegen, nichts lernen und arbeiten, nirgend mit einem Geschäffte abgeben dürftet.

Karl. Da müßte man ja schreckliche lange Weile haben. Ein Tag müßte uns länger als ein Monat dünken. Nein! lieber Vater! das wäre nicht auszuhalten.

Vater. Nun so muß dann der Mensch immer etwas zu wollen und zu wünschen, etwas

zu thun und zu handeln haben. Es ist ihm unmöglich, daß er sich nicht immer mit etwas abgeben, nach irgend etwas streben wolle; unmöglich, daß er durchaus müßig, unthätig, und unbeschäftigt bleibe.

Karl. Man sagt aber doch, daß es viele Müßiggänger und Tagdiebe gebe, die nichts thun und arbeiten.

Vater. Das heißt, daß es Leute gebe, die das nicht thun, was sie sollten; die Arbeiten, und Pflichten ihres Standes nicht verrichten, und statt dessen mit unnützen, gefährlichen, oder gar sündhaften Dingen, mit allerlei Vergnügen und Ergötzungen sich zu schaffen machen. Aber sie wollen und thun gleichwohl etwas, suchen sich zu unterhalten und dieß und jenes zu genießen, streben, regen und bewegen sich. Denn jeder Mensch, so lange nicht Schlaf, oder Ohnmacht alle seine Kräfte, sein Denken und Wollen einstellt, hat einen unwiderstehlichen Trieb zur Thätigkeit und Beschäftigung.

Friz. Ja, ja, es muß wohl so sein. Denn da ich vor einigen Monaten unsern Knecht, der ein paar Wochen krank in seiner Kammer lag, öfters besuchte, so war ihm das so lieb, so lieb — Sie sollten nur gesehen haben, wie er sich freute, wenn ich kam, und wie er mir dankte, wenn

ich

ich kam, und wie er mir dankte, wenn ich gieng. Er klagte mir da oft wehmüthig, daß er so allein da liegen müsse, und daß ihm die Nächte dreimal so lange vorkämen, weil er nichts thun, und auch nicht schlafen könnte. O! rief er, wenn ich nur bald wieder in der Höhe, und bei der Arbeit wäre!

Vater. Siehst du also, wie der Mensch ein ganz geschäftloses Leben nicht aushalten könne, und daß er darum jede Zeit und Weile, wo es nichts zu thun und zu streben giebt, eine unerträglich lange Weile nenne.

Allein sollen wir uns nur darum etwas zu schaffen geben, um uns die lange Weile zu vertreiben, oder sollen wir nicht auch uns etwas vornehmen, das wir durch unser Thun und Arbeiten erhalten wollen? Sollen wir Hände und Aerme nur bewegen, um Bewegung zu haben, nur aufmerken und denken, um unsre Seele zu beschäftigen, oder um damit etwas auszurichten, etwas zu erreichen? Was meint ihr?

Karl. Sie sagten uns ja, daß wir gerne thun sollen, was uns und andern nütz ist. Wir sollen also mit unsern Arbeiten etwas Gutes zu stiften suchen.

Vater. Das heißt: der Mensch soll bei seinem Handeln und Streben, bei der Anstrengung seiner Leibs = und seiner Seelenkräfte auch allemal

eine Absicht haben, die er dadurch erreichen will. Und seht, und merkts euch, meine Kinder! wirklich giebt es Triebfedern in dem Menschen, die seinen Hang zur Thätigkeit so richten, daß er dadurch etwas auszurichten, etwas hervorzubringen und zu erhalten, und eine Absicht zu erreichen sucht.

Friz. Was will das sagen, Vater — „Triebfedern; es giebt Triebfedern in dem Menschen?"

Vater. Recht so, lieber Friz! daß du allemal gleich fragst, was du nicht ganz verstehst. — Sieh da meine Taschenuhr! weißt du noch, was ich allemal um zwölf Uhr des Mittags mit ihr mache?

Friz. Ja, da ziehen sie solche allemal auf. Ich weiß auch noch wohl, was dabei geschieht, wenn Sie so mit dem kleinen Schlüsselchen umtreiben; Sie haben es uns ja erklärt.

Vater. Nun, und was geschieht dann dabei?

Friz. Die stählene Feder, die sich in der Uhr findet, wird dadurch wieder enge aneinander aufgewunden, beiläufig wie man Hobelspäne übereinanderwinden kann, wo sie dann, wenn man sie losläßt, wieder schnell auseinander fahren.

Vater. Richtig, auch die so aufgewundene Uhrfeder strebt dann auseinander zu fahren, und

weil

weil sie dadurch alle Räder derselben treibt, wie können wir sie mit einem Worte nennen?

Karl. Eine Triebfeder, nicht so?

Vater. Richtig Karl. Ihr versteht nun also, was eine Triebfeder sei. Aber, da ich einmal von meiner Taschenuhr geredet, so muß ich auch noch von meiner Hausuhr sagen, die in unsrer Wohnstube hangt. Hat die auch so eine Feder, wie jene?

Karl. Nein, die hat Gewichte, die man wieder aufziehen muß, wenn sie abgelaufen sind.

Vater. Was also die innere Feder in der Taschenuhr thut, das bewirken die äußern Gewichte bei der Hanguhr; beide treiben sie, sind eine Triebfeder, oder vertreten die Stelle derselben.

Friz. Das ist leicht zu verstehen bei Uhren; aber was sollen nun die Triebfedern bei den Menschen sein? Hier giebts ja keine stählene Federn, und keine Gewichte?

Vater. Allerdings giebts hier keine solche sichtbare handgreifliche Triebfedern, aber doch etwas, das ihnen sehr ähnlich ist; etwas, das macht, daß der Mensch so und so handle, nach diesem und jenem strebe, wie die Feder und Gewichte machen, daß die Uhren so und nicht anders gehen.

Der Mensch hat ebenfalls eine derlei doppelte Triebfeder, zweierlei Dinge, die machen, daß er

auf eine gewiße Weise zu Werk gehe, nach diesem und jenem strebe.

Eine dieser Triebfedern ist in ihm, in seiner Seele, wie die stählene Feder in der Uhr; die andre reizt und treibt ihn von außen her, wie die Gewichte außer der Uhr. Wollt ihr sie kennen lernen, diese Triebfedern?

Friz. O ja lieber Vater! recht gerne. Reden Sie, so lange Sie wollen, wir werden nie ablassen, aufzumerken, so lange Sie fortfahren, zu lehren.

Karl. Ich möchte auch wissen, wie es in mir zugeht, daß ich bald dieß, und bald das will. Ich habe schon so manchmal darüber nachgedacht, aber es kömmt mir dann gleich alles untereinander.

Vater. Allerdings ist es sehr wichtig, meine Kinder! sich und andre Menschen in diesem Punkte recht kennen zu lernen, und so vollkommen, als möglich, die Hauptquellen zu wissen, aus denen all unser Wollen, Begehren, und Streben herrührt. Dieß giebt dann den Vortheil, daß man über seine und fremde Handlungen vernünftig urtheilen, sie in ihrem ersten Ursprunge aufsuchen, das Nöthige daran um so leichter bessern, und selbst, was der liebe Gott zu unserm Besten veranstaltet hat, deutlicher, und zur eignen immer größern Befriedigung einsehen lerne.

So hört dann, was ich euch darüber sagen will. Eine doppelte Triebfeder, sagte ich, treibt

den

den Menschen, daß er dieß und jenes wolle und thue. Die erste ist in dem Menschen selbst, in seinem Innersten, in seiner Seele, so beiläufig, wie die Feder in der Uhr ist. Diese innere Triebfeder heißt Vernunft. Sie sagt uns, was gut oder böse sei, und dringt uns, gebiethet, befiehlt uns, das Gute zu wollen und thun, das Böse zu hassen und meiden. Sie schilt uns aus, wenn wir nicht nach diesem Antriebe und Befehle gehandelt haben. Wir schämen, verachten uns selbst, und müssen dann bekennen, daß wir anders hätten handeln sollen. Dasjenige nun, was uns treibt, daß man so und nicht anders handeln solle, kann man eine Triebfeder nennen. Und diese Triebfeder, wie gesagt, ist die Vernunft. Versteht ihr dieß?

Karl. Dieß ist ja durchaus so klar und helle, wie unser Bach. Auch weiß ich noch wohl, wie mans machen, und sich fragen müsse, um inne zu werden, was uns die Vernunft als Gut gebiethe, oder Böse untersage.

Vater. Gut Karl, daß du es noch weißt. Aber nun eine Frage an dich, mein Friz! Thun nun die Leute immer, was gut, und meiden sie immer, was Böse ist?

Friz. Ja, wenn das wäre, so würde, wie sie uns lehrten, diese Erde, wie ein Himmel aussehen. Aber so giebt es viel Böses, dergleichen wir hie und da schon gesehen, und, wie sie uns

traurig weissagten, einst in der Welt noch weit mehr sehen werden.

Vater. Wenn die Menschen also nicht immer nach der Vernunft leben, wenn sie gegen die Vernunft Böses thun, so muß es nebst der Vernunft noch wohl eine andere Triebfeder, etwas andres geben, das sie so zu handeln treibt? Meint ihr nicht?

Karl. Ja, das muß freilich wohl sein. Aber was ist denn das? Wie heißt diese andre Triebfeder?

Vater. Das Böse selbst, so weit es als Böse erkannt wird, kann es nicht sein. Denn so erscheint es uns als schändlich, das man nicht lieben, und wollen kann. Indessen da man doch so oft will und thut, was Böse ist, so muß mit dem Bösen noch etwas andres verbunden sein, das uns reizt, und treibt darnach zu streben. Und dieß ist etwas solches, das ihr selbst schon oft an euch empfunden habt, wenn ihrs gleich jezt nicht zu nennen wißt.

Friz. Empfunden, lieber Vater? Wo dann? Und wann?

Vater. Ich will euch nur an eins erinnern, nicht um euch wiederholte Vorwürfe zu machen, weil ihrs schon lange gebessert habt, sondern lediglich um euch das zu erklären, was ich jezt sagen will.

will. — Als ihr einmal gegen meinen Befehl zu lange von Hause wegbliebt, wie gieng das zu?

Friz. Ja lieber Vater! da spielten wir auf dem Felde mit andern Knaben, und das Spiel und die Bewegung war uns so angenehm, und es war uns so hart, zur bestimmten Zeit wieder abzukommen. Es war aber freilich nicht recht, daß wir zu lange blieben.

Vater. Recht war es nicht, so lange zu bleiben, aber angenehm, gut wäre es gewesen, wenn ihr euch losgerissen hättet, aber dieß war euch zu hart und unangenehm. Seht da die zweite Triebfeder, die den Menschen in seinem Wollen und Thun leitet und treibt, ihn von außenher, wie das Gewicht die Uhr, zieht — das Angenehme und Unangenehme.

Manches dünkt uns wohl gut, das wir thun sollen, aber es kömmt uns zugleich unangenehm vor, daß wirs nicht gerne thun mögen. Manches erscheint uns sogleich als Böse, das wir meiden sollten, aber es hat zugleich etwas Angenehmes an sich, das wir gerne zu haben und zu genießen wünschten. Ein Mensch, der nun bei seinem Wollen und Thun vorzüglich auf das sieht, was ihm seine Vernunft als gut oder böse vorstellt, handelt als ein vernünftiger Mensch. Und weil ihn nur Vernunft von den Thieren unterscheidet, so sagt man auch schlechtweg; er handelt als

Mensch. In diesem ganz richtigen Sinne will es viel sagen, in allem seinem Thun und Lassen ein Mensch zu sein. Es ist der herrlichste Lobspruch, den man verdienen kann.

Dagegen wenn man nur nach dem handelt, nur auf das sieht, was dem Auge, Ohre, Geschmack, Gefühle, was überhaupt unsern Sinnen, und unserer Sinnlichkeit wohl oder wehe thut, an = oder unangenehm ist, wenn man nur jenes zu erlangen, und dieß zu entfernen sucht, dann handelt man nicht als ein vernünftiger, sondern als ein sinnlicher Mensch. — Und weil wir die Sinne und Sinnlichkeit, den Trieb des An = und Unangenehmen mit den Thieren gemein haben, so kann man auch sagen, man handle als ein thierischer Mensch, als ein Thier.

Friz. Behüte Gott, Vater! ich will kein thierischer Mensch, ich will kein Thier; ich will vernünftig und ein Mensch sein.

Karl. Das will ich auch. Aber handelt man denn allemal thierisch und unvernünftig, wenn man zu erlangen, was uns angenehm und lieb, und zu entfernen strebt, was uns widrig und unangenehm ist?

Vater. Ganz und gar nicht, und das habe ich auch nicht gesagt. Indessen ist mir deine Frage willkommen; sie leitet mich von selbst dahin, wohin ich noch wollte, um euch die Sache ganz

zu erklären. — Doch hört, wie die Lerchen aus den nahe gelegnen Aeckern aufsteigen, und die Luft mit ihrem angenehmen Gesang erfüllen. Laßt uns aus der Laube treten, und ihren Flug ins Gesicht, wie ihre Töne ins Ohr fassen. Genießt diesen ihren Gesang, freuet euch eures und ihres Schöpfers, dem sie ihr Morgenlied bringen, stärkt, und erheitert eure Seele daran zur neuen freudigen Aufmerksamkeit auf das, was ich euch noch zu sagen habe, wenn ich wieder zurückkomme. Jezt will ich ein wenig nach der Küche und dem Feuer umsehen, weil sonst niemand zu Hause ist.

Karl und Friz spähten jezt die in der hohen Luft schwebenden Lerchen aus, faßten mit offenen Ohren und Herzen ihren Gesang auf, und stimmten selbst mit muntrer Seelenerhebung ein kurzes Morgenlied an. Sie durchwandelten dann miteinander alle Theile des Gartens, ergözten sich an jeder Blume, und forschten fröhlich jeder neu aufkeimenden Pflanze, dem Wachsthum und der Zunahme der Früchte nach. Jezt trat Vater Jakob auch wieder in den Garten. Sie hiengen sich rechts und links an seine Hände, und wollten mit ihm wieder der Laube zu.

Vater. Nun, wollt ihr nicht länger hier im Offnen bleiben, und den schönen, milden Morgen genießen?

Karl. Das können wir ja auch in der Laube, auch dort den schönen Morgen genießen, und dazu noch etwas Schönes von Ihnen hören.

Friz. Ja, ja Vater! Sie müssen meinem Bruder Karl seine Frage auflösen, die er vorhin an Sie stellte. Ich möchte das auch gerne verstehen.

Vater. Wenn ihrs durchaus so wollt, so will ich gerne willfahren. Ich dachte nur, es möchte euch heute mein Unterricht zu lange werden.

„Ei, was zu lange" — riefen die Knaben, und hüpften mit dem Vater in die Laube.

Vater. Habt ihr euch gut und fröhlich unterhalten, während ich im Hause war?

Friz. Gut und fröhlich. Die Lerchen stiegen und sangen, und wir machten ein Chor mit ihnen, und sangen auch mit. Da hob sich unsre Seele zum Himmel, wie ihre kleine Körperchen. Dann schauten wir Blumen und Früchte, und freuten uns ihrer Wohlgerüche, und ihres Wachsthumes. —

Vater. Das war euch also alles sehr angenehm, und doch nicht böse.

Friz. Wie könnte das Böse sein, wenn wir uns über die lieben Vögelchen und Blumen, über Geschöpfe und den Schöpfer freuen?

Vater. So seht ihr dann, daß man darum nicht allemal böse ist, wenn man genießt, was uns angenehm und lieb ist.

Karl. Aber sie sagten doch, daß man nicht gut und vernünftig handle, wenn man nur auf

das

das sieht, nur nach dem strebt, was uns angenehm ist, und wohl thut.

Vater. Wenn man nur darauf sieht — das sagte ich. Nun sehe ich wohl, daß du nicht ruhen, und zufrieden sein kannst, bis du dieß ganz begreifst; und das macht mir Freude, und Vergnügen, es dir und deinem Bruder so deutlich, als ichs vermag, zu erklären.

So merkt denn auf, meine Lieben! Seht, jeder Mensch, wie ihr schon gehört, hat ein Gewissen, eine Vernunft, ein unaufhebliches Gesetz in seinem Herzen, die ihm sagen, daß er Gutes thun, und gut und tugendhaft sein soll. Zugleich hat aber jeder Mensch auch einen unwiderstehlichen Trieb, nachdem er viel Angenehmes genießen, und glückselig sein will. Beide, dieses Gesetz unserer Vernunft, und dieser Trieb unsers Herzens sind von Gott in unsre Natur gelegt, sie müssen also an sich etwas Gutes, sie können nichts Böses sein.

Nun geschieht es aber öfters; daß uns das Gute schwer und unangenehm, dagegen das Böse leicht und angenehm ist; bald an sich selbst, bald wegen der Folgen, die man daraus zu erwarten hat. Süße Leckerbissen sind dem Gaumen angenehm, aber es ist doch nicht recht, sich daran zu gewöhnen, wenn man dadurch sein Geld, das man hätte nützlicher anwenden sollen, wenn

man sein Vermögen verschwendet, und seine Gesundheit verdirbt. Bittre Arznei ist unangenehm, aber es ist gut und gebothen, sie zu gebrauchen, wenn man nicht anders wieder gesund werden, und seine Arbeit thun kann. In solchen Fällen nun, dergleichen alle Tage der Menge nach vorkommen, sagt gleichsam die Vernunft und ihr Gesetz: „Thue das, es ist gut! meide das, es ist böse.“ Dagegen spricht gleichsam unsre Begierde nach Lust und Vergnügen: „Thue das Gute nicht, denn es ist schwer und unangenehm; vollbringe das Böse, denn es ist angenehm, oder zieht Angenehmes nach sich.“ Die Vernunft und das Gewissen leitet uns da rechts, die Begierlichkeit und der Trieb zum Angenehmen links. Was soll man nun thun? Böses, wenn es angenehm, oder Gutes auch wenn es unangenehm ist? Soll man rechts oder links gehen?

Karl. Rechts, Vater!

Vater. Richtig! Karl. Das Gute muß uns mehr, als das Angenehme sein; Vernunft und Gewissen mehr, als Begierlichkeit und Lust; rechtschaffen, und tugendhaft handeln mehr, als träge und weichlich genießen.

So oft nämlich das, was unsern Sinnen schmeichelt, und wohl thut, an sich Böse ist, oder sich nicht anders als durch böse ungerechte Mittel erhalten läßt, so oft müssen wir lieber das Ange-

nehme entbehren, Unangenehmes leiden, als böse und sündhaft thun. Ich sagte: „so oft.“ — Denn nicht immer ist das böse, was uns angenehm ist und Freude macht. Gott selbst hat eine Menge Annehmlichkeiten und Schönheiten in die Werke seiner Schöpfung gelegt. Das Licht des Tages; der Sternenhimmel des Nachts; die milde Wärme; die kühlende Luft; die rauschenden hellen Gewässer; die Gestalt, Stärke, Geschicklich- und Lustigkeit so mancher Thiere; der Edelmuth der Pferde; die Treue, Anhänglichkeit, und Schmeicheleien der Hunde; das schöne Morgen- und Abendroth; der vielfarbige Regenbogen am Himmel, die vielfarbigen Gewächse und Blühten auf Erde; der frohe Gesang der Vögel, der Wohlgeruch der Blumen, die Schmackhaftigkeit der Früchte — dann vorzüglich der Nebenmensch, und der gesellige Umgang mit guten und frohen Mitmenschen — dieß, und noch so viel andres gewähren eine Menge Annehmlichkeiten, die man unschuldig mit Dank zum Schöpfer, zur Stärkung der Liebe zu ihm und Mitmenschen, zur Ergänzung der Kräfte, zur Ermunterung im Guten genießen kann und soll.

Nur muß dieß nicht so lange und unmäßig geschehen, daß man hierüber seine Pflicht und Arbeit zu thun vernachlässigt.

Hier

Hier giebt es eine überaus schöne und richtige Vorschrift, die euch nie irre führen soll, wenn ihr euch daran haltet.

Karl. Und, lieber Vater! wie heißt diese Vorschrift?

Vater. Diese Vorschrift und Regel heißt so: Du sollst nicht darum Gutes thun, streben und arbeiten, um viel Angenehmes zu erhalten, sondern unschuldige Annehmlichkeit und Freude genießen, um dich zur Arbeit, und Erfüllung deiner Pflicht aufs neue zu stärken.

Friz. Das ist schön, Vater! Ja, ich fühle, und empfinde es; das ist ein recht braver, guter Mensch, der durch Freuden und Annehmlichkeiten, die ihm wohl thun, sich ermuntert, Gutes zu thun. —

Vater. Manchmal dünkt uns das selbst, was wir thun sollen, auch leicht und angenehm; die Erfüllung unserer Pflicht ist uns Freude, Fleiß und Arbeit angenehme Beschäftigung. Man findet es oft süß, an den Leiden und Freuden unsrer Mitmenschen Theil zu nehmen. Essen und trinken, so viel zur Erhaltung der Kräfte und Gesundheit nöthig sein will, ist Pflicht, und zugleich schmackhaft.

Was meint ihr nun bei solchen Fällen? Soll man das Gute thun, weil es angenehm ist, oder das Angenehme, weil es gut ist? Soll man darauf sehen, daß unsre Begierde gesättigt durch Speis und

und Trank unser Gaumen gekützelt, oder vielmehr daß durch Einnehmung der nöthigen Nahrung Gesundheit und Kraft nach Gottes Willen erhalten werde, und so das geschehe, was recht und vernünftig vor Gott und Menschen ist?

Karl. Ich denke, Vater! daß man dabei auf Gottes Willen und sein Gewissen sehen und dann Gott dafür danken solle, daß er uns jenes angenehm machte, was recht und gut ist.

Vater. Laß dich umarmen, für diese Antwort mein Sohn! auch dich lieber Friz! — Dein Herandringen an mich, und dein Händedruck sagt es mir, daß du es mit der Antwort deines Bruders hältst. — Und nun, glaube ich, seht ihr beide ein, was ihr wissen wolltet; ihr begreift, wie und auf welche Weise man zwar auch das Angenehme genießen, aber vorzüglich immer auf das, was gut und recht ist sehen solle. Man darf seine Begierde und Neigung zuweilen befriedigen, aber nur dann, und so, wann und wie es unserer Vernunft, unserm Gewissen, und dem Willen Gottes nicht zuwider ist.

Es kömmt hier auf folgende Regeln an, die man sich zur unabweichlichen Richtschnur nehmen soll.

„Man kann und soll unschuldige Freude und Annehmlichkeiten genießen, um sich dadurch zum Guten munter und stark zu machen. —

„Man

„Man kann und soll das thun, was uns angenehm ist, wenn es zugleich gut und unsre Pflicht ist; aber man soll es mehr darum thun, weil es gut, als weil es angenehm ist. —

„Man soll nie dem Angenehmen, den sinnlichen Freuden und Vergnügen nachjagen, wenn sie sündhaft sind, gegen unsre Pflichten streiten, oder uns an Erfüllung derselben hindern." — Mit einem Worte, man soll immer mehr auf das sein Augenmerk richten, was recht vernunftmäßig, und Gott gefällig, als auf das, was unserer heimlichen Natur angenehm und erfreulich ist. So bringt es wenigstens dieses Erdenleben mit sich, wo sinnliche Freude nicht immer auf dem Wege der Tugend liegt, wo man oft manches entbehren, manches dulden muß, wenn man sein Herz rein bewahren, und der Tugend getreu bleiben will. Aber werdet darum nicht muthlos meine Lieben! Es wird nicht immer so sein, daß die Tugend so oft gekränkt, mit Unglück und Trübsal zu kämpfen habe. Wißt ihr noch, was ich euch hierüber von einem künftigen Leben sagte?

Friz. Ach ja, lieber Vater! da wird Gott den Tugendhaften belohnen, und ewig selig machen.

Vater. Ganz gewiß wird er's. Und da seht nun; Gott hat uns den Trieb nach voller Freude

und

und Glückseligkeit nicht vergebens in unser Herz gelegt, hat ihn nicht dazu in unsre menschliche Natur verwebt, daß er uns nur quäle, und nie gesättigt werde. Er soll gestillt werden, dieser Trieb, dieser Hang nach Glückseligkeit; aber erst muß auch Gottes Gesetz von uns erfüllt werden. Laßt uns streben, recht tugendhaft zu sein, dann hält uns Gott werth, uns recht glückselig zu machen. Laßt uns gut und recht thun, wie wir sollen, und Gott wird uns geben, wornach wir so sehr verlangen — ewige Seligkeit. Wir müssen erst die Foderungen, die Gott durch unsere Vernunft, durch unser Gewissen an uns thut, befriedigen, und Gott wird dann auch unsern Trieb nach Freude und Seligkeit stillen. Laßt uns gut handeln, so werden wir das Beste, was uns werden kann, genießen. Wenn es nun der Mensch dahin bringt, daß er so gut, gerecht und tugendhaft sei, als er sein soll; daß er dann durch Gott so glückselig wird, als ers vernünftiger Weise wünschen kann, was meint ihr, wie steht es dann mit dem Menschen?

Friz. Gut, Vater! recht gut.

Vater. Ja, allerdings gut, so gut, daß man dieß mit Recht sein höchstes Gut nennt. Tugend und Seligkeit beisammen machen sein höchstes Gut aus. Wenn der Mensch durch Tugend gut, und durch ewige Seligkeit beglückt ist, so

hat er alles, was er nur immer verlangen soll und kann. Alle Foderungen seiner Vernunft, alle Triebe seines Herzens sind befriedigt. Alles was er will und wirkt, ist gut und recht, und alles, was auf ihn wirkt, ist angenehm und erfreulich — Er ist im Besitze des höchsten Gutes.

Friz. O daß ich doch alles das schon wäre und hätte!

Vater. Es ist löblich, mein Friz! darnach sehnlich verlangen; aber dieß Verlangen muß nicht einseitig, nicht unordentlich sein. Einseitig ist unser Verlangen, wenn man nur nach einem Theile unsers höchsten Gutes, nur nach Glückseligkeit verlangt, ohne sich viel um Tugend und Rechtschaffenheit zu bekümmern. Unordentlich ist unser Verlangen, wenn man vorzüglich nach Glückseligkeit, und nicht vor allem und weit vorzüglicher nach Tugend und Heiligkeit strebt. Alles was ihr noch von den Menschen sehen, was ihr von ihnen in allen Geschichten, und besonders auch in der Geschichte Jesu hören werdet, wird euch zeigen, daß all ihr Verlangen und Streben entweders auf das hingeht, was an = oder unangenehm, oder auf das, was gut und böse ist — entweders auf Glückseligkeit oder auf Tugend und Rechtschaffenheit gerichtet ist. Zugleich aber werdet ihr weit öfters wahrnehmen, daß man vielmehr zu entfernen suche, was unangenehm, als was böse ist —

vielmehr

vielmehr zu erhalten strebe, was glückselig, als was gut und tugendhaft macht.

Nicht so meine Lieben! Wem es Ernst ist, sein höchstes, das unschäzbare überselige Gut, Tugend und Glückseligkeit zu erhalten, der strebe nicht nach dem Letzten allein, der strebe nach dem ersten vorzüglich — sonst erhält er keines von beiden. Sehet nur erst, recht gut und tugendhaft zu werden — dieß hangt von euch ab — dann dürft ihr euch um das, was von Gott abhangt, nicht bekümmern; er wird euch ewig glückselig machen.

Bedenkt es nur selbst, was das für ein unordentliches widersinniges Verlangen und Streben der Menschen sei, die nur immer glückselig werden wollen, ohne sich darum zu bekümmern, erst gut und brav zu sein. Wer verdient es, gut zu haben? Nur der, der gut und tugendhaft ist. — Wer verdient es, sich recht wohl zu befinden? Nur der, der sich erst recht wohl verhält. Seid ihr nicht unzufrieden darüber, wenn Leute, die es gar nicht verdienen, hohe Ehrenstellen, gutes Auskommen, Freude und Bequemlichkeit des Lebens erhalten, wenn dagegen die Wohlverdienten zurückgesezt werden? — Könnt ihrs wohl vernünftiger Weise verlangen, daß man euch achte, lobe, euch mit Annehmlichkeiten und Vergnügen belohne, wenn ihr euch nicht erst durch ein gutes Leben, durch die

Erfüllung eurer Pflichten der Achtung und Belohnung würdig gemacht hättet? — Würde ich nicht durch Austheilung solcher unverdienter Lobeserhebung und Belohnungen ein unkluger, unvernünftiger Vater sein? Würde es nicht so herauskommen, als wenn ich euch mit Fleiße verderben, statt guter Menschen, nur Taugenichts aus euch erziehen wollte?

Karl. O lieber Vater! das wollen wir immer sein; wir wollen uns ihrer väterlichen Liebe und Achtung, ihrer väterlichen Wohlthaten würdig bezeigen, und uns darum nach ihrem Wunsch und Winke wohl verhalten.

Friz. Ja, lieber Vater! so wollen wirs auch gegen Gott machen. —

Vater. Der ein weit liebvollerer Vater, als ich, ist; und noch viel weniger so unweise handeln kann, daß er Unverdiente und Lasterhafte zur ewigen Freude und Glückseligkeit erheben könnte. Nein, das kann er nicht thun, und das kann auch kein Mensch, so sehr er auch den Trieb nach Glückseligkeit in sich fühlt, vernünftiger Weise begehren. Es wäre das Unvernünftigste aller Gebethe, und er müßte sich schämen, es im Ernste auszusprechen, wenn er sagen wollte: „Gott! du hast einen Trieb nach dem Genuße des Angenehmen, ein unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit in meine Seele gelegt. — So mache mich dann

ewig glückselig, ich mag gut oder böse sein, durch ein tugendhaftes, durch kindliches Betragen gegen dich, durch ein brüderliches gegen alle Menschen mich der ewigen Seligkeit würdig zu machen streben oder nicht.“ — Würde einem solchen nicht Gott durch ein inneres Licht, durch eine innere Stimme gleichsam zurufen: „Ich habe nicht nur einen Trieb nach Glückseligkeit, sondern auch ein Gesetz der Tugend und Heiligkeit in dein Herz gelegt. Diesem mußt du zu erst gehorchen, dieß redlich und eifrig zu erfüllen streben; dann bist du gut, und werth, glückselig zu werden; dann kann ich erst als ein guter, gerechter und weiser Gott dich an den Ort, und in die Lage versetzen, in der du unaufhörlich glückselig bist. Ein böser, um Tugend und Reinigkeit des Herzens unbekümmerter Mensch bleibt immer strafwürdig; und wenn ihm Unangenehmes widerfährt, so sagt alle Welt: Er hats verdient.“

Friz. O das ist auch so wahr, daß ich es recht deutlich in mir fühle. Als wir Ihnen, lieber Vater! ungehorsam waren, so drückte und ängstigte mich das so, daß ich dachte: Wenn ich nur schon meine Strafe dafür ausgestanden hätte; dann würde es mir wieder besser ums Herz sein.

Vater. Bleibt immer, meine Kinder! so aufmerksam und empfindlich gegen diese Stimme der Wahrheit und eures Gewissens. Bei kleinen Feh-

lern überhören sie die Menschen nur gar zu oft, aber bei größern zeigen sich noch manche Beispiele, wie laut, und unübertäublich diese Stimme rufe. So hat schon mancher Mörder eines unschuldigen Mitmenschen es nicht ertragen können, frei, und ungestraft umher zu gehen; er zeigte sich selbst der Obrigkeit an, um die verdiente Strafe dafür zu empfangen. Es war ihm, als riefe immer etwas in seiner Seele: „Du hast gesündigt, also mußt du gestraft werden; du hast Böses gethan, also mußt du Unangenehmes dafür leiden.“

So laut und wahr aber diese Stimme für den Bösen ist, so wahr und laut ruft eine andre dem guten, gerechten Menschen zu: „Du hast Gutes gethan, so verdienst du nun auch Angenehmes dafür zu genießen.“ — Wer redlich, nach seinem Gewissen, strebt, zu thun, was er soll, der darf auch hoffen, so glückselig zu werden, als er's verdient, und wünscht. Diese Hoffnung ist für den Menschen so wichtig und nöthig, daß er ohne sie in Zweifel gerathen würde, ob er durch tugendhaftes Bestreben sich der Glückseligkeit würdig machen solle, wenn es keine Glückseligkeit dafür zu hoffen gäbe. So gewiß es ihm aber gleichwohl ist, daß er gut, nicht böse sein soll, eben so gewiß ist es ihm, daß ein guter, allwissender, allgerechter und heiliger Gott sein müsse, der Glückseligkeit nach Verdienst, Tugend und Heiligkeit ausspendet

spendet, und keinen, der sich der Seligkeit werth macht, in der Hoffnung derselben zu schanden werden läßt. Eben die Stimme, die uns Gutes zu thun, und Böses zu meiden befiehlt, versichert uns auch von dem Dasein eines höchsten, allwissend = allmächtig = und allheiligen Wesens, von dem Dasein eines Gottes, der Gutes und Böses gehörig vergilt. — Doch ich halte euch zu lange auf, und ihr ermüdet vielleicht in der Aufmerksamkeit, mir zuzuhören.

Karl. Reden Sie, Vater! reden Sie, wir sind noch lange nicht satt, so schöne, nützliche Dinge zu hören.

Vater. Nun, so will ich euch noch über alles, was ich bisher von der ersten Unterredung an, mit euch gesprochen habe, eine kurze Uebersicht gewähren.

Ich habe so Manches von Gott, dessen Erhaltung und Fürsehung; von dem, was wir in einem künftigen Leben zu erwarten, und im gegenwärtigen zu thun haben; ich habe zu euch von der Hauptquelle aller dieser so wichtig als tröstlichen Kenntnisse, von Jesu Christo geredet. Alles dieses, wo will es hinaus? Was ist das lezte Ziel davon? — Gerade das, was ich euch heute erklärte, und was das höchste Gut, so wie das lezte Ziel des Menschen ausmacht. Dieses höchste Gut, und lezte Ziel des Menschen ist, daß er so gut und tugendhaft

gendhaft zu werden strebe, als er soll, und so glückselig werde, als ers verdient, und vernünftiger Weise wünschen kann; daß er in diesem, durch einen guten und reinen Wandel sich der Glückseligkeit werth, und in einem künftigen sie auf ewig erhalte; daß er so viel Gutes thue, als sein Gewissen und seine Vernunft von ihm fodert, und dann so viel Angenehmes auf ewig genieße, als seine vernünftig geleitete Neigung verlangt. — Mit einem Wort, sein höchstes Gut, sein leztes Ziel ist, daß er gut und immer besser, daß er glücklich und ewig selig werde. Zur Erreichung dieses Zieles hat der liebe Gott zwei Dinge in seine Natur gelegt, ein Gesez der Vernunft und des Gewissens, ein in sein Herz geschriebnes Gesez, das ihn, gut und tugendhaft zu sein, auffodert; und eine Neigung, ein Verlangen, nach dem er glückselig zu werden strebt. Die Erreichung dieses hohen Zieles erschöpft alles, was nach Gottes Anstalt in der Natur des Menschen liegt; alles, wornach er durch vernünftige Liebe zum Guten, durch natürliche Neigung zum Angenehmen streben kann und soll.

Wie können wir aber dieses Ziel erreichen? Wie können wir bei aller Güte und Tugend hoffen, daß unser Trieb nach ewiger Seligkeit gestillt werde? — Dazu, meine Lieben! ist's nothwendig, daß wir einen Gott, ein höchstes Wesen erkennen,

der

der Macht und Einsicht genug uns ewig glückselig machen zu können, und zugleich den heiligst, besten Willen hat, dieß zu wollen.

Wiederum, wie können wir unter so manchen Unannehmlichkeiten dieses Lebens, mit so oftmals nöthiger Ueberwindung und Verläugnung unserer Begierde nach Lust und Vergnügen heiter, froh und muthig nach dem trachten, was gut und recht ist, und uns würdig macht, einst selig zu werden? — Dazu ist abermals nöthig, und ganz besonders zuträglich, daß wir einen Gott, und an ihm ein höchstes Wesen erkennen, das uns in allen Vorfällen dieses Lebens väterlich leitet und regiert, das selbst lauter Liebe und Gerechtigkeit ist; uns sich ähnlich, gut und gerecht haben will; auf jede That unserer Hände, auf jede Gesinnung unsers Herzens schaut; jedes Leiden der Tugend reichlich vergilt, so wie jede böse Begierde und That bestraft. Um gut und tugendhaft zu werden ist es nöthig und höchst zuträglich, zu wissen, was uns unser Gewissen, und Vernunft, was uns Jesus Christus als der göttliche Lehrer als gut zu thun, oder als Böse zu meiden befehlen, wie sie uns beide zur Liebe des Guten, zum Haß und Abscheu des Bösen, zur Buße und Besserung unserer Fehler und Vervollkommnung unsrer Tugend ermuntern; wie sehr sie uns beide von der weisen, und gerechten Vaterliebe Gottes für Zeit und Ewig-

keit versichern. Kenntniß Gottes, des weisesten besten Liebhabers und Ausspenders alles Guten, des gerechten Vergelter alles Guten und Bösen; Kenntniß des Guten und Bösen selbst; Kenntniß Jesu, der uns über Gott, und über Gutes und Böses, über die Vergeltung von beiden im künftigen Leben so vollkommen belehrt — Diese Kenntniß giebt uns Licht, Kraft und Trost, das Gute zu thun, das Unangenehme zu dulden, und der ewigen Seligkeit bei einem guten Gewissen mit frohem Herzen entgegen zu sehen. Achtet, meine Lieben! auf Gott den Besten, achtet auf die Stimme eures Gewissens, auf die Lehre Jesu, und auf das Gute, das sie euch durch Vorschrift und Muster empfehlen — dann werdet ihr euer leztes Ziel, euer höchstes Gut erreichen, ihr werdet gut sein, — nach Gottes Willen und Vorbild; und selig werden — durch Gottes mächtige Liebe und reiche Belohnung. Ahmet nie die verkehrte Art zu denken und handeln jener Menschen nach, die schon jezt nichts als Vergnügen und Freude haben wollen, nicht vorzüglich auf Tugend, auf Güte und Gerechtigkeit sehen, und sich dadurch selbst der hohen Seligkeit und Belohnung für die Zukunft unwerth machen.

Die Knaben, innigst gerührt, stammelten Dank für die schönen Lehren, und versprachen, so unabänderlich an ihnen zu hangen, wie sie jezt mit froher

Umar-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian,

Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion den kleinen und ihren Lehrern gewidmet

München 1793

Ph.pr. 871#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041408-7
VD18 14800276-001